



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Bajuwaren zwischen Inn und Enns.

Oberösterreich im 6., 7. und 8. Jahrhundert.

Verfasser

Ernst F. Steffny

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Adelheid Krah

„Diß volk alles het sein herkommen aus alten Baiern, ir sprach, breuch und sitten sein noch bairisch als alle alten brief des bezeugen.“

Aventin, Sämtliche Werke 4/1 (1882), 34.

1. Vorwort und Danksagung

Diese Diplomarbeit bildet den Abschluss eines relativ kurzen, aber umso intensiveren Studiums der Geschichte an der Universität Wien. Dieser Tage ist viel über die widrigen Umstände, mit denen Studenten an den österreichischen Universitäten zu kämpfen haben, zu lesen. Es freut mich an dieser Stelle sagen zu können, dass die Angehörigen des Instituts für Geschichte der Universität Wien, als auch die Damen und Herren vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung, sich während meiner Studienzeit stets als sehr kooperativ und hilfsbereit gezeigt haben. Mein besonderer Dank ergeht daher, stellvertretend für alle Angehörigen der oben genannten Einrichtungen, an meine Diplomarbeitbetreuerin, Fr. Univ. Doz. Dr. Adelheid Krah, die mich beim Schreiben dieser Arbeit stets vorbildlich betreut hat, und an Studienprogrammleiter Hrn. ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarz, der mir insbesondere im Labyrinth der Anrechnung von Lehrveranstaltungen eine große Hilfe gewesen ist. Lob und Anerkennung gebührt auch meinen Korrekturlesern: Hrn. Mag. Roman Kraml und meinem geschätzten Kommilitonen Hrn. Christian Floh.

Vor allen anderen danke ich jedoch meiner Familie, ohne deren Verständnis und Rücksichtnahme ein solches Studium für mich nicht möglich gewesen wäre. Vielen Dank.

Ich weise eingangs darauf hin, dass ich im Interesse besserer Lesbarkeit auf die Verwendung „gendergerechter“ Schriftsprache verzichtet habe. Im ganzen Text wird das deutsche generische Maskulinum verwendet, um die Gesamtheit einer Gruppe zu bezeichnen. Wortschöpfungen wie „BajuwarInnen“ oder „AgilofingerInnen“ mögen ja einen gewissen humoristischen Wert an sich darstellen, sind meiner Meinung nach aber in einem um Ernsthaftigkeit bemühten Text fehl am Platz.

In dieser Arbeit schließe ich mich der Gepflogenheit an, die bajuwarische Bevölkerung des Untersuchungsraumes und den Raum selbst als „Baiern“ zu bezeichnen, um unnötiger Verwirrung und Vermengung mit dem heutigen „Bayern“ und seinen Bewohnern vorzubeugen. Die Begriffe „Baiern“ und „Bajuwaren“ werden deckungsgleich verwendet.

2. Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort und Danksagung.....	5
2. Inhaltsverzeichnis	7
3. Einleitung	9
4. Der oberösterreichische Raum am Vorabend der bairischen Stammeswerdung.....	12
4.1 Die schriftlichen Quellen.....	12
4.2 Exkurs 1: Zur Problematik frühmittelalterlicher Ethnogenesen.....	14
4.3 Die gentilen Verhältnisse in und um Noricum Ripense.....	23
4.4 Zusammenbruch und Kontinuität.....	28
5. Ethnogenese und das agilolfingische Herzogsgeschlecht	31
5.1 Die schriftlichen Quellen.....	31
5.2 Die bajuwarische Ethnogenese.....	35
5.2.1 Die Suche nach dem Land Baia.....	35
5.2.2 Der Zeitpunkt der Ethnogenese.....	36
5.2.3 Die Frage nach den ersten Baiern.....	38
5.2.4 Exkurs 2: Frühbairisches Christentum	42
5.3 Die dukale gens der Agilolfinger.....	46
5.3.1 Die agilolfingische Frühzeit.....	46
5.3.2 Theodo und seine Nachkommen.....	52
5.3.3 Odilo und Tassilo III.....	55
5.3.4 Exkurs 3: Agilofingerzeitliches Klosterwesen.....	69
6. Interdisziplinäre Betrachtungen zur bajuwarischen Geschichte Oberösterreichs.....	78
6.2 Archäologie.....	80
6.2.1 Gräberfelder und Grabbeigaben.....	82
6.2.2 Siedlungsarchäologie.....	100
6.2.3 Archäologisches Fazit.....	111
6.3 Toponomastik.....	113
6.3.1 Die vor- und nichtdeutschen Ortsnamen Oberösterreichs.....	115
6.3.2 Die bajuwarisch-deutschen Ortsnamen Oberösterreichs.....	120
6.3.3 Toponomastisches Fazit.....	125
7. Zusammenfassung	127

<u>8. Abkürzungen.....</u>	<u>131</u>
<u>9. Literaturverzeichnis.....</u>	<u>132</u>
<u>10. Abbildungsverzeichnis.....</u>	<u>137</u>
<u>11. Anhang</u>	<u>138</u>
<u>11.1 Zeittafel.....</u>	<u>138</u>
<u>11.2 Stammtafel Agilolfinger.....</u>	<u>140</u>
<u>11.3 Abstract (Deutsch).....</u>	<u>141</u>
<u>11.4 Abstract (English).....</u>	<u>142</u>
<u>11.5 Curriculum Vitae.....</u>	<u>143</u>

3. Einleitung

Die bajuwarisch-frühbairische Geschichte hat mich seit der Mittelschule thematisch immer mehr in ihren Bann gezogen. Als ehemaliger Schüler des Stiftsgymnasiums Kremsmünster, wo Tassilo III. ja bekanntlich auch heute noch sehr präsent ist, scheint dies wenig verwunderlich. Im Verlauf meines Studiums habe ich mich sukzessiv weiter in dieses Thema vorgewagt und mir erscheint daher die Verwertung dieses Interesses im Rahmen der Diplomarbeit nur folgerichtig.

Während meiner Recherchen und durch die Lektüre der einschlägigen Fachliteratur fiel mir rasch ins Auge, dass in der jüngeren österreichischen Geschichtsforschung die Auseinandersetzung mit der frühmittelalterlichen Geschichte unseres Landes eine Rolle als eher ungeliebtes Stiefkind zu fristen scheint, wohingegen die Mittelalterforschung nach der urkundlichen Ersterwähnung Österreichs doch relativ mehr Interesse hervorzurufen imstande ist. Warum das so ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Die vorhandene Literatur zum „österreichischen“ Frühmittelalter wiederum konzentriert sich vorrangig auf den Raum des heutigen Österreich insgesamt, dagegen gibt es bedauernswert wenig regionalspezifische Arbeiten – ein Umstand, der sich, wohl auf einem anderen Selbstverständnis begründet, im benachbarten Bayern anders darstellt. Auch Herwig Wolfram unterstreicht die Bedeutung Baierns für die gesamtösterreichische Geschichte, was die mangelnde Präsenz dieses Themas in der moderneren österreichischen Geschichtsforschung umso unverständlicher erscheinen lässt:

„Alle österreichischen Bundesländer mit Ausnahme Vorarlbergs und der westlichsten Talandschaften Tirols waren im neunten Jahrhundert so gut bayerisch wie der Raum, in dem das heutige Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz liegen. (...) Die frühmittelalterliche Raumordnung Mitteleuropas ist jedoch aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit völlig verschwunden. (...) Kein Mensch kann also die überragende Bedeutung bestreiten, die Bayern und den Bayern in unserer Geschichte zukommt.“¹

Aufgrund der bekanntermaßen schwierigen Quellenlage kann eine Auseinandersetzung mit der bairischen Frühzeit, ja mit der frühmittelalterlichen Geschichte Mitteleuropas

¹ Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907 (Wien 1987). 14

insgesamt, stets nur im engen Zusammenspiel verschiedener Wissenschaftsdisziplinen lohnend sein. Das Schlagwort von der „interdisziplinären Forschung“ wird zwar oft und gern benutzt, aber ebenso oft bleibt es dann auch bei der gegenseitigen Versicherung guter Absichten.

Bereits im Jahre 1977 bemängelte anlässlich der oberösterreichischen Landesausstellung „Baiernzeit in Oberösterreich“ der damalige Direktor des OÖ. Landesmuseums, Univ. Prof. Dr. Franz C. Lipp, in seinem Vorwort zum Ausstellungskatalog die bis dahin mangelhafte interdisziplinäre Zusammenarbeit in diesem Bereich:

„Was bisher fehlte, war eine Zusammenarbeit der verschiedenen mit der Baiernfrage befassten Disziplinen, so der Namenforschung (sowohl der deutschen als auch der slawischen), der „Werkstätten“-Forschung aus archäologisch-kunsthandwerklicher Sicht, der ständig zu neuen Einsichten gelangenden Frühmittelalterforschung, der vergleichenden Kunstforschung, der Patrozinienforschung und nicht zuletzt der Volkskunde, die engste Beziehungen zu der von den Geschichtswissenschaften geforderten Realienkunde aufweist und sie ja auch schon immer betrieben hat.“²

Lipps Befund kann man sich durchaus anschließen. Das aus den Ereignissen während und nach dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung im Rhein-Donau-Gebiet resultierende Schriftvakuum fordert ja geradezu den Schritt hin zu einer interdisziplinären Zusammenarbeit. Zu entdecken gab und gibt es dabei genug, denn die Deutung der Zeit zwischen dem Beginn des 6. und dem Ende des 8. Jahrhunderts als „Dunkle Jahrhunderte“, also als Zeit eines zivilisatorischen Rückschrittes, ist ebenso antiquiert wie durch offensichtliche Tatsachen widerlegt.

Was geschah in jenen hartnäckig als relativ unbedeutende Übergangszeit abgetanen und dennoch für den weiteren Verlauf der Geschichte so prägenden Jahrhunderten in Oberösterreich? Welche Antworten können wir aufgrund der Ergebnisse der Forschungstätigkeit verschiedener historischer und hilfswissenschaftlicher Fachrichtungen auf die Fragen der eigenen Frühgeschichte, der eigenen Herkunft geben, welche müssen (noch) unbeantwortet bleiben?

² OÖ. Landesmuseum (Hg.), Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977). XIX

In dieser Diplomarbeit möchte ich also das Wagnis eingehen, Antworten auf diese Fragen zu finden. Die verschiedenen Quellen aus geschichtswissenschaftlicher Literatur, Archäologie, Toponomastik und Sprachwissenschaft für einen solchen engeren, regionalen Rahmen sollen zusammengeführt und gleichsam eine frühmittelalterliche Geschichte einer Region geschrieben werden: das bajuwarische Oberösterreich. Die Region zwischen Inn und Enns bildet zudem einen der Kernräume der frühbairischen Geschichte überhaupt und ist deshalb meiner Meinung nach für eine solche Betrachtung besonders geeignet.

Den zeitlichen Rahmen der Arbeit bilden dabei das erstmalige Auftreten der Baiern (bzw. jener *gentes*, die kurz darauf zu Baiern werden sollten) im benannten Raum zu Beginn des 6. Jahrhunderts einerseits, sowie das Ende des quasi selbstständigen bairischen Stammesherzogtums unter der Regentschaft Tassilos III. im ausgehenden 8. Jahrhundert andererseits.

Den Untersuchungsraum geographisch zu umreißen, ist weniger einfach. „Zwischen Inn und Enns“, d. h. in etwa das heutige Oberösterreich, kann aufgrund der im Untersuchungszeitraum herrschenden politischen und sozialen Zustände nur bedingt gelten. Zu bedeutend ist der Einfluss von heute außerhalb dieses Gebiets angesiedelten frühmittelalterlichen Wirkmächten, etwa von Passau, Freising oder Salzburg. Eine historische Darstellung des benannten Zeit- und Lebensraums muss dem Rechnung tragen und, wo notwendig, innerhalb weiter gefasster Grenzen denken.

4. Der oberösterreichische Raum am Vorabend der bairischen Stammeswerdung

4.1 Die schriftlichen Quellen

Bereits im Vorkapitel wurde auf die schwierige Quellenlage verwiesen, in der sich der behandelte Raum aufgrund der chaotischen und rasch wechselnden politischen Zustände während des 5. und zu Beginn des 6. Jahrhunderts befunden hat. Die gemeinhin unter dem Schlagwort „Völkerwanderung“ subsumierten Migrationsbewegungen verschiedener germanischer wie östlich-asiatischer *gentes* erfassten den mitteleuropäisch-rheinisch-donauländischen Raum in einer Vehemenz, die letztlich zum Zusammenbruch der antiken Ordnung und damit auch zum weitgehenden Verschwinden der schriftlichen Überlieferung führen sollte. Im Unterschied zu allen übrigen Gegenden liegt uns glücklicherweise für den Raum der Provinz *Noricum Ripense* in Eugippius' Lebensbeschreibung des Heiligen Severin eine Quelle vor, deren Bedeutung in dieser schriftlosen Zeit „unmöglich zu überschätzen“ ist³. Eugippius verfasste seine *Vita Sancti Severini* 511, d. h. also ca. eine Generation nach dem Tod des Heiligen im Jahre 482. Er hatte Severin zu Lebzeiten gekannt und ihm waren die Lebens- und sonstigen Umstände in Ufernorikum durch eigene Erfahrung bekannt, was, bei aller gebotenen quellenkritischen Vorsicht, den Wert der Quelle noch steigert.

Neben Eugippius ist Prokopios von Caesarea zu nennen, der als Sekretär des byzantinischen Feldherrn Belisar nach Italien gekommen war⁴. Zwar berührt sein Werk (besonders sind hier „Die Kriege“ zu nennen) unseren engeren Raum nur oberflächlich bzw. indirekt, jedoch ist seine Darstellung der politischen Gesamtsituation in Norditalien und den daran angrenzenden Alpen-Donau-Gebieten für uns nicht uninteressant.

Ebenfalls als Quelle muss Jordanes' Gotengeschichte⁵ von 551, ausgehend von einer früheren (verlorenen) Fassung der Gotengeschichte des Cassiodor, genannt werden. Sie

³ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 23

⁴ Ebd. 24

⁵ Theodor Mommsen (Hg.), MGH Auctores antiquissimi 5,1: Iordanis Romana et Getica (Berlin 1882).

ist insofern von Bedeutung, als uns hier die überhaupt erste, wohl auf Cassiodor zurückgehende⁶ Nennung der Baiern überhaupt begegnet: „*regio illa Suavorum ab oriente Baibaros [var. Baiobaros, Baiorios] habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundzones, a septentrione Thuringos.*“⁷ „*baibari*“, „*baiobari*“ oder „*baioarii*“ nennt die Baiern also der lateinische Text⁸. Jedoch ist selbst diese Erstnennung nicht unwiderrspochen: Bartholomäus Eberl wendet sich vehement dagegen und hält sie für eine „späte Interpolation“⁹, die er damit zu begründen sucht, dass hier die Alemannen als *Suebi/Suavi* bezeichnet werden. Dies sei nur dadurch möglich, so Eberl, dass der Interpolator von den weiter östlich beheimateten Donau-Sueben keine Kenntnis mehr hatte und unter Suebi/Suavi nurmehr die Alemannen-Sueben kannte¹⁰. Demzufolge wäre die Erstnennung der Baiern nicht Jordanes, sondern Venantius Fortunatus zuzuschreiben¹¹. An dieser Stelle halte ich fest, dass es sich dabei weitgehend um eine Einzelmeinung handelt, die überwiegende Mehrheit vor allem der jüngeren Forschungsarbeiten hält die Erstnennung bei Jordanes weiterhin für echt.

Auch der friulanische Langobarde Paulus Diaconus ist mit seiner *Historia Langobardorum* in die Nennung der Quellenautoren einzureihen. Obwohl die *Historia* erst Ende des 8. Jahrhunderts, also lange nach den behandelten Ereignissen um die langobardische Landnahme im heutigen Ostösterreich und Westungarn zwischen 490 und 568, verfasst ist, ist sie dennoch eine wichtige Quelle. Wolfram weist ihr sogar „außerordentlichen Wert“ zu¹².

⁶ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 24

⁷ Jordanes, Getica, 280

⁸ Hermann Dannheimer, Heinz Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 58

⁹ Bartholomäus Eberl, Die Bajuwaren. Feststellungen und Fragestellungen zur Frühgeschichte des Baiernvolkes, (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabenlandes 11, Augsburg 1966). 44f

¹⁰ Ebd. 45

¹¹ Siehe Kapitel 5.1

¹² Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 25

4.2 Exkurs 1: Zur Problematik frühmittelalterlicher Ethnogenesen

Dem Menschen als ζῷον πολιτικόν ist es ein Grundbedürfnis, Gruppen zu bilden, in denen sich seine persönliche Identität mit der Identität der Gemeinschaft oder Gesellschaft verbindet. Dieses Phänomen ist universell in allen menschlichen Beziehungen gültig und gilt insbesondere auch für den Zeitraum der gemeinhin als „Völkerwanderung“ titulierten Epoche im frühmittelalterlichen Europa.

Der Begriff der - sozialen und persönlichen – „Identität“ ist geradezu unverzichtbar und man begegnet ihm zu allen Zeiten auf Schritt und Tritt. Umso merkwürdiger ist die Tatsache, dass gerade ein so verbreiteter und viel verwendeter Begriff sich nur schwer methodisch festmachen lässt. Zudem ist der Begriff der Identität niemals absolut, sondern kann unter Umständen mit Fortschreiten der Zeit eine Wandlung erfahren. Gerade in Zeiten sich rasch verändernder äußerer Rahmenbedingungen, wie sie etwa die gentile Dynamik der Völkerwanderungszeit beispielhaft ausmacht, kann eine persönliche und kollektive Identität sich bereits im Lauf einer Generation dramatisch verändern. Zusätzlich begünstigt kann eine solche Wandlung durch den Umstand werden, dass in Zeiten „ethnischer“ Umwälzungen in einem geographischen Raum sowohl dem Individuum, als auch der Gruppe von Individuen eine Vielzahl von Wahlmöglichkeiten für Zugehörigkeiten und Identitäten zur Verfügung stehen. Auch ist davon auszugehen, dass in Zeiten politisch-sozialer Instabilität Gruppen heterogener Herkunft dazu neigen, sich als ethnische Abstammungsgemeinschaft ein gemeinsames „Schicksal“ und eine gemeinsame Identität zu schaffen, um einer als fremd empfundenen „Bedrohung“ besser begegnen zu können. Dazu Pohl:

„Eine durch gemeinsames Zugehörigkeitsbewusstsein definierte Gruppe. (...) kann, aber muss sich nicht in gemeinsamen Institutionen (nach Wenskus die „Verfassung“ im weitesten Sinn), einer verbindenden und archäologisch fassbaren Symbolsprache, sprachlicher Angleichung oder eindeutiger Wahrnehmung und Benennung durch die Nachbarn ausdrücken. Gerade in Zeiten ethnischer Verschiebungen können von mehreren Identitätsebenen oder –angeboten unterschiedliche aktualisiert werden, je nachdem, wem man sich gegenüber sieht, einem Bewohner des Nachbardorfes, einem Fremden oder einem Feind.“¹³

¹³ Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57, München 2004). 9

Entscheidend ist in jedem Fall (und zwar ganz unabhängig von der objektiven Korrektheit) ein von Zusammengehörigkeit geprägtes Selbstgefühl einer Gruppe. Dazu gesellt sich in den meisten Fällen eine bestimmte dauerhafte Symbolik innerhalb der Gruppe, die wiederum als Kriterium zur Abgrenzung von anderen Gruppen tauglich ist. Die Abgrenzung der eigenen Gruppe von anderen Gruppen ist ebenfalls ein Charakteristikum der Identitätsbestimmung, denn „ich muss sagen können was ich nicht bin, um zu beschreiben, was ich bin“. Eine Beschreibung ethnischer Identität (sei sie nun konstruiert oder tatsächlich) muss demnach auch immer die Unterschiede im Vergleich zu „den Anderen“ nennen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Urform aller Gruppenidentitäten die biologische Familie darstellt. Da es sich üblicherweise um die erste und prägendste Identität handelt, die ein Mensch erfährt, ist er im späteren Leben eher geneigt, „Blutsverwandtschaft“ als die stärkste mögliche Bindung anzusehen, die ein Mensch an einen anderen haben kann. Dazu Wenskus:

„Die Zähigkeit der Idee der Abstammungsgemeinschaft hat ihren letzten Grund doch offenbar darin, dass enge Verwandtschaft als die stärkste und ursprünglichste Bindekraft der Vergesellschaftung empfunden wird. Und tatsächlich scheinen die altertümlichsten kleinen Gruppen im allgemeinen aus Verwandten zu bestehen. Wo auch andere Elemente in solchen Kleingruppen auftreten, sind sie entweder durch Einheirat hineingekommen oder aber häufig durch förmliche „Adoptionen, Blutsbrüderschaft“ u. ä. aufgenommen worden. Diese Übung kann man bereits als erste Folge einer „politischen Idee“ urtümlichster Art ansehen, des Gedankens nämlich, dass Gemeinschaft grundsätzlich durch Verwandtschaft konstituiert wird, dass Verwandtschaft also künstlich (magisch) hergestellt werden muss, wenn sie nicht durch Geburt gegeben ist.“¹⁴

Diese tatsächlichen und/oder auf künstlich-magischem Weg geschaffenen Verwandtschaftsbeziehungen können als Nukleus eines weit reichenden Beziehungsgeflechts fungieren, das sich auf große Einheiten anwenden lässt. Auf diesem Weg kann eine mehr oder minder gemeinsame Abstammung konstruiert werden, die die politische Organisation einer Personengruppe als riesige Familie gestattet. Im Kontext der Völkerwanderungszeit spricht die Literatur diesbezüglich von einem „gentilen Bewusstsein“ der barbarischen Ethnien, dem gegenüber der universell

¹⁴ Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln 1961). 16

ausgerichtete Anspruch der spätantik-römischen *res publica* oder der katholischen Kirche steht.

Traditionellerweise wurden gentile Großgruppen unter den Bezeichnungen „Volk“ und „Stamm“, in jüngerer Zeit auch „Ethnie“, subsumiert, wobei grundsätzlich gilt, dass das Volk der größtmögliche Verband ist, der wiederum in sich in eine Mehrzahl von Stämmen gespalten sein kann. Der ebenfalls regelmäßig gebrauchte Begriff der *gens* kann für Verbände unterschiedlichster Größenordnung verwendet werden. Die Konstruktion des Volks- bzw. Stammesbegriffes (insbesondere beliebt im deutschen Sprachraum) wurzelt ursprünglich in biblischen und antik-römischen Vorstellungen. So besteht etwa, um das klassische Beispiel zu zitieren, das Volk Israel aus zwölf Stämmen, die ihrerseits von zwölf Brüdern abstammen. Diese Betonung des Abstammungsgedankens ist auch in unserer Zeit annähernd unverändert wirkmächtig¹⁵. Auch heute geht man alltäglich davon aus, dass sich fast jeder Mensch anhand seines Aussehens, seiner Sprache, seiner Kultur im Allgemeinen einem bestimmten Volk zuordnen lässt.

Grundsätzlich kann also gesagt werden, dass ein erweitertes Abstammungsprinzip, sei es tatsächlich vorhanden oder konstruiert, grundlegend typisch für unser Stammesverständnis ist. Allerdings ist ebenso richtig, dass es nicht exklusiv den Stamm definiert, sondern dass zusätzlich weitere Funktionen typisch für einen Stammesverband sein können. Wenskus nennt als weitere (mögliche) Stammesfunktionen Friedensgemeinschaft, Rechtsgemeinschaft, Heiratsgemeinschaft, Traditionsgemeinschaft, Siedlungsgemeinschaft, politische Gemeinschaft und Sprach- und Kulturgemeinschaft¹⁶.

In jüngerer Zeit wurden die Begriffe „Volk“ und „Stamm“ aufgrund ihres politischen Missbrauchs im 20. Jahrhundert in der wissenschaftlichen Sprache zunehmend vom weniger verfänglichen Terminus „Ethnie“ verdrängt. Die Charakteristika einer Ethnie unterscheiden sich zwar nicht wesentlich von denen des traditionellen Volks- bzw. Stammesbegriffes, jedoch signalisiert der Begriff eine verhältnismäßig größere Offenheit als der hermetischere Stammesbegriff und ist zudem historisch einigermaßen unbelastet. Grundsätzlich definiert er sich mehr über die gemeinsamen kulturellen

¹⁵ Vgl. das *ius sanguinis* im österreichisch-deutschen Staatsbürgerschaftsrecht.

¹⁶ Wenskus, Stammesbildung, 14-112.

Ausdrucksformen (Sprache, Brauchtum, Rechtsordnung usw.) eines Verbandes als über eine etwaige gemeinsame Abstammung (die er aber auch nicht explizit ausschließt), was der gegenwärtig geforderten politischen Korrektheit, auch in der wissenschaftlichen Sprache, eher entgegenkommt.

Allgemein gilt seit Wenskus' grundlegendem Werk, dass Ethnogenesen nicht oder nur teilweise auf tatsächlichen Abstammungsverhältnissen beruhen, sondern vielmehr komplexe soziale Vorgänge sind, in deren Verlauf sich eine Vielzahl von Individuen und Verbänden einer gemeinsamen „Verfassung“, d. h. einer ihnen gemeinsamen sozialen und rechtlichen inneren Ordnung anschließen. Diese Verfassung findet ihren äußeren Ausdruck in einer für den „Stamm“ typischen konstanten Formen- und Symbolsprache, die wiederum von den Symbolsprachen benachbarter Stämme/Ethnien soweit abweicht, dass die Ethnie in Eigen- und Fremdwahrnehmung als für sich eigenständig wahrgenommen wird.

Aus allem bisher Gesagten geht unmissverständlich hervor, dass, entgegen der im 19. und in weiten Teilen des 20. Jahrhunderts vertretenen Auffassung von Stämmen und Völkern als relativ unveränderlichen Größen, ethnogenetische Prozesse dynamische und zeitlich permanente Vorgänge sind, die nicht zu einem vergangenen Zeitpunkt ein für alle mal abgeschlossen worden sind. Der Stamm muss weniger im traditionellen Sinn der Abstammungsgemeinschaft, sondern eher in der Richtung eines sich unter einer gemeinsamen „Verfassung der Lebensordnung“ formierenden Personenverbandes mit einer längere Zeit überdauernden Symbolsprache gedacht werden. Von dieser Annahme ausgehend lassen sich auch einige interessante Schlussfolgerungen für die gentilen Verhältnisse und Veränderungen des völkerwanderungszeitlichen Frühmittelalters ziehen.

Wenn sich der Stamm nun über eine dauerhafte Kombination typischer Formen und Symbole (und nicht etwa ausschließlich über eine unabänderliche biologisch-magische Verwandtschaft) definiert, so kann durch innere und äußere Ereignisse eine Neudefinition, Erweiterung oder Kombination neuer mit alter Symbolsprache erfolgen. Der Stamm kann also eine Veränderung in Hinblick auf seine Verfassung und/oder die Zusammensetzung seiner Mitglieder erfahren. Dieser fortlaufende Prozess der

Neukombination unterschiedlicher gentiler Gruppen ist typisch für die gentile Dynamik des Frühmittelalters¹⁷.

Daneben hat sich weitgehend die ebenfalls bereits von Wenskus betonte Bedeutung von so genannten „Traditionskernen“ für die soziale Organisation entstehender Ethnien durchgesetzt¹⁸. Darunter wird gemeinhin eine (relativ!) homogene und sozial/kulturell/militärisch potente Gruppe von Personen verstanden, deren kulturelle Ausdrucksformen und Symbolsprache ausreichend attraktiv erscheinen, um von einem weiteren Personenkreis um diesen Kern übernommen zu werden. Die jüngste Forschung relativiert die Bedeutung der Traditionskerne jedoch bereits wieder insofern, als sie die tatsächliche andauernde Kontinuität solcher Kerne als zweifelhaft ansieht und den Traditionskern insgesamt schon wieder als rückwirkendes Konstrukt bezeichnet. Obwohl mir dieser Einwand als durchaus berechtigt erscheint, ist für mich die tatsächliche Existenz solcher Kerne ein nicht weg zu diskutierendes Faktum, wenngleich die präzise, kategorische Erfassung solcher Gruppen nicht möglich sein wird. Diese unbefriedigende „Schwammigkeit“ der Begriffe ist in diesem Kontext leider ein ständiger und unumgänglicher Begleiter:

„Die moderne Forschung musste auf täuschende Lebensnähe, auf die suggestive Anschaulichkeit der Germanenbilder verzichten. Viele der scheinbar konkreten, aus dem Leben gegriffenen Begriffe – wie Volk, Sippe, Adel, Gefolgschaft, Sakral- und Heerkönigtum – verloren dabei ihre Unmittelbarkeit und wurden als hochkomplizierte Abstraktionen sichtbar, in denen sich mehrere Interpretationsschichten überlagerten. Die Germanenforschung ist unzugänglicher geworden und muss in Kauf nehmen, dass die Verständigung über ihren Gegenstand und dessen Grundbegriffe schwieriger wird.“¹⁹

Will man auf der sicheren Seite bleiben, so kann man sich vielleicht auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner verständigen. Für die Traditionskerne gilt, was bereits über die echte oder konstruierte Abstammung gesagt worden ist: Es ist für eine Ethnogenese unerheblich, ob die zugrunde liegende Annahme von Verwandtschaft tatsächlich real oder in späterer Zeit, etwa durch Gründungsmythen, konstruiert worden ist. Solange der Verband auf Basis dieser angenommenen Abstammung oder unter Berufung auf einen

¹⁷ Walter Pohl, Art. Gentilismus, in RGA 11, 91-101. 96

¹⁸ Ebd. 92.

¹⁹ Ders., Germanen, 6.

vermeintlichen Traditionskern ein subjektives Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, entfalten alle diese Annahmen eine reale Wirkmächtigkeit.

Das öffentliche Bild von der Völkerwanderung ist üblicherweise davon geprägt, was in den Schulen bis heute gelehrt wird: Die aus Asien kommenden Reitervölker, namentlich besonders die Hunnen, hätten eine Vielzahl germanischer Volksstämme aus ihren traditionellen Territorien vertrieben und nach Westen und Süden gedrängt, wo dem bereits im Wanken befindlichen römischen Imperium durch den Ansturm der Barbaren letztlich der Todesstoss versetzt worden sei. Dass es sich dabei um eine, für den Schulunterricht notgedrungen typische, Verkürzung und Simplifikation der tatsächlichen Ereignisse handeln muss, liegt auf der Hand. Und dennoch findet sich darin bei aller Verkürzung ein Körnchen Wahrheit, nämlich, dass durch die äußere Herausforderung durch die asiatischen Neuankömmlinge eine Reihe von gentilen Veränderungen in der germanischen Stammeswelt angestoßen wurde, deren Konsequenz letztlich der Übergang von der spätantik-römischen zur frühmittelalterlich-germanischen Ordnung Mittel- und Westeuropas gewesen ist.

Das Vorhandensein einer wie auch immer gearteten Herausforderung (klimatisch, militärisch etc.) ist typisch für ethnogenetische Prozesse. Häufig bestand die Herausforderung in der Konfrontation mit einer anderen Gesellschaft, in unserem Fall mit der hochkomplexen Welt des spätantiken *Imperium Romanum*, die nicht zu unterschätzende Rückkoppelungseffekte auf das „barbarische“ Selbstverständnis gehabt haben muss:

„Das Bedürfnis nach ethnischer Zuordnung entsteht meist erst unter besonderen Bedingungen, etwa in Grenzzonen mit starker Fluktuation, in Großstädten mit gemischter Bevölkerung und in großen politischen Einheiten mit unzureichenden Identifikationsangeboten. (...) Ähnliche Kriterien treffen für das spätantike Imperium zu: Städte mit gemischter Bevölkerung, ein Großreich, dessen römische Identität nicht für alle Bewohner gleichermaßen zugänglich war (...), und Grenzzonen mit ausgeprägter Kommunikation.“²⁰

²⁰ Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2005). 19

Die Annahme, die ethnische Identität der Bewohner des Imperiums habe sich im Laufe der Zeit innerhalb der Reichsgrenzen zunehmend zugunsten einer römischen „Universalidentität“ zurückgebildet, kann nicht bestätigt werden²¹.

Häufig wird in diesem Zusammenhang auf die Rolle der römischen Armee verwiesen, die zur Grenzsicherung des öfteren auf germanische Verbände zurückgriff. Einerseits hatten diese Gruppen angesichts der ethnisch höchst heterogenen Zusammensetzung der römischen Truppen insgesamt ein besonderes Bedürfnis danach, sich ethnisch abzugrenzen. Andererseits förderte wohl der Armeedienst unter einem besonders herausragenden Kommandanten ethnogenetische Prozesse innerhalb der ihm unterstellten Gruppe. Diese auf eine bedeutende Person oder Personengruppe (missverständlich oft „Heerkönige“ genannt) zugespitzte Ethnogenese bedeutet im Umkehrschluss folgerichtig auch, dass eine solche Ethnie bei Ausbleiben militärischer Erfolge rasch wieder zerbrechen konnte. Dies stellt ebenfalls ein typisch völkerwanderungszeitliches Phänomen dar. Jedenfalls konnte *„Kriegsdienst für die Römer zu leisten“* das *„ethnische Zusammengehörigkeitsgefühl“* *verstärken oder modifizieren*²².

Umgekehrt waren auch der römischen Armee ethnische Befindlichkeiten durchaus bekannt und es ist belegt, dass auf Basis ethnischer Zugehörigkeit politische Entscheidungen getätigt wurden. Als gefährlich wahrgenommene Barbaren wurden nach ihrer Niederwerfung in Randgebiete deportiert und zerstreut, wohingegen als loyal bekannte Barbaren in eigenen Einheiten eingesetzt wurden, die ihre ethnische Herkunft sogar im Abteilungsnamen führen durften. Rom förderte geradezu in eigenem Interesse den ethnischen Stolz solcher Gruppen²³.

Nur streifen und kurz erwähnen möchte ich an dieser Stelle die Bedeutung des *foedus* für germanische Ethnogenesen. Der Föderatenstatus verpflichtete üblicherweise germanische Verbände zum Kriegsdienst unter eigenen Kommandanten für Rom, stellte dafür den Barbaren aber Kompensation in Form von Zahlungen, Waffen, Land usw. zur Verfügung. Dies waren gute Gründe für eine Ansammlung von *gentes*, um unter

²¹ Vgl. Pohl, Völkerwanderung, 19f

²² Ebd., 20.

²³ Ebd. 20f.

Führung eines charismatischen Anführers gemeinsame Interessen zu verfolgen und so den Grundstein einer eventuell langfristigen Ethnogenese zu legen. Voraussetzung ist dafür jedoch in jedem Fall, dass die gemeinsamen Interessen über einen längeren Zeitraum bestehen. Jedenfalls solange, bis sich das damit einhergehende „Wir-Gefühl“ soweit verdichtet hat, um nicht mehr nur am unmittelbaren eigenen Vorteil gemessen zu werden.

Auch Wolfram betont grundsätzlich die ethnogenetische Zugkraft einer gut organisierten, bewaffneten Kerngruppe, also eines Traditionskernes:

„Stammesbildungen sind vor allem eine Sache des militärischen Prestiges, der besseren Götter und wirkungsvolleren Organisationsformen. Die Institution, die diese Überzeugungen durchsetzte, war das Heerkönigtum von Goten, Franken, Burgundern, Vandalen und Angelsachsen. Unbeschadet aller Rückschläge und Beinahe-Katastrophen gelang es diesen Königen, sich immer wieder als „Geschlechter von Göttern und Heroen“ zu bewähren und (...) zu bestätigen.“²⁴

Ihren literarischen Niederschlag fanden einige völkerwanderungszeitliche Ethnogenesen in den *origines gentium*, einer, wie noch zu sehen sein wird, durchaus problematischen Quellengattung. Grundsätzlich gilt, dass bis ins 6. Jahrhundert alle ethnographischen Beschreibungen aus dem spätrömisch-antiken Kulturkreis entstammen, d. h. sie wurden vom Standpunkt eines nach eigener Auffassung „Zivilisierten“ geschrieben, der die nicht vernunftbegabten und im permanenten Chaos lebenden „Barbaren“ beschreibt. Aus dem Blickpunkt antiker Ethnographie sind „*Volk und Heer eins*“²⁵.

Inhalt einer *origo* ist immer eine sagenhafte Überlieferung der gentilen *memoria*, also der heroischen „Vergangenheit“, eines Stammes, eine Auflistung der epischen Taten der Altvorderen. Häufig liefern sie auch eine göttliche Legitimation (sei sie heidnisch oder christlich) des Heerkönigs/Traditionskerns. Grundbedingung ist wiederum das Vorhandensein eines militärischen oder sonstigen Erfolgs, einer „primordialen Tat“²⁶, wie es etwa eine gegen alle Erwartungen gewonnene Schlacht, eine Wanderung oder die Überfahrt über ein Meer sein kann. Dies erklärt wiederum, wieso es von manchen

²⁴ Herwig Wolfram, Einleitung oder Überlegungen zur Origo Gentis, 23, in: Herwig Wolfram, Walter Pohl (Hg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 12, Wien 1990). 19-35

²⁵ Ebd. 22

²⁶ Ebd. 31.

germanischen Stämmen solche Überlieferungen gibt, warum sie bei anderen (aufgrund einer fehlenden primordialen Tat oder eines gänzlich anderen Verlaufs der Ethnogenese) aber fehlen. Die Baiern, als aus mehreren germanischen und nichtgermanischen Gruppen verschmolzene *gens*, die keine gemeinsamen militärischen Taten oder Wanderbewegungen vorweisen konnten, verfügten folgerichtig über keine einheitliche gentile *memoria*, die in einer *origo* hätte verarbeitet werden können.

4.3 Die gentilen Verhältnisse in und um *Noricum Ripense*

Hat sich bereits die Thematik der frühmittelalterlichen Ethnogenese insgesamt als schwer greifbare Materie erwiesen, so geht es in gleicher Tonart beim Versuch einer Bestandsaufnahme der gentilen Verhältnisse Ufernorikums unmittelbar vor dem ersten Auftreten der Bajuwaren weiter. Dabei sind wir den behandelten Raum betreffend noch in der vergleichsweise glücklichen Lage, die Severinsvita als herausragende Quelle zu besitzen. Das spätantik-frühmittelalterliche Oberösterreich war, soviel ist einmal sicher, kein ausgewiesenes Siedlungsgebiet einer einzelnen, bestimmten Ethnie. Vielmehr haben sich im Großraum *Raetia II/Noricum Ripense* einerseits die Siedlungsräume verschiedener gentiler Verbände nachweisen lassen, andererseits war das Gebiet immer wieder Schauplatz größerer und kleinerer Wanderbewegungen und militärischer Auseinandersetzungen. In jedem Fall ist naturgemäß davon auszugehen, dass sich ein Teil der auf Wanderschaft befindlichen Gruppen im durchwanderten Raum angesiedelt hat.

Aufgrund dessen müssen, um überhaupt Aussagen über die „gentile Situation“ im vergleichsweise kleinen Raum Oberösterreichs treffen zu können, auch die angrenzenden Gebiete miteinbezogen werden. Die ethnische Struktur der mitteleuropäischen Grenzprovinzen des Imperiums ist an sich ja bereits komplex genug und wird anderenorts in dieser Arbeit noch beleuchtet werden. An dieser Stelle möchte ich mich mit dem Hinweis begnügen, dass im folgenden unter „Romanen“ nicht oder nur sehr bedingt „Römer“ zu verstehen sind. Vielmehr wird damit die in unserem Raum typische, kulturell zunehmend romanisierte, keltisch-germanische Mischbevölkerung bezeichnet, die sich an den Rändern der *Germania Magna* durch die von Rom geförderte Ansiedlung germanischer Personengruppen und/oder Föderaten auf ehemals keltischem Siedlungsraum ab dem 3. Jahrhundert gebildet hat.

Welche Germanengruppen kommen nun überhaupt für eine nähere Betrachtung der gentilen Situation Ufernorikums in Betracht, welche Ethnien haben die Zusammensetzung der spätantiken Provinzialbevölkerung mitgeprägt, aus der sich letztlich der bajuwarische Stamm herausentwickelt hat? Wolfram nennt recht allgemein folgende als für die bajuwarische Ethnogenese bedeutend: Narister, Skiren, Heruler,

(Donau-)Sueben, Alemannen, Thüringer und Langobarden²⁷. In der Severinsvita erwähnt und für den angrenzenden niederösterreichischen Raum bedeutsam sind wohl noch die Rugier, weshalb man sie im oberösterreichischen Kontext meiner Meinung nach noch in diese Auflistung einreihen sollte. Es macht aus meiner Sicht Sinn, sich mit den genannten Stämmen in der chronologischen Reihenfolge ihres Auftretens im Untersuchungsraum zu befassen.

Die Narister werden als erste aus der genannten Gruppe historisch greifbar, sind aber nur schwer fassbar. Ihre geographische Verortung ist in der Forschungsgeschichte mehrmals geändert worden. Die neuere Forschung hat sie jedenfalls wechselnd in den Räumen Mühlviertel-Waldviertel oder nordwestliche Slowakei ansiedeln wollen²⁸. Die antiken Quellen nennen die Narister mehrmals zusammen mit Markomannen und Quaden²⁹, es ist also höchst wahrscheinlich, dass sie nahe an diesen Stämmen gesiedelt haben müssen. Aufgrund des vermuteten Siedlungsraums und der engen Verbindung zu den im nördlich der Donau gelegenen Raum anzusetzenden Markomannen und Quaden ist anzunehmen, dass naristische Gruppen in nicht näher definierbarem Ausmaß auch auf oberösterreichischem Gebiet ansässig gewesen sind.

Im Jahr 233, also ca. 60 Jahre nachdem ein aus dem norisch-pannonischen Grenzraum kommender germanischer Stammesverband unter markomannischer Führung die Donau gewaltsam in Richtung Italien überschritten hatte, fiel der alemannische Stammesverband in Raetien ein und verheerte die Provinz. Der Nordteil Raetiens dürfte zu diesem Zeitpunkt verloren gegangen sein, fast alle Siedlungen wurden ein Raub der Flammen³⁰. Raetien blieb in der Folge ein Unruheherd, vom dem immer wieder alemannische Einfälle auf benachbarte Gebiete ausgingen. Selbst die Severinsvita berichtet über 250 Jahre später noch von der andauernden Bedrängung der Gegend durch alemannische Verbände. Kurz vor 476 bedrohten der Vita zufolge Alemannen unter einem König Gibuld Batavis/Passau. Auf Vermittlung Severins wurde eine einstweilige Schonung Passaus verhandelt³¹. Die Stadt wurde dennoch wenige Jahre

²⁷ Wolfram, *Origio Gentis*, 22.

²⁸ Josef Reitingner, Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike, in: *Land Oberösterreich, Amt der oö. Landesregierung* (Hg.), Severin. Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982). 354

²⁹ Vgl. Tacitus, *Germania*, cap. 42.

³⁰ Reitingner, *Völker*, 350.

³¹ Eugippius, *VSS*, cap. 19

später, jedenfalls nach 476 von Donau-Sueben unter Führung Hunimunds eingenommen und geplündert, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich die Bewohner Passaus auf das mit den Alemannen geschlossene Bündnis zu sehr verlassen haben dürften³². Die Stadt wurde im Zug der Plünderung nicht völlig zerstört, muss unter den Folgen aber gelitten haben. Als nämlich Batavis nach 480 zum zweiten Mal, diesmal von ebenfalls nach Südosten expandierenden (Donau-)Thüringern eingenommen und nun auch zerstört wurde, fand sich nur mehr eine geschwächte Bevölkerung. Viele Einwohner waren rechtzeitig nach Lauriacum/Lorch abgezogen³³. Die Thüringer dürften ihnen dorthin gefolgt sein, wurden aber von den Provinzialen an der Einnahme Lauriacums erfolgreich gehindert. Wiederum verdeutlicht aber diese Episode, dass auch Thüringer bestrebt waren, sich im oberösterreichischen Gebiet breit zu machen.

Wenngleich Ufernorikum im Vergleich zu Raetien keine Hauptkampfzone gewesen ist, so ist doch anzunehmen, dass die Provinz unter den Kampfhandlungen zu leiden hatte, die sich genauso wahrscheinlich auch teilweise auf oberösterreichischem Gebiet abgespielt haben. So wurde Lauriacum/Lorch während der Alemanneneinfälle von 256, 270 und 275 teilweise durch Brand zerstört, Wertsachen wurden sicherheitshalber vergraben³⁴. Der Zusammenhang ist offensichtlich. Die auf kriegerischem Weg nach Raetien und auch nach Ufernorikum vordringenden Alemannen werden sich zum Teil auch im betreffenden Gebiet niedergelassen haben, auch wenn dafür wie sooft keine ausreichend aussagekräftigen Quellen vorliegen³⁵.

Quellenmäßig besser belegt sind dagegen die im niederösterreichischen Donauraum siedelnden Rugier. Ihnen ist in der *Severinsvita* breiter Raum gewidmet. Sie hatten sich nach 453, also nach dem Tod Attilas und dem darauf folgenden Niedergang des Hunnenreichs um ihr gentiles Zentrum, das im Raum Stein a. d. Donau/Krems a. d. Donau verortet wird, angesiedelt³⁶ und konnten ihren Einflussbereich rasch donauaufwärts (wohl aufgrund der zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr vorhandenen Verteidigungsfähigkeit der Provinz) bis mindestens nach Lauriacum/Enns ausdehnen. Donauabwärts wurden sie von feindlich gesonnen Goten behindert, wie die *Severinsvita*

³²Herwig *Wolfram*, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378-907, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1995). 39

³³*Eugippius*, VSS, cap. 27/3

³⁴*Reitinger*, Völker, 350.

³⁵Zur Beziehung der Alemannen zu den entstehenden Bajuwaren und deren etwaigen Einfluss auf die bajuwarische Ethnogenese vgl. Kap. 5.

³⁶*Reitinger*, Völker, 361.

berichtet³⁷. Die Vita betont an vielen Stellen das grundsätzlich relativ gute Auskommen des Stammes mit der tributpflichtigen Provinzialbevölkerung und insgesamt entsteht der Eindruck, dass die rugischen Könige bemüht waren, sich als Ordnungs- und Schutzmacht im beschriebenen Gebiet zu etablieren. Die Vita berichtet an keiner Stelle von expliziten Kampfhandlungen mit den Provinzialen, weshalb die Ansiedlung aller Wahrscheinlichkeit nach friedlich vonstatten gegangen sein wird. An eine geordnete Verteidigung der Provinz war nach 476 im fraglichen Raum aber ohnehin nicht mehr zu denken. Der Einfluss und die Möglichkeiten der Rugier dürften beträchtlich gewesen sein. Dafür spricht, dass etwa noch die entfernten Einwohner von Batavis versuchen, über Severin Zugang zu den rugischen Märkten zu bekommen³⁸ und selbst im Winter noch Handelskarren mit den Rugiern ausgetauscht wurden³⁹. Die Interessen der Rugier werden wohl an der Enns nicht aufgehört haben, sie dürften auch das weiter westlich gelegene Land als Teil ihrer Einflussosphäre verstanden haben, auch wenn Lauricaum/Lorch selbst nicht unter rugischer Kontrolle gestanden haben dürfte. Die Severinsvita berichtet, dass der Rugierkönig Feletheus/Fewa raetische Flüchtlinge (jene, die vor den Thüringern aus Batavis geflohen waren und sich nach Lauriacum gerettet hatten) auf oberösterreichischem Territorium ergreifen und in sein Kerngebiet umsiedeln lassen wollte⁴⁰. Severin konnte ihn jedoch davon überzeugen, die Provinzialen unter seine eigene Aufsicht zu stellen und sie in die östlicheren romanischen Städte zu verbringen. Aufgrund der dokumentierten Interessen der Rugier über die Enns hinaus ist anzunehmen, dass sich Rugier bereits vor der endgültigen Auflösung der Provinzialverwaltung Ufernorikums auch westlich der Enns niedergelassen haben. Auch Wolfram ortet rugische Interessen auf oberösterreichischem Territorium⁴¹.

Bald nach Severins Tod 482 wurden die Rugier bekanntlich von Odoaker besiegt, nachdem der bereits erwähnte König Feletheus/Fewa eine rugische Wanderung und/oder Militäraktion (auf byzantinisches Drängen) nach Italien geplant hatte. Reste des Stammes schlossen sich den Ostgoten an und verschwinden damit aus unserem Blickfeld, Teile der rugischen Bevölkerung Ufernorikums werden freilich im Land

³⁷ *Eugippius*, VSS, cap. 5/1

³⁸ Ebd. cap. 22/2

³⁹ Ebd. cap. 4/10.

⁴⁰ Ebd. cap. 31.

⁴¹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 39

verblieben sein. Im selben Zeitraum erfolgte die hinreichend bekannte Evakuierung der Provinzialbevölkerung, oder Teilen derselben, auf Odoakers Befehl.

In den nun relativ menschenarmen und verwaltungsleeren Raum des ehemaligen Rugilandes drangen nun bis dahin weiter östlich siedelnden Langobarden (oder im langobardischen Verband siedelnde Donau-Sueben) vor, wobei dies wohl auf Anordnung der Heruler und mit Billigung Odoakers geschehen sein dürfte⁴². Die Rolle der Langobarden wird in diesem Zusammenhang anderenorts in dieser Arbeit eingehender besprochen. Es ist aber analog zu den Rugiern davon auszugehen, dass langobardische Sippen sich im Zuge der Landnahme weiter nach Westen aufgemacht haben. Nicht zuletzt, um westlich der Enns vor dem ungeliebten Zugriff der Heruler sicher zu sein⁴³.

Über die Rolle der Heruler betreffend ethnogenetischer Prozesse in unserem Untersuchungsraum können nur vage Überlegungen angestellt werden. Es ist grundsätzlich nicht unwahrscheinlich, dass sich auch herulische Gruppen im dünn besiedelten Gebiet Ufernorikums niedergelassen haben, nachdem sie an der von Odoaker geführten Zerschlagung des Rugierreichs beteiligt gewesen waren. Aus der Severinsvita erfahren wir jedenfalls, dass Heruler um 480 herum Ioviacum/Aschach überfallen und geplündert haben:

„In dieser Nacht machten die Heruler unerwartet und plötzlich einen Überfall, verwüsteten die Stadt [Ioviacum, Anm.] und führten die meisten Bewohner in Gefangenschaft; den erwähnten Presbyter hängten sie an den Galgen.“⁴⁴

Das Opfern des „wertvollsten Beutestücks“ durch Erhängen weist die Heruler als Heiden aus⁴⁵. Wolfram geht davon aus, dass herulische Verbände nach der Niederlage gegen ihre ehemaligen langobardischen Untertanen (also in den Jahren nach 508) donauaufwärts, also ins ehemalige Rugiland und vermutlich auch darüber hinaus nach Westen, gewandert sind⁴⁶.

⁴² Reitinger, Völker, 363.

⁴³ Vgl. zu diesem Themenkomplex Kap. 5.2.3

⁴⁴ Eugippius, VSS, cap. 24/3.

⁴⁵ Das rituelle Erhängen ist ein typisches Element germanischer Religionsausübung und wird gemeinhin als Hinweis auf eine ausgeprägte Verehrung Wodans verstanden.

⁴⁶ Wolfram, Grenzen und Räume, 61.

4.4 Zusammenbruch und Kontinuität

Zusammenfassend ergibt sich für den oberösterreichischen Raum Ende des 5. Jahrhunderts ein von allgemeiner Unsicherheit und sozial-politischer Instabilität geprägtes Bild. Das Gebiet geriet aus Westen und Osten immer wieder unter germanischen Druck. Das Fehlen einer germanischen Schutzmacht, die ähnlich der „niederösterreichischen“ Rugier die Zustände zumindest einigermaßen hätte konsolidieren können, verschärfte die Situation der Provinzialbevölkerung zusätzlich. Die ohnehin im 5. Jahrhundert nur mehr schwach besetzten binnennorischen Truppen sahen sich außerstande, den aus verschiedenen Richtungen angreifenden germanischen Verbänden eine wirkungsvolle Verteidigung entgegen zu setzen, was letztlich im letzten Viertel des Jahrhunderts mit dem Zusammenbruch der provinzialen Verwaltung Ufernorikums endete. Die graduelle Verschlechterung der Zustände lässt sich aus den Angaben der Severinsvita eindeutig ablesen. Ihren Abschluss fand diese Entwicklung aus römischer Sicht mit der 488 durch Odoaker verfügten Räumung Ufernorikums, die sicher auch eine gegen die Rugier selbst gerichtete Militäraktion gewesen ist. Der Skire Odoaker hatte ja das Rugierreich (und die mit diesem „verbündeten“ oder besser davon abhängigen Romanen) bereits Ende 487 auf dem Tullnerfeld geschlagen⁴⁷, König Feletheus/Fewa war nach Italien verschleppt worden. Im darauf folgenden Jahr 488 startete Fewas Sohn Friderich, der wohl der Gefangennahme 487 entgangen sein muss, einen Restaurationsversuch, der Odoaker begegnen musste. Das italische Heer unter Führung von Odoakers Bruder Hunulf und dem *comes domesticorum* Pierus vereitelte die Machtergreifung durch Friderich⁴⁸.

Nach der endgültigen militärischen Klärung der ufernorischen Lage erging nun der Befehl an die versammelten romanischen Provinzialen unter Severin, das Gebiet in Richtung Italien zu verlassen. Ihre Parteinahme für die Rugier dürfte nicht unwesentlich zu Odoakers Entschluss zur Evakuierung des Gebiets beigetragen haben. Die Romanen verließen die ehemalige Provinz also aus Angst vor der andauernden Bedrohung durch germanische Überfälle einerseits und aufgrund ihrer retrospektiv ungünstigen Parteinahme für die Rugier andererseits.

⁴⁷ Die Rugier hatten sich mit den Odoaker feindlich gesonnenen Byzantinern verbündet und dürften wohl einen Einmarsch nach Italien geplant haben, dem der Skire zuvor gekommen ist.

⁴⁸ Vgl. Wolfram, Grenzen und Räume, 54f. und Reitinger, Völker, 365f.

Die Vita Severins stellt naturgemäß die Bedrohung durch die einfallenden Barbaren als eigentlichen Grund des Rückzugs nach Italien dar. Eugippius schildert die Räumung Ufernorikums, an sich ein bedeutendes Ereignis, auf relativ knappem Raum:

„Hunulf aber befahl auf Anordnung seines Bruders allen Romanen, nach Italien zu gehen. So wurden alle Bewohner wie aus dem Haus der ägyptischen Knechtschaft herausgeführt aus den Ausplünderungen durch die Barbaren, die sich tagtäglich sehr häufig wiederholten, und erfuhren so, wie sich die Weissagungen des heiligen Severin erfüllten. (...) Denselben Weg gingen mit uns auch alle Provinzbewohner, die ihre Städte am Ufer der Donau verließen und in ganz verschiedenen Gegenden Italiens Wohnsitze in der Fremde zugeteilt bekamen.“⁴⁹

Der zumindest teilweise Zwangscharakter der Evakuierung lässt sich an der Tatsache ersehen, dass die ausgesiedelten Provinzialen in Italien nicht geschlossen siedeln durften, sondern auf *diversas regiones* aufgeteilt worden sind. Diese altbekannte Praxis der Deportation und Zerstreuung eines als Bedrohung empfundenen (gentilen) Verbandes ist weiter oben im Text bereits angesprochen worden⁵⁰.

In welchem Ausmaß der Räumungsbefehl nun tatsächlich praktisch umgesetzt worden ist, ist ein umstrittenes Thema und wird sich nach gegenwärtiger Quellenlage auch niemals endgültig klären lassen. Aufgrund der Vorgeschichte und der auch in der Severinsvita stellenweise dokumentierten Unwilligkeit der Provinzbevölkerung, ihr Land zu verlassen⁵¹, ist nicht davon auszugehen, dass die Romanen Ufernorikum vollständig geräumt haben. Auch die Bevölkerungsstruktur, wie bereits erwähnt waren die Provinzialen ja keine „römischen Römer“ sondern eine kulturell romanisierte keltisch-germanische Mischethnie, mag dazu beigetragen haben, dass vor allem die ländliche Bevölkerung nicht vollständig nach Italien abgewandert sein wird.

Anders verhielt es sich bezüglich der Stadtbevölkerung, deren ethnische Zusammensetzung anders gestaltet war, allen voran die tatsächlich römischen Patrizier und mit diesen wohl auch ihre umfangreiche Klientel sowie verbliebene Militäranghörige. Auch erscheint mir logisch, dass die Räumung der Provinz dort gründlicher erfolgte, wo Hunulf und Pierus mit ihren Truppen tatsächlich vor Ort

⁴⁹ Eugippius, VSS, cap. 44/5-7.

⁵⁰ Vgl. Kap. 4.2

⁵¹ Z. B. Eugippius, VSS, cap. 27/3.

gewesen sind, d. h. im östlich der Enns gelegenen Teil Ufernorikums. Für diese These spricht meines Erachtens, dass im Westteil der Provinz, besonders im Raum zwischen Salzburg und dem Attergau, eine weit in die bairische Zeit hineinreichende romanische Tradition dokumentiert ist, die östlich der Enns nirgends in dieser Form erhalten ist. Diese Romanen könnten durchaus auch verwandtschaftlich-gentile Verbindungen zu den im oberösterreichischen Raum anzutreffenden germanischen *gentes* gehabt haben, wodurch für sie ein Verbleib in der Provinz naheliegender erschien, als die „italische Diaspora“.

Nach dem Abzug der Romanen und dem endgültigen Verschwinden der Reste spätrömisch-antiker Verwaltungs- und Schrifttätigkeit wird es tatsächlich „dunkel“ um den oberösterreichischen Raum. Wir können nicht feststellen, wer von den vielen benachbarten germanischen Verbänden nach der Aufgabe Ufernorikums durch Italien den größten Landanteil an sich nehmen konnte. Das Land ist jedenfalls nicht leer geblieben, die schon unter römischer Verwaltung begonnene und bereits für über zwei Jahrhunderte andauernde graduelle Germanisierung der Region fand durch die nun ungehinderte Ausbreitung verschiedener gentiler Germanengruppen ihren Abschluss.

Alle in diesem Kapitel bereits angesprochenen *gentes* und Ethnien, die auf dem Gebiet der ehemaligen Provinzen *Raetia II* und *Noricum Ripense* vertreten waren, wurden in den nun folgenden Jahrzehnten, durch landschaftlich-klimatische Verhältnisse und äußere wie innere Umstände zu einer neuen *gens* verdichtet. Unter Führung eines noch zu besprechenden Traditionskernes sollte sie am Anbruch des 6. Jahrhunderts als Stamm der *Bajuwaren* ins Licht der Geschichte treten.

5. Ethnogenese und das agilolfingische Herzogsgeschlecht

5.1 Die schriftlichen Quellen

Die Schriftquellen, aus denen wir Erkenntnisse über eine bajuwarische Stammesbildung im Gebiet der ehemaligen Provinzen *Raetia II* und *Noricum Ripense* herauslesen können, sind zu einem guten Teil identisch mit den bereits eingangs in Kapitel 4.1 erwähnten Quellen. Jordanes, Paulus Diaconus, Prokop und Eugippius liefern uns auch hier weitgehend das einzige (und somit beste zur Verfügung stehende) Schriftmaterial, das sich mehr oder weniger auch mit den Umständen in und um unseren Untersuchungsraum beschäftigt.

Hinzu kommen, bei aller gebotenen Vorsicht, teilweise Quellen aus dem fränkischen Bereich, hier vor allem der aus Italien stammende Dichter Venantius Fortunatus, der um 565 die Alpen nach Baiern überquerte und an den merowingischen Hof weiter zog⁵². Er berichtet von seinen Reisen im Gebiet nördlich der Alpen. In diesem Zusammenhang erwähnt auch Venantius die Baiern in etwa demselben Raum, wie sie zuvor bereits von Jordanes (bzw. Cassiodor) lokalisiert worden waren⁵³, nämlich östlich der Sueben zwischen Lech und dem Alpengebirge.

Am Rande erfahren wir aus der im 7. Jahrhundert entstandenen Columban-Vita⁵⁴ des Jonas von Susa (auch: Jonas von Bobbio) etwas über den Ursprung der Baiern, wenngleich es sich dabei um einen ebenso folgeschweren wie hartnäckigen Irrtum handelt. Jonas verbindet einfach den ähnlich lautenden Namen des antik-keltischen Volkes der Bojer mit dem Baiernnamen: „(...) zu den Bojern, die jetzt Bajoarier heißen“⁵⁵. Diese, wohl in antiker Tradition stehende, etymologische Gleichsetzung ist der Ursprung einer ganzen Reihe von mehr oder weniger fundierten Theorien, die aus

⁵² Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 87

⁵³ Kurt Reindel, Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren nach den schriftlichen Quellen, in: Hermann Dannheimer, Heinz Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 57

⁵⁴ Bruno Krusch (Hg.), MGH SS rerum Merovingicarum 1: Ionas, Vita Columbani (Berlin 1902).

⁵⁵ Ionas, Vita Columbani, Kap. 2, 8

den frühmittelalterlichen Bajuwaren einen „Keltenstamm“ machen wollten. Der Hinweis auf die offensichtliche Unrichtigkeit all dieser Theorien ist eine reine Formsache.

Mit dem Eintreten des bairischen Herzogsgeschlechts der Agilolfinger in die Geschichte um die Mitte des 6. Jahrhunderts können wir nach den Jahrzehnten spärlicher Schriftquellen endlich wieder eine sich sukzessiv im Lauf der Zeit verbessernde Quellenlage beobachten. Da die Agilolfinger die historische Bühne jedoch zu einem Zeitpunkt betreten, an dem die Ethnogenese der Bajuwaren nur wenige Jahrzehnte zurücklag, behalten auch in agilolfingischer Frühzeit die in Kapiteln 4.1 bereits genannten Quellen Gültigkeit.

Neben den fränkischen Quellen, die unseren Raum nur am Rande betreffen, wie etwa die Frankengeschichte des Gregor von Tours und die Fredegar-Chronik, sind an zusätzlichen Quellen vor allem eine Reihe von in und um den Untersuchungsraum angesiedelte Heiligenviten zu nennen. Von Jonas von Susas Vita des Hl. Columban und der so verhängnisvollen Gleichsetzung Bojer = Baiern war ja bereits die Rede bzw. wird noch weiter zu sprechen sein⁵⁶.

Hinzu kommen nun die Viten des Heiligen Corbinian (noch vor 769) sowie des Heiligen Emmeram (um 772)⁵⁷, beide aus der Feder des Arbeo von Freising. Beide Werke liefern uns weitere Einsichten in die Zustände im Land, in der *Vita Haimhrammi* wird beispielsweise der letzte militärische Konflikt zwischen Baiern und Awaren an der Enns thematisiert⁵⁸.

Die reichhaltigste und beste Überlieferung bietet uns in diesem Bereich aber Salzburg. Hier ist zuerst einmal das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg zu nennen. Der *Liber confraternitatum*⁵⁹ wurde 784, im Todesjahr Bischof Virgils, angelegt⁶⁰ und

⁵⁶ Siehe Kap. 5.2

⁵⁷ Bruno Krusch (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum 13: Arbeonis episcopi Frisingensis Vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani (o. O. 1920).

⁵⁸ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 87

⁵⁹ Sigismund Herzberg-Fränkell (Hg.), MGH Necrologia Germaniae 2: Dioecesis Salisburgensis (o O. 1890-1904).

⁶⁰ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 88

beinhaltet zahlreiche Namensnennungen verschiedenster Würdenträger aus dem weltlichen wie dem geistlichen Bereich.

Die *Notitia Arnonis*⁶¹ sowie die *Breves Notitiae*⁶² sind nach Wolfram beide Bearbeitungen der Urkundenbestände Salzburgs, die sich mit dem salzburgischen Anteil am agilolfingischen Fiskalbesitz beschäftigen⁶³. Den zeitlichen Rahmen bildet dabei jeweils in etwa die Zeit zwischen dem Wirken Ruperts einerseits und dem Sturz Tassilos III. andererseits. Besonders der erste Teil der *Breves Notitiae* bietet wertvolle Informationen zum Beginn des 8. Jahrhunderts.

Die Vita des Heiligen Rupert ist in zwei Traditionen erhalten. Einmal in der älteren Fassung der *Gesta Hrodberti*⁶⁴, Überlieferung (A), die wohl noch in das 8. Jahrhundert zu datieren ist, zum anderen in der jüngeren Überlieferung (B) im ersten Kapitel der um 870/71 unter dem Salzburger Erzbischof Adalwin abgefassten *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*⁶⁵. Erwähnenswert ist die quellengeschichtliche Besonderheit, dass die jüngere Tradition (B) die ursprüngliche Form besser erhalten hat, als die ältere *Gesta Hrodberti*⁶⁶.

Die schon erwähnte *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* gilt als „das Haupt- und Glanzstück“⁶⁷ der Salzburger Geschichtsschreibung. Den quellenhistorischen Hintergrund der *Conversio* bildet der Versuch einer Untermauerung der Salzburger Ansprüche auf Missionsgebiete in Pannonien gegenüber der aus dem byzantinischen Raum hereindrängenden Mission unter Method. In der *Conversio* wird dazu festgehalten, dass das pannonische Slawenland gleichsam eine Art zweites Karantanien darstelle und daher Salzburg, immerhin von drei Päpsten im 8. Jahrhundert als Missionsträger im eigentlichen Karantanien legitimiert, auch für die pannonischen „Karantanen-Slawen“ zuständig sei. Zur Untermauerung dieses Anspruchs beschäftigt

⁶¹ Willibald Hauthaler (Hg.), Salzburger Urkundenbuch 1: Notitia Arnonis (o. O. 1910).

⁶² Willibald Hauthaler, Franz Martin (Hg.), Salzburger Urkundenbuch 2: Breves Notitiae (o. O. 1916)

⁶³ Ebd. 88

⁶⁴ Wilhelm Levison (Hg.), MGH SS rerum Merovingicarum 6: Gesta s. Hrodberti confessoris (o. O. 1913).

⁶⁵ Herwig Wolfram (Hg.), *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (Wien 1979).

⁶⁶ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 88f

⁶⁷ Alphons Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 19, Graz/Köln 1963). 155

sich die *Conversio* auch ausführlich mit der Ethnogenese der Karantanen sowie mit deren Mission unter Virgil und Arn von Salzburg⁶⁸.

Die Hauptquelle zur politischen Geschichte des späten Herzogtums des 8. Jahrhunderts unter den Herzögen Odilo und Tassilo III. sind die *Annales regni Francorum*⁶⁹, wenngleich sie, naturgemäß aus fränkischer Perspektive geschrieben, den Standpunkt der karolingischen Geschichtsauffassung in teilweise propagandistischer Form vertreten.

⁶⁸ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 89

⁶⁹ Friedrich Kurze (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum (6): Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 (...) (Hannover 1895).

5.2 Die bajuwarische Ethnogenese

5.2.1 Die Suche nach dem Land *Baia*

Gleich zu Beginn der bairischen Geschichte steht das vielleicht größte „bairische Fragezeichen“ überhaupt: Die Frage nach der Herkunft der Bajuwaren. Das Problem ihrer Ethnogenese hielt Generationen von Mediävisten in Atem und tut es bis zum heutigen Tag. Wir erfahren aus der Überlieferung von den Baiern erst zu einem Zeitpunkt, da sie bereits in ihrem späteren Gebiet beheimatet sind. Es gibt keinen einzigen stichhaltigen Hinweis in den Quellen, der deutlich auf ihren Ursprung, eine mögliche Einwanderung oder eine Stammesbildung *in situ* hinweist. Dementsprechend bot und bietet dieser Themenbereich Raum für verschiedene Interpretationen, die teilweise die Grenze zur reinen Spekulation deutlich überschreiten.

In Ermangelung schriftlicher Quellen konzentrierte sich die Forschung zuerst auf den Baiernnamen selbst als Quelle. Die sprachwissenschaftliche Rekonstruktion **Bai(o)-warioz = Bai(o)varii*⁷⁰ gilt heute als unwidersprochen. Dementsprechend sind unter der Bezeichnung die „Männer aus *Baia*“ zu verstehen, der Name deutet bereits an, dass es sich um eine Herkunftsbezeichnung handelt. Der Name ist zudem eine „Fremdbezeichnung (...) ein kollektives Appellativum“⁷¹, also eine Bezeichnung, die den Bajuwaren von einer anderen, germanischsprachigen Gruppe gegeben wurde.

Die Frage nach der Verortung dieses namensgebenden Landes *Baia*, und damit die Klärung der ethnischen Herkunft der Bajuwarengruppe, ist der Dreh- und Angelpunkt der ungemein umfangreichen und jahrzehntelangen Diskussion. Am häufigsten vorgebracht wird die Deutung als Böhmen, also als das lateinische *Boiohaemum* oder *Boihaemum*⁷². Problematisch dabei ist jedenfalls der ersatzlose Wegfall des *-haemum*. Neben Böhmen wird die in der westlichen Pannonia I angesiedelte Bojerwüste, die

⁷⁰ Rudolf Much, Germanische Völkernamen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 39 (1895) 20-52.

⁷¹ Herwig Wolfram, Salzburg Bayern Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 31, Wien/München 1995). 23

⁷² Max Spindler (Hg.), Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler, München 1981). 104

deserta Boiorum als namensgebend in Betracht gezogen⁷³. Die bereits in Kapitel 5.1 erwähnte, auf Jonas von Bobbio zurückgehende Gleichsetzung der Baiern mit den antikeltischen Bojern fand auch in der jüngeren Forschung immer wieder Rezipienten, wird allerdings durch den Löwenanteil der Literatur und den archäologischen Befund soweit entkräftet, dass man sie wohl gefahrlos dem Reich der Phantasie zuordnen darf. Ebenso können alle Theorieansätze, die den Ursprung der Bajuwaren im ostgermanisch-gotischen Bereich (etwa am Schwarzen Meer) verorten, verworfen werden, da bis auf eine kleine Anzahl gotischer Lehnwörter die bairische Sprache definitiv westgermanisch ist⁷⁴.

5.2.2 Der Zeitpunkt der Ethnogenese

Neben der geographischen Frage ist auch der tatsächliche Zeitpunkt der bairischen Ethnogenese nicht restlos geklärt, kann aber aufgrund der besseren Quellenlage auf einige wenige Jahrzehnte eingegrenzt werden. Die *Vita Sancti Severini* erwähnt 511 zwar zahlreiche Germanengruppen, die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in und um *Raetia II* und *Noricum Ripense* anzutreffen waren, doch darunter befinden sich noch keine Bajuwaren. Die allgemein als Erstnennung betrachtete Stelle bei Jordanes⁷⁵ entstammt der Mitte des 6. Jahrhunderts, wobei anzunehmen ist, dass sie auf einem einige Jahrzehnte älteren (datiert zwischen 526 und 533⁷⁶), leider verlorenen Text Cassiodors beruht. Soweit der mögliche Zeitrahmen im Groben. Zur Feinabstimmung meint Wolfram:

„Geht man von der Faustregel aus, dass die Existenz eines Volkes ungefähr eine Generation älter als seine Erstnennung ist, dann müsste die bayrische Ethnogenese spätestens um 510 so weit fortgeschritten gewesen sein, dass es zu einer Namensbildung gekommen war.“⁷⁷

⁷³ Ernst Schwarz, *Germanische Stammeskunde* (Germanische Bibliothek 5. Reihe. Handbücher und Gesamtdarstellungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Heidelberg 1956).

⁷⁴ Spindler, *Das alte Bayern*, 109

⁷⁵ Siehe Kap. 4.1

⁷⁶ Wilhelm Störmer, *Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III* (Beck'sche Reihe/Wissen 2181, München 2007). 26

⁷⁷ Wolfram, *SBÖ*, 22

Nach heutigem Kenntnisstand vollzog sich also die bajuwarische Stammesbildung zwischen etwa 490 und 510. Dieses Zeitfenster hat sich inzwischen in der aktuelleren Literatur als kleinster gemeinsamer Nenner etabliert. Das bedeutet, dass die Bajuwaren sich bereits unter der Herrschaft Theoderichs des Großen als *gens* herausgebildet haben müssen und als solche Teil des Ostgotenreiches geworden sind. Theoderich hatte ja bereits um 493, also etwa fünf Jahre nach dem Räumungsbefehl an die Provinzialen durch Odoaker, Anspruch auf Raetien und Norikum erhoben⁷⁸. Auch ist bekannt, dass Theoderich zu den die *Raetia II* und *Norikum Ripense* umgebenden *gentes* intensive Beziehungen geknüpft hat. Mit den westlich siedelnden Alemannen wurde ein *foedus* geschlossen⁷⁹, eine Nichte Theoderichs heiratete 510 König Herminafried von den nördlich ansässigen Thüringern und den östlich Norikums stehenden Herulerkönig Rodulf machte Theoderich gar zu seinem Waffensohn, eine Position, die noch über einem Föderaten anzusiedeln ist⁸⁰.

Nachdem diese politischen Anstrengungen Theoderichs nördlich der Alpen nahe legen, dass die Ostgoten weiterhin ein starkes Interesse an geordneten Verhältnissen in diesem Raum gehabt haben müssen, scheint es unwahrscheinlich, dass der Ostgotenkönig im weiten Bereich der Raetia II und Ufernorikums nicht ebenfalls ordnend eingegriffen hat. Es kann daher angenommen werden, dass die bajuwarische Ethnogenese, zusätzlich angeregt und beschleunigt durch den ostgotischen Druck, sich im oben erwähnten Zeitraum ereignet haben muss. Die früheste Zeit der Baiern steht daher unter ostgotischem und nicht, wie früher angenommen, fränkischem Einfluss⁸¹. Wahrscheinlich waren auch die neu entstandenen Bajuwaren, ähnlich wie ihre alemannischen Nachbarn, in ihrer frühesten Zeit ostgotische Föderaten⁸².

⁷⁸ Störmer, Baiuwaren, 26

⁷⁹ vgl. Spindler, Das alte Bayern, 114 und Bartholomäus Eberl, Bajuwaren, 166-175

⁸⁰ Spindler, Das alte Bayern, 114f

⁸¹ Ebd. 115

⁸² Wolfram, SBÖ, 26f

5.2.3 Die Frage nach den ersten Baiern

Eine ganze Reihe von Theorien machen sich nun, bewaffnet mit dem Wissen um den Zeitpunkt der bajuwarischen Ethnogenese und den möglichen Verortungen des Landes *Baia*, auf die Suche nach den ersten Bajuwaren bzw. jenen *gentes*, aus der sie hervorgehen sollten. Aus der Fülle an möglichen Erklärungen lassen sich drei große Ansätze destillieren, die von einer Reihe von Proponenten in jeweils abgewandelter Form zur Diskussion gestellt werden: die Markomannentheorie, die Alemannentheorie und die Langobardentheorie.

Die zuerst von Karl Zeuss⁸³ vertretene *Markomannentheorie* geht davon aus, dass die zwischen dem 1. und 5. Jahrhundert im böhmischen Raum beheimateten Markomannen, bzw. ein Teil derselben, nach ihrem Verschwinden aus der Geschichtsschreibung etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts, in die *Raetia II* gewandert sind und dort den namensgebenden Kern der neuen *gens* gebildet haben. Die Theorie wird, obwohl auch vielfach kritisiert, bis heute immer wieder in abgewandelter Form aufgegriffen und neu angedacht.

Die *Alemannentheorie* geht, wie der Name schon unschwer erkennen lässt, von einer alemannischen Abstammung der Bajuwaren aus. Vor allem die deutlichen Ähnlichkeiten zwischen Alemannen und Bajuwaren in Hinblick auf Sprache und Ortsnamen werden hierfür als Begründung genannt. Tatsächlich dürften diese Ähnlichkeiten aber eine Folge der gemeinsamen elbgermanischen Herkunft beider *gentes* sein⁸⁴. Außerdem klärt diese Theorie nicht, wieso sich ein alemannischer Stammesteil „Männer aus *Baia*“ nennen sollte.

Die *Langobardentheorie* versucht, die im 5. Jahrhundert im östlichen Niederösterreich, in Böhmen und Westpannonien ansässigen Langobarden mit dem Entstehen der Bajuwaren in Verbindung zu setzen. 488 hatte Odoaker durch die Vernichtung des niederösterreichischen Rugierreiches und dem befohlenen Abzug der romanischen Provinzialbevölkerung ein „Machtvakuum“ entstehen lassen. Dieses Vakuum sollte nun mit Langobarden gefüllt werden, die zu dieser Zeit wiederum unter der Herrschaft der

⁸³ Kaspar Zeuss, *Die Deutschen und die Nachbarstämme* (Göttingen 1904).

⁸⁴ Spindler, *Das alte Bayern*, 107

weiter nordöstlich siedelnden Heruler standen⁸⁵. Diese neu zuziehenden Langobarden bildeten dann ihrerseits den Traditionskern, um den herum der neue Stamm entstanden sei.

Varianten dieser Theorie nennen als jene *gens*, von der der entscheidende Impuls zur bairischen Ethnogenese ausging, nicht die Langobarden an sich, sondern im langobardischen Stammesverband siedelnde Donau-Sueben oder Quaden-Sueben. Diese hätten sich innerhalb des langobardischen Verbands ihre Eigenart soweit erhalten, dass sie die Gelegenheit nutzen konnten, sich von diesem zu entfernen und weiter westlich ein eigenständiges Gemeinwesen zu bilden⁸⁶.

Die Langobardentheorie könnte, sofern zutreffend, auch eine Erklärung für die späteren guten Beziehungen zwischen Baiern und Langobarden liefern. Wolfram weist darauf hin, dass eine langobardische „Teilung“ im Zuge der Umsiedlung ins ehemalige Rugiland nicht ungewöhnlich gewesen wäre, wobei ein Teil der böhmischen Langobarden die von den Herulern angeordnete Umsiedlung ins Rugiland verweigert und sich weiter westlich angesiedelt haben könnte, um dem herulischen Einfluss zu entkommen. Dies würde auch die Bezeichnung jener Gruppe als „Männer aus Baia“ erklären. Zusätzliches Gewicht bekommt dieser Ansatz durch die langobardische Überlieferung, die sich für den betreffenden Zeitpunkt auf keine einheitliche Königsliste einigen kann, was auf eine innere Zersplitterung des Stammes deuten könnte⁸⁷. Zudem wären die Langobarden als Namensgeber einer neuen *gens* insofern sehr geeignet, weil mit ihrem Namen (trotz der geringen Volkszahl, um gleich den Hauptkritikpunkt an der Langobardentheorie zu nennen) ein hohes Maß an Prestige verbunden gewesen ist⁸⁸. Schon Tacitus unterstreicht diesen Umstand explizit: *„Die Langobarden dagegen macht ihre geringe Zahl berühmt: obwohl von sehr vielen übermächtigen Stämmen umgeben, sind sie nicht durch Unterwürfigkeit, sondern durch Kampf und Wagemut gesichert“*⁸⁹.

Der archäologische Befund spricht eine ähnliche Sprache. Im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts, also genau zu jener Zeit, in der die bajuwarische Ethnogenese anzusetzen

⁸⁵ Wolfram, SBÖ, 22f

⁸⁶ Spindler, Das alte Bayern, 107-109

⁸⁷ Wolfram, SBÖ, 22-24

⁸⁸ Ebd. 23

⁸⁹ Tacitus, Germania, Kap. 40

ist, tauchen in den raetischen Gräberfeldern, vor allem im Gräberfeld von Straubing-Bajuwarenstrasse, zunehmend neue Beigabentypen auf. Diese deuten auf den Zuzug langobardischer, thüringischer, alemannischer, ostgotischer und fränkischer Sippen und Verbände hin⁹⁰. Dieser Befund bestätigt sich auch in vielen anderen Fällen, wie etwa den Funden von Altenerding oder Bittenbrunn. Wir können also davon ausgehen, dass um das Jahr 490 herum die ehemalige *Raetia II* und das westliche *Noricum Ripense* von einem Substrat verschiedener germanischer und teilweise vorgermanisch-romanischer Bevölkerungsgruppen besiedelt war. Auf welchen Wegen sie in diesen Raum gekommen waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Augenscheinlich ist jedenfalls, dass ihre Einwanderung (sofern sie nicht überhaupt schon länger im Raum ansässig gewesen sind, etwa als ehemalige Föderaten Roms) nicht in Form einer konzertierten Landnahme oder gar Invasion zu verstehen ist, sondern dass es sich vielmehr um ein allmähliches Einsickern von Sippen und Großfamilien gehandelt haben muss.

Im Raum um Regensburg findet sich eine ganze Reihe von Gräbern, deren Inhalt auf eine hervorragende gesellschaftliche Stellung der beerdigten Personen schließen lässt. Da die ethnische Zugehörigkeit der jeweiligen Personen aber aus archäologischer Sicht unterschiedlich ist, kann vermutet werden, dass die betreffenden Menschen auf ostgotisches Betreiben zur Verwaltung und Organisation in die Region gekommen waren⁹¹.

Aus archäologischer Betrachtung ebenfalls interessant ist eine für den Raum der *Raetia II* typische Keramikform, die bereits aus römischer Zeit bekannt ist. Diese relativ einfach gehaltene, handgetöpferte Keramik findet sich im gesamten Bereich der *Raetia II*, jedoch verstärkt nördlich und südlich angrenzend an der Donau. Der Erstfundort, der für diese Fundstücke namensgebend geworden ist, liegt unmittelbar nördlich des alten Kastells von Straubing in Friedenrain. Es gelang relativ rasch, diese Keramikfunde typologisch mit bereits länger bekannten Funden aus dem böhmischen Preštovice in Verbindung zu bringen. Die „Friedenrain/Preštovice-Keramik“ gilt aus archäologischer Sicht als Leitfundgut eines Personenverbandes, von der man mit einigem Recht annehmen kann, dass es sich dabei um den lange gesuchten Traditions-kern handelt, von dem der Impuls zur bajuwarischen Stammesbildung letztlich ausging. Wie die

⁹⁰ Störmer, Bajuwaren, 26f

⁹¹ Ebd. 27

Keramikfunde beweisen, hatte diese Gruppe auch Beziehungen in den westböhmisches Raum, also in dasjenige Gebiet, in dem *Baia* zumeist vermutet wird⁹². Inwiefern diese Schlussfolgerungen tatsächlich zutreffend sind und ob die Gleichsetzung der namensgebenden Bajuwaren mit der Friedenstain/Přestovice-Gruppe korrekt ist, lässt sich jedenfalls, wie so vieles, zum heutigen Zeitpunkt nicht mit letzter Sicherheit sagen.

Als gesichert kann gelten, dass es eine Einwanderung der Bajuwaren in die *Raetia II* und nach Ufernorikum im Sinn einer Einmarschbewegung nie gegeben hat. Vielmehr kam es zu einer Verschmelzung der verschiedenen ansässigen Germanengruppen und der zurückgebliebenen Romanen in diesem Raum, wobei die tatsächliche Herkunft der namensgebenden Gruppe der „Männer aus Baia“ nach wie vor im Dunkel der Geschichte verborgen bleibt. Dazu Störmer:

„(...) erlaubt eher die Deutung, dass dieses Gebiet eine Art Schmelztiegel von Menschengruppen war, die bald zum Stamm der Baiuwaren zusammengebunden wurden, und zwar wohl schon durch die ostgotische Vorherrschaft unter Theoderich (...). Die den Stammesnamen und auch die politische Führung prägende Kerngruppe der Baiuwaren lässt sich freilich weder durch frühe Schriftquellen noch archäologisch gesichert fassen. Von einer geschlossenen Einwanderung eines fertig ausgebildeten Baiuwarenstammes kann jedenfalls keine Rede sein“⁹³.

Insgesamt ist man also versucht zu sagen: Die Baiern stammen aus Baiern.

⁹² Vgl. Thomas *Fischer*, Hans *Geisler*, Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht, in: Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 61-68

⁹³ *Störmer*, Baiuwaren, 31

5.2.4 Exkurs 2: Frühbairisches Christentum

Die frühesten Ansätze einer beginnenden Christianisierung in jenem Raum, aus dem später das bajuwarische Stammesherzogtum hervorgehen sollte, liegen weitgehend im Dunkeln. Aufgrund des eklatanten Quellenmangels ist dieses Feld seriös nur sehr hypothetisch fassbar, was Wolfram zu der Aussage bewegt, man könne „zur Frage der Christianisierung der Baiern entweder schweigen oder mit seinen Kollegen polemisieren.“⁹⁴ Auf Basis der dennoch vorhandenen, spärlichen Quellen soll im Folgenden ein Versuch, und nichts mehr als ein Versuch, unternommen werden, die frühesten Christianisierungsbestrebungen unseres Raumes in ihren Grundtendenzen und Wechselwirkungen zur bajuwarischen Ethnogenese selbst zu besprechen.

In den vorangegangenen Kapiteln war bereits ausführlich von der bajuwarischen Ethnogenese die Rede. Es liegt auf der Hand, dass die zahlreichen germanischen und nichtgermanischen Gruppen, aus denen der Baiernstamm letztlich gebildet werden sollte, in religiöser Hinsicht hochgradig heterogen gewesen sein müssen. Zum einen waren viele dieser Germanengruppen des 5. und 6. Jahrhunderts nach wie vor standhafte Heiden, zum anderen existierte das Christentum selbst in diversen Ausprägungen – besonders der östlich-gotisch geprägte Arianismus (bzw. seine diversen Spielarten) und der römisch-fränkische sowie der aquileiische Katholizismus wären hier zu nennen.

Wie in Kapitel 5.2.2 bereits ausgeführt worden ist, dürfte die bajuwarische Ethnogenese auf ostgotischen Druck, unter der Regentschaft Theoderichs, angestoßen worden sein. Die Ostgoten waren Arianer, die ihren Glauben bereits mit den Rugiern an der Donau gemein hatten und es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass sich der arianische Einfluss im alemannisch-bajuwarischen Raum durch die ostgotische Herrschaftsbildung in Italien wesentlich verstärkt hat. An den nördlichen Grenzen des neuen bajuwarischen Gebietes siedelten die ebenfalls weitgehend arianischen Thüringer. Diese grundsätzliche Tendenz sollte sich auch nicht ändern, nachdem die italischen Ostgoten später ihrerseits durch die 568 aus ihren südmährisch-niederösterreichisch-pannonischen Sitzen nach Italien ziehenden Langobarden abgelöst wurden, die ebenfalls überwiegend arianischen

⁹⁴ Herwig Wolfram, Die Christianisierung der Baiern, in: *OÖ. Landesmuseum* (Hg.), *Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977). 177

Glaubens waren. Die von arianisch-gotischen Einflüssen mitgeprägte bajuwarische Stammesbildung hat sprachlich diesen Einfluss bis in die jüngste Zeit bewahrt und verrät in manchen Kennwörtern noch die einstige Herkunft:

*„So leitet sich der bairisch-österreichische Wochentagsname „Erchtag“, „Ir(r)tag“ von einem gotischen Ares-Tag, *Areinstag oder Arjausdags, ab. (...) Dass aber die Wulfila-Goten im vierten Jahrhundert den Ares-Tag übernahmen, beweisen noch drei weitere Wochentagsnamen, die von den Goten zu den Baiern kamen. So heißt hier der Donnerstag der Pfinz-Tag, der Fünfte (Pempte). Der seltenere Pferin-Tag ist dem griechischen Paraskevi = Rüsttag (Freitag) nachgebildet, während unser Samstag aus Sambaton entstand. Das Zeugnis der Wochentagsnamen ist ebenso wertvoll wie die Einsicht, dass die feuchtfröhliche Dult ihren Ursprung im christlich-gotischen Wort für Fest und eucharistische Feier hatte (...).“⁹⁵*

In den Jahren nach 530 begannen von Westen her die Franken ihren Einfluss auf das bairische Stammesgebiet auszuweiten und dadurch die Rolle der übergeordneten Macht von den Ostgoten zu übernehmen. Mit ihnen bekam der romtreue Katholizismus des Frankenreichs eine gewichtige Rolle im Land, denn auch der Katholizismus präsentierte sich im 6. Jahrhundert alles andere als einheitlich: Neben germanischem Heidentum und arianischen Glaubensrichtungen existierte auch der Katholizismus in mehreren Ausprägungen.

Die westlich-lateinische Kirche wurde durch die Folgen des Dreikapitelstreits⁹⁶ massiv erschüttert. Papst Vigilius hatte unter Zwang durch Kaiser Justinian I. den Beschlüssen des 5. ökumenischen Konzils von Konstantinopel von 553 – namentlich der Absage an die „nestorianische Häresie“ - zustimmen müssen. Dieser erzwungene Sinneswandel des Vigilius hatte weitreichende Verstimmungen mit mittel- und norditalienischen Bischöfen zur Folge, die dem Nestorianismus positiv gesonnen waren. Sie wandten sich in der Folge dieser Ereignisse zunehmend von Rom ab und den neuen Machthabern in Norditalien, den Langobarden, zu. Wolfram geht davon aus, dass auch die im bairischen Siedelland verbliebenen Romanen, die zweifelsohne Katholiken gewesen sind, dieser als „aquileiisch“ bezeichneten, katholischen Richtung angehört haben⁹⁷. Von der

⁹⁵ Wolfram, Christianisierung, 180f

⁹⁶ Vgl. ausführlich Jakob Speigl, Dreikapitelstreit, in: Lexikon des Mittelalters 3 (München 1999). Sp. 1381f

⁹⁷ Wolfram, Christianisierung, 185

verstärkten fränkischen Einflussnahme unter dem Merowinger Theudebert I. und der damit einhergehenden Installation des ersten (bekannten) bairischen Herzogs, des Agilolfingers Garibald I., um 555 ist anderenorts in dieser Arbeit ausführlich die Rede⁹⁸. Im religiösen Zusammenhang erscheint jedoch erwähnenswert, dass aus der Verbindung Garibalds mit der überaus angesehenen langobardischen Königstochter Walderada - neben anderen Kindern - die Tochter Theodolinde hervorging.

Diese Theodolinde, wie ihre Mutter von höchstem Ansehen, ehelichte den Langobardenkönig Authari. Sie hatte anfangs zur aquileiischen Lehre geneigt, sich aber von Papst Gregor dem Großen (bzw. seinen reichhaltigen Geschenken) für den römischen Glauben gewinnen lassen, den sie in weiterer Folge unter den nach wie vor größtenteils arianischen Langobarden vehement propagierte. Aus ihrer Geschichte geht schlüssig hervor, dass die Agilolfinger katholisch gewesen sein müssen – wenn auch eventuell in der aquileiischen Spielart. Dies erscheint allerdings nur logisch, wenn man bedenkt, dass die Agilolfinger vom betont romtreuen Merowingerhaus als bairische Herzöge installiert worden sind⁹⁹.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts gewinnt die fränkische Kirche zunehmend Einfluss in Baiern, was zu vermehrten Auseinandersetzungen mit Bischöfen der aquileiischen Richtung führt¹⁰⁰. Der gärende Glaubensstreit wurde jedoch durch das Eindringen heidnischer Slawen in den ostalpinen Raum um die Jahrhundertwende vom 6. zum 7. Jahrhundert und den damit einhergehenden Untergang der binnennorischen Bistümer recht abrupt aus der Welt geschafft. Die vor allem von Salzburg im 8. Jahrhundert forcierte christliche Slawenmission in diesem Raum gehört nicht mehr in den Bereich des frühesten Christentums in Baiern und muss dementsprechend an dieser Stelle unbesprochen bleiben. Allerdings setzt die mit erheblichem Aufwand betriebene spätere Slawenmission eine faktisch bereits geeinte bairische Kirche als Träger der Missionsanstrengungen voraus. Diese Einigung muss logischerweise in den der Mission vorangegangenen Jahrzehnten erfolgt sein.

⁹⁸ Siehe Kap. 5.3.1

⁹⁹ Gottfried *Mayr*, Frühes Christentum in Baiern, in: Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 282

¹⁰⁰ Ebd. 281f

Religiös war Baiern in seiner frühen Phase also von Aquileia - und dadurch durch das langobardische Reich in Italien – einerseits und durch den römischen Katholizismus der Franken andererseits geprägt. Dieser innere Widerstreit unterschiedlicher Interessensverbände sollte für über hundert Jahre die Bildung einer eigenständigen bairischen Landeskirche erfolgreich verhindern, bis um das Jahr 716 deutliche Anzeichen landeskirchlicher Organisationsversuche zu beobachten sind¹⁰¹. Auf der anderen Seite förderte das Vorhandensein so unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse eine beinahe gotisch anmutende religiöse „*Toleranz bis Indifferenz*“¹⁰².

¹⁰¹ Vgl. Kap. 5.3.2

¹⁰² *Wolfram*, Christianisierung, 185

5.3 Die dukale gens der Agilolfinger

5.3.1 Die agilolfingische Frühzeit

Das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger ist mit den Prozessen um die bajuwarische Ethnogenese in engem Zusammenhang zu sehen. Schon in der ältesten Zeit oblag die Führung des Stammesherzogtums Angehörigen dieser Sippe¹⁰³. Über die konkrete stammesmäßige Zugehörigkeit der Agilolfinger ist nichts Genaueres bekannt. Die Lex Baiuvariorum unterrichtet uns in einem einzigen Satz über die Erblichkeit der Herzogswürde innerhalb der agilolfingischen *gens*:

*„Dux vero qui preest in populo, ille semper de genere Agilolfingarum fuit et debet esse, quia sic reges antecessores nostri concesserunt eis: ut qui de genere illorum fidelis regi erat et prudens, ipsum constituerent ducem ad regendum populum illum.“*¹⁰⁴

Diese Regelung fußt auf einem fränkischen Königsgesetz und regelt die „Bestellung“ des jeweiligen *dux* aufgrund seiner Abstammung, was ein in keinem anderen bekannten Volksrecht sonst bezeugtes Vorrecht darstellt¹⁰⁵. Nachdem die Ostgoten nach Theoderichs Tod unter dessen Nachfolger Witigis ihre Ansprüche in Alemannien und den umliegenden Gebieten, bedingt durch die byzantinische Bedrängnis, letztlich aufgaben (536/37), schickten sich die Franken an, die Rolle der Ordnungsmacht in der nördlich der Alpen gelegenen Germania zu werden. Unter dem Frankenkönig Theudebert I. (534-547) folgte eine Phase fränkischer Expansion nach Osten hin. Wohl um diese Zeit müssen auch die kurz zuvor als eigenständige *gens* formierten Bajuwaren mehr oder minder in fränkische Abhängigkeit geraten sein.

Es erscheint nur logisch, dass die Franken, ähnlich den Ostgoten vor ihnen, eine merowingerfreundliche Führungselite an den Rändern ihrer Einflussphäre installiert wissen wollten. Jahn betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der noch nicht völlig vergessenen antiken Strukturen. Die Einsetzung eines mit der inneren und

¹⁰³ Spindler, Das alte Bayern, 136

¹⁰⁴ LB 313 Tit. III/1

¹⁰⁵ Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35, Stuttgart 1991). 1

militärischen Organisation befassten *dux* als zentraler politisch-militärischer Leitfigur einer *gens* ist dabei geradezu mustergültig für die spätantike Vorgehensweise, die auch für das Frankenreich selbst vielfach belegt ist¹⁰⁶. Dass eine solche Position nur mit einer ausgesprochen loyalen und dem Königshaus nahe stehenden Person besetzt werden konnte, versteht sich von selbst.

Theudebert I., oder eventuell auch dessen Nachfolger Theudebald, muss nun also im Zuge der Organisation Baierns nach dem Vorbild eines spätrömisch-antiken Militärbezirkes seinen Vertrauten Garibald als ersten *dux* der bajuwarischen *gens* installiert haben¹⁰⁷. Ob die Herzogswürde innerhalb der agilolfingischen Sippe bereits zu diesem Zeitpunkt erblich gewesen ist, ist nicht belegbar, aber auch nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls muss Herzog Garibald ein Mitglied der Führungselite des fränkisch-merowingischen Reiches gewesen sein. Unterstrichen wird diese prominente Stellung auch durch die von Theudebalds Nachfolger, Chlothar I., eingefäderte Eheschließung zwischen Garibald und der Witwe Theudebalds: Walderada. Paulus Diakonus berichtet, Chlothar habe Walderada „*uni ex suis*“¹⁰⁸ zur Frau gegeben, was auf die enge Bindung Garibalds an den Frankenkönig hinweist. Durch Walderada, eine Tochter des langobardischen Königs Wacho, wurde einerseits Garibald enger an das merowingische Haus gebunden und andererseits dürfte die Hochzeit mit einer „besonderen Heilsträgerin“¹⁰⁹ auch seine Stellung innerhalb Baierns gefestigt haben.

Diese Einschätzung wird jedoch nicht von allen Seiten geteilt. So geht etwa Reindel davon aus, dass das bairische Stammesherzogtum überhaupt erst unter dem Druck der fränkischen Ostexpansion, also gleichsam aus einer Abwehrhaltung gegen die Franken, entstanden sei. Er begründet dies unter anderem damit, dass die sehr starke Rolle des Herzogs in der *Lex Baiuvariorum* nicht mit einem „Amtsherzog“ von des Frankenkönigs Gnaden vereinbar sein könne. Die Heirat mit Walderada sei demnach keine Auszeichnung für Garibald gewesen, sondern vielmehr ein zwischen in Baiern

¹⁰⁶ Jahn, Ducatus, 8

¹⁰⁷ Ebd. 9

¹⁰⁸ Paulus Diaconus, Langobarden, I-21

¹⁰⁹ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 91

rivalisierenden Parteien geschlossener Kompromiss¹¹⁰, der dem Frankenkönig ein Mindestmaß an Einfluss im weit entfernten Baiern sichern sollte.

Obwohl sich für beide Sichtweisen Argumente finden lassen, halte ich es für unwahrscheinlich, dass die Frankenkönige im Fall Baierns nicht, analog zu Alemannien, in der Lage gewesen sein sollen, das Gebiet Baierns mit seinen strategisch so bedeutsamen Verkehrsverbindungen nach Osten und Süden in Abhängigkeit zu bringen, wie es vor ihnen schon die Ostgoten getan hatten. Auch ist die Verheiratung mit einer so wichtigen Person wie Walderada ein Indiz für die tatsächlich bedeutende Stellung des Garibald innerhalb des fränkischen Reichsadels. Immerhin hatte Chlothar dieselbe Walderada kurz zuvor noch selbst ehelichen wollen, was ihm aber aufgrund der laut kanonischem Recht zu nahen Verwandtschaft untersagt worden war.

Zutreffend ist allerdings der Hinweis Reindels, dass der bairische Dukat nicht vollständig vergleichbar mit der sonst aus dem fränkischen Herrschaftsbereich belegten Herzogswürde ist, sondern, man denke an die Erblichkeit, über diese hinaus geht. Wohl um diesen Umstand zu unterstreichen bezeichnet etwa Paulus Diaconus Garibald des Öfteren als *rex*¹¹¹. Die Lex Baiuvariorum sieht Baiern ebenfalls als *regnum*. Am ehesten ließe sich die Position des Bajuwarenherzogs wohl als relativ unabhängiger, formal den merowingischen Königen verpflichteter Gentilfürst beschreiben.

Im Jahre 567/68 führte der Langobardenkönig Alboin seinen Stamm aus seinen ostnorisch-westpannonischen Wohnsitzen nach Italien. Seine Angriffe gingen dabei über Norditalien hinaus und erfassten den Süden des Frankenreiches. Allerdings erlitten die Plünderer dabei so schwere Niederlagen, dass im Langobardenreich zwischen 547 und 584 ein zehnjähriges Interregnum herrschte. Die Folge der königslosen Zeit war ein Erstarken der lokalen Herzöge¹¹², allen voran Eoins von Trient. Entweder 575 oder 578 hatte Eoin eine Tochter Garibalds und Walderadas geheiratet¹¹³. Demselben Eoin gelang noch im Jahr 575 die Abwehr eines fränkischen Vergeltungsschlages im Raum

¹¹⁰ Vgl. zu dieser These: Kurt Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger. Politische Entwicklung (Max Spindler (Hg.), Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler, München 1981)). 139f

¹¹¹ Paulus Diaconus, Langobarden, III-10 und III-30

¹¹² Wolfram, Grenzen und Räume, 76

¹¹³ Paulus Diaconus, Langobarden, III-10 und Jahn, Ducatus, 14

zwischen Trient und dem Etschtal¹¹⁴. Die Vermählung Eoins mit Garibalds Tochter musste von den Franken als ausgesprochen unfreundlicher Akt aufgenommen werden und bestätigte die Annäherung zwischen den Langobarden und den sich zunehmend aus fränkischer Abhängigkeit lösenden Baiern. Dieses „Bündnis“ schien erfolgreich, denn bis 584 unterblieben weitere fränkische Angriffe. Im jenem Jahr wurde das langobardische Königtum durch die Thronerhebung Autharis erneuert, der den fränkischen Einfall erfolgreich abwehren konnte. Auch 588 mussten sich die Franken neuerlich, nicht zuletzt aufgrund der Parteinahme Garibalds für Authari, geschlagen geben. Zur Bekräftigung der Verbindung heiratete Authari am 15. Mai 589 Theodolinde, die jüngere Tochter Garibalds und Walderadas¹¹⁵. Diese Verbindung rief naturgemäß energische Reaktionen der Franken hervor. Noch 589 erfolgte der fränkische Angriff auf Baiern, vermutlich nachdem zuvor Herzog Garibald für abgesetzt erklärt worden war¹¹⁶. Über Garibalds weiteres Geschick ist nichts bekannt, jedenfalls war seine Herrschaft in Baiern damit endgültig beendet. Seine Tochter Theodolinde und sein Sohn Gundoald konnten sich jedoch zu Authari ins Langobardenreich retten. Gundoald erhielt das Herzogtum Asti zugesprochen, wo er auch verblieb und zum Ahnherrn der langobardischen Agilolfinger werden sollte¹¹⁷.

Auch die Langobarden sahen sich aber durch den fränkischen Druck genötigt, Konzessionen zu machen. Es kam 591 durch Vermittlung Eoins von Trient zu einem einigermaßen stabilen Friedensschluss zwischen Langobarden, Franken und wohl auch Baiern¹¹⁸. Noch 590 war Authari verstorben, ein in dieser Phase des Konflikts mit den Franken äußerst kritischer Umstand. Theodolinde, ähnlich ihrer Mutter Walderada eine „Heilsträgerin“, gelang jedoch das Kunststück, mit dem Einverständnis der langobardischen Großen einen neuen Gemahl und damit auch König zu erwählen¹¹⁹. Agilulf, Herzog von Turin, bestieg den Thron.

¹¹⁴ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 76

¹¹⁵ *Paulus Diaconus*, Langobarden, III-30 schildert sagenhaft ausgeschmückt die Brautwerbung Autharis; vgl. auch *Jahn*, Ducatus, 14f und *Wolfram*, Grenzen und Räume, 77

¹¹⁶ *Jahn*, Ducatus, 15

¹¹⁷ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 77 und *Jahn*, Ducatus, 16

¹¹⁸ *Spindler*, Das alte Bayern, 142

¹¹⁹ *Jahn*, Ducatus, 16

In Baiern setzte 592 Frankenkönig Childebert II., sich an die gesetzliche Vorgabe aus der Lex Baiuvariorum haltend, den Agilolfinger Tassilo I. als neuen Herzog ein. Es ist nicht erwiesen, ob dieser Tassilo ein Sohn Garibalds gewesen ist, jedoch deutet der Umstand, dass er seinerseits einen Sohn namens Garibald hatte, in diese Richtung¹²⁰. Auch Herzog Tassilo wird von Paulus Diaconus als *rex* bezeichnet¹²¹, ein Hinweis darauf, dass die starke Stellung des bajuwarischen Stammesherzogs von Childebert II. nicht wesentlich beschnitten worden war. Es ist überdies anzunehmen, dass Tassilo I. loyal zum Frankenreich gestanden haben muss. Anders wäre seine Ernennung zum Herzog nicht möglich gewesen. Jedenfalls begann Tassilo I. rasch eine expansiv orientierte Politik nach Süden und Südosten zu verfolgen. Sein Hauptgegner waren dabei Awaren und Slawen, die nach dem Abzug der Langobarden aus Ost-Norikum und West-Pannonien allmählich in den Ostalpenraum eingesickert waren. Noch im Jahr seiner Herzogserhebung feierte Tassilo einen Sieg gegen jene Slawen¹²². Drei Jahre später erlitten die Baiern jedoch bei einem Angriff auf die Slawen eine schwere Niederlage, da ein Awarenhagan den Slawen zu Hilfe kam¹²³. An die 2000 Baiern, also annähernd ein ganzes Stammesheer, fielen in den Kämpfen, die wohl im norischen Drautal stattgefunden haben¹²⁴.

Im Jahr 610, inzwischen war Tassilo I. gestorben und sein Sohn Garibald (II.) hatte die Herzogswürde angenommen, erlitten die bairischen Truppen neuerlich eine Niederlage, diesmal bei Aguntum-Lavant¹²⁵. Die siegreichen Awaren und Slawen begannen daraufhin, die bairische Ostgrenze zu verheeren. Die Baiern konnten sich jedoch nochmals dagegenstemmen, die Plünderer vertreiben und ihnen die Beute wieder abjagen¹²⁶.

Die Lokalisierung der Kämpfe im inneralpinen Ostalpenraum beweist, dass die Bajuwaren zu diesem Zeitpunkt bereits in diesen Raum vorgedrungen sein müssen. Ein

¹²⁰ Ebd. 17

¹²¹ *Paulus Diaconus*, *Langobarden*, IV-7

¹²² Ebd. IV-7

¹²³ Ebd. IV-10

¹²⁴ *Wolfram*, *Grenzen und Räume*, 78

¹²⁵ Ebd. 78

¹²⁶ *Paulus Diaconus*, *Langobarden*, IV-39

Umstand, der auch von archäologischer Seite zunehmend bestätigt wird¹²⁷. Die Kämpfe waren sicher Teil überregionaler Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die ethnische Grenzziehung zwischen Bajuwaren und Franken westlich der Enns einerseits und Awaren und Slawen östlich davon andererseits, verfestigt wurde¹²⁸. Inwieweit die bajuwarische Expansion nach Süden hin, also auf Kosten des Langobardenreichs, ein kalkulierter fränkischer Masterplan gewesen sein mag¹²⁹, lässt sich nur schwerlich bemessen. Die frankenfreundliche Haltung der Herzöge Tassilo I. und Garibald II. wäre dem sicherlich förderlich gewesen.

Wir erfahren bei Paulus Diaconus, dass eine Tochter des gegen die Awaren gefallenen langobardischen Herzogs von Cividale um diese Zeit einen bairischen *princeps* geheiratet hat¹³⁰, der nur Garibald II. gewesen sein kann¹³¹.

Danach reißen alle Nachrichten über Baiern und die bajuwarischen Herzöge des 6. und 7. Jahrhunderts für mehrere Jahrzehnte ab. Es ist zu vermuten, dass innere Zerwürfnisse im Frankenreich der Grund dafür gewesen sind. Nachdem die Merowinger mehr und mehr Machtmittel zur Bewältigung innerer Konflikte einsetzen mussten, sank das Interesse an den Vorgängen an der Peripherie. Im selben Ausmaß ließ auch das Interesse der fränkischen Geschichtsschreiber nach. Inwieweit und auf welche Art Baiern in die Ereignisse rund um das böhmisch-mährische Samo-Reich involviert waren, ist weitgehend unbekannt. Erst als im ausgehenden 7. Jahrhundert der lange, „häufig blutige Aufstiegskampf der Karolinger“¹³² beginnt, beginnen im Zuge der karolingisch-fränkischen Expansion auch wieder die Informationen über Baiern zu fließen. Im Umkehrschluss bedeutet das völlige Schweigen der Überlieferung aber auch, dass in diesem mehrere Jahrzehnte umspannenden Zeitraum Baiern eine Phase weitgehender Unabhängigkeit erlebt haben muss, die in weiterer Folge zu Spannungen mit dem allmählich wieder erstarkten Frankenreich führen musste, das seinen einstigen merowingerzeitlichen Einfluss wieder gewinnen wollte:

¹²⁷ Vgl. Jahn, Ducatus, 18 und dort insbes. Anmerkung 91

¹²⁸ Wolfram, Grenzen und Räume, 79f

¹²⁹ vgl. Spindler, Das alte Bayern, 143f

¹³⁰ Paulus Diaconus, Langobarden, IV-37

¹³¹ Vgl. Jahn, Ducatus, 18 und Wolfram, Grenzen und Räume, 80

¹³² Jahn, Ducatus, 23

„Die von den Karolingern bis zu Karl dem Großen betrieben fränkische Expansion kann man im großen und ganzen als eine Art „Rekuperationspolitik“ verstehen, als den angestregten Versuch, dem Frankenreich seine einstigen merowingischen Einflussbereiche wieder zu beschaffen. Dieses Ziel schloss den fränkischen Angriff in den Osten ein. Die unvermeidliche Folge dieser Politik waren heftige Rivalitätskämpfe zwischen Karolingern, die sich in der Nachfolge der merowingischen Könige sahen und den Duces in den Randreichen, (...), aber auch den im süddeutsch-norditalienischen Raum mächtigen Agilolfingern. (...) Schon diese Auseinandersetzungen des ausgehenden 7. Jahrhunderts markieren die Anfänge des jahrzehntelangen Konflikts zwischen Agilolfingern und Karolingern, der schließlich im Ringen um die Vorherrschaft im Frankenreich mündete.“¹³³

5.3.2 Theodo und seine Nachkommen

Der erste agilolfingische Baiernherzog, von dem wir aus den wieder fließenden fränkischen Quellen erfahren, ist der noch vor 696 zum Herzog gewordene Theodo (vor 696 bis ca. 717/18). In seine Regierungszeit fällt das Eintreffen mehrerer bedeutender fränkischer Glaubensboten in Baiern: Rupert in Salzburg, Emmeram in Regensburg, Corbinian in Freising und der weitgehend unbekannte Erhard in Regensburg¹³⁴. Rupert muss spätestens 696 in Baiern angekommen sein, da Theodo¹³⁵ ihm in diesem Jahr eine nicht erhaltene, aber teilweise inhaltlich überlieferte Urkunde ausgestellt hat¹³⁶. Diese war nach dem aktuellen Regierungsjahr des Frankenkönigs Childebert III. datiert, was gleichzeitig ein wichtiger Hinweis für die im ausgehenden 7. Jahrhundert in Baiern herrschenden Verhältnisse ist. Theodo legitimierte also seine Herrschaft durch die Ableitung seiner Herzogswürde vom Merowingerkönig, was unmissverständlich auch eine Absage an die als Usurpatoren empfundenen Karolinger sein musste¹³⁷. Dass die Merowinger zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend machtpolitisch unbedeutend waren, dürfte das Festhalten an der Treue zu ihrem Haus aus Sicht eines an seiner Unabhängigkeit interessierten Stammesherzogs nur noch attraktiver gemacht haben.

¹³³ Jahn, Ducatus, 24

¹³⁴ Wolfram, Grenzen und Räume, 81

¹³⁵ Gleichzeitig die erste gesicherte Nennung Theodos als Herzog

¹³⁶ Vgl. zur Herleitung des Jahres Jahn, Ducatus, 31

¹³⁷ Ebd. 31

Für die faktische Unabhängigkeit Baierns um das Jahr 700 spricht auch die bairische Machtpolitik dieser Zeit im Ausland: 702 nimmt Theodo, bzw. dessen Sohn Theodbert den aufgrund von Kämpfen um die Königswürde geflohenen langobardischen Thronanwärter Luitprand und seinen Vormund Ansprand, beide Angehörige der langobardisch-agilolfingischen Linie, für neun Jahre in Baiern (vermutlich in Salzburg) auf¹³⁸. Theodbert muss also zu diesem Zeitpunkt bereits eine Stellung als Mitherzog mit Schwerpunkt in Salzburg ausgeübt haben. 711 hatte sich sein Vater Theodo von der Regentschaft, wohl aus Krankheitsgründen, vorübergehend zurückgezogen und Theodbert das Herzogtum übertragen. 711/12 schließlich intervenierte Theodbert militärisch im Langobardenreich und verhalf Luitprand auf den Thron, der sogleich Theodberts Tochter Guntrud ehelichte und so die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Baiern und Langobarden erneuerte¹³⁹. Die italienische Intervention bestätigt die bedeutende Stellung und faktische Unabhängigkeit des bairischen *regnum* zu Beginn des 7. Jahrhunderts eindrucksvoll. Dass die Franken diese Vorgänge als hochgradig unfreundlichen Akt interpretieren mussten, liegt auf der Hand

Im Jahr 712 muss Theodo gesundheitlich soweit wiederhergestellt gewesen sein, um die Regentschaft wieder an sich zu nehmen, wobei eventuell ein awarischer Überfall auf die bairische Ostgrenze bei Lorch der Anlass gewesen sein könnte¹⁴⁰. Danach, aber noch vor der Ankunft Corbinians, teilte Theodo sein Herzogtum nach germanischem Brauch zwischen sich und seinen vier Söhnen auf¹⁴¹. Da Theodo 715/16 eine Romreise antrat, vermutlich, um die geplante Bistumsorganisation des bairischen Herzogtums vom Papst absegnen zu lassen, ist nahe liegend, dass die Aufteilung der vier Teilherzogtümer im Wesentlichen der zukünftigen Bistumsgliederung entsprochen haben muss¹⁴². Es wären dies also Regensburg, Freising, Salzburg und Passau. Allerdings haben wir keine gesicherten Angaben zu den vier Teilen und zu deren Hauptorten. Das Salzburger Verbrüderungsbuch nennt die Theodo-Söhne und Teilherzöge namentlich: Theodbert, Grimoald, Theodolt und Tassilo (II.)¹⁴³. Grimoald gehört gesichert nach Freising,

¹³⁸ Vgl. Jahn, Ducatus 76f, Wolfram, Grenzen und Räume, 81f und Spindler, Das alte Bayern, 157f

¹³⁹ Spindler, Das alte Bayern 158 und Wolfram, Grenzen und Räume, 81

¹⁴⁰ Wolfram, Grenzen und Räume, 82

¹⁴¹ Arleo, Vita Corbiniani, Kap. 15

¹⁴² Spindler, Das alte Bayern, 161

¹⁴³ Liber confraternitatum, col. 62. In: Sigismund Herzberg-Fränkell (Hg.), MGH Necrologia Germaniae 2: Dioecesis Salisburgensis (o O. 1890-1904).

Theodbert ebenfalls recht unmissverständlich nach Salzburg. Über die Teilherzogtümer Theodolts und Tassilos kann nur gemutmaßt werden: Vermutlich herrschte Theodolt zusammen mit seinem Vater Theodo, der sich die Oberhoheit über die vier Teilreiche vorbehielt, über Regensburg. Dann bliebe für Tassilo also Passau¹⁴⁴.

Theodos Plan zur Organisation der bairischen Bistümer ging jedenfalls nicht auf. Nur einer seiner Söhne, Grimoald, überlebte seinen Vater und nur einer, Theotpert, hatte einen männlichen Erben hinterlassen: Hucbert. Dieser Hucbert trat wohl die Nachfolge seines Vaters im Salzburger Teilherzogtum an, während Grimoald sich bald nach dem Tod Theodos das Freising benachbarte Regensburg und damit die bairische „Hauptstadt“ einverleibte¹⁴⁵. Hucbert und Grimoald standen sich als Rivalen um die Herzogswürde über ganz Baiern verfeindet gegenüber. Diese Zweiteilung und innere Spaltung des Herzogtums lud fränkische und langobardische Begehrlichkeiten geradezu ein.

So gingen im Südtiroler Raum einige Ortschaften an die Langobarden verloren¹⁴⁶. Die Franken unter Karl Martell unternahmen 725 einen ersten Vorstoß nach Baiern. Dieser scheint aber noch nicht den gewünschten Erfolg gebracht zu haben, denn 728 folgte ein zweiter Feldzug. Grimoald wurde ermordet¹⁴⁷, ob schon während des Feldzugs von 725 oder erst 728, ist nicht gesichert. Jedenfalls schied damit seine Linie aus der Herzogsnachfolge aus. Nun war der Weg für Hucbert, den einzigen verbliebenen männlichen Nachfahren Theodos, endgültig frei. Es ist recht wahrscheinlich, dass Hucbert zumindest in teilweiser Abhängigkeit von Karl Martell gestanden hat, da sich der Franke ja mit Heeresmacht in Baiern befunden und durchgesetzt hat. Über das weitere Geschick Hucberts ist wenig bekannt, er starb Anfang 737, ohne einen männlichen Erben hinterlassen zu haben.

¹⁴⁴ Zur Aufteilungsproblematik und Lokalisierung der Söhne vgl. *Spindler*, Das alte Bayern, 158-162 und *Wolfram*, Grenzen und Räume, 82f

¹⁴⁵ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 83

¹⁴⁶ *Paulus Diaconus*, Langobarden, VI-58

¹⁴⁷ Ardeo, Vita Corbiniani, Kap. 31

5.3.3 Odilo und Tassilo III.

Odilo wurde wohl schon 736, spätestens aber Anfang 737, nach Hucberts Ableben, Herzog der Baiern. Über seine Vorgeschichte und Herkunft ist wenig bekannt. Zöllner¹⁴⁸, Wolfram und auch Jahn gehen davon aus, Odilo sei ein Sohn des agilolfingischen Herzogs von Alemannien, Gotfrid, gewesen. In Baiern selbst galt er also als landfremd. Die karolingisch-fränkische Überlieferung behauptet, er sei als Herzog von Karl Martell eingesetzt worden. Dies dürfte eine Übertreibung der tatsächlichen Situation darstellen, wenngleich relativ sicher ist, dass Odilo zum fränkischen Hausmeier Karl ein gutes Verhältnis gehabt hat¹⁴⁹. Nicht zuletzt, da Karl Martell in zweiter Ehe mit einer Agilolfingerin und Verwandten Odilos, Swanahilt, verheiratet war, die er aus seinem Baiernfeldzug des Jahres 725 mit ins Frankenreich gebracht hatte¹⁵⁰. Aus dieser Ehe ging Karls Sohn Grifo, ein Halbbruder seiner Söhne aus erster Ehe, Pippin und Karlmann (I.), hervor. Von ihm wird noch die Rede sein. Jedenfalls deuten die Umstände um Odilos Herrschaftsantritt mit Duldung Karl Martells und die Versippung der Karolinger mit den Agilolfingern durch die Ehe Karls mit Swanahilt auf ein, zumindest loses, Bündnis zwischen Baiern und dem Frankenreich hin.

Es ist auffällig, dass aus Odilos Regentschaft zwischen Ende 736 und 739 nur ein einziges schriftliches Dokument vorliegt. Es scheint fast so, als sei Odilo während seiner ersten Jahre in Baiern vollauf damit ausgelastet gewesen, sich in seinem Herzogtum politisch zurechtzufinden¹⁵¹. Es ist auch nicht auszuschließen, dass Odilo es bereits zu diesem Zeitpunkt in Baiern durch seine karolingerfreundliche Haltung mit einer ablehnenden Adelsopposition gegen seine Person zu tun hatte. Diese Möglichkeit gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Ereignisse rund um Odilos Vertreibung aus Baiern 740/41 mit ins Kalkül zieht. Der Vertreibung war 739 die Errichtung der vier bairischen Bistümer Salzburg, Passau, Freising und Regensburg

¹⁴⁸ Vgl. Erich Zöllner, Die Herkunft der Agilulfinger (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 59, o. O. 1951, 245-264). 258f; Wolfram, Grenzen und Räume, 84 und Jahn, Ducatus, 123

¹⁴⁹ Wolfram, Grenzen und Räume, 84

¹⁵⁰ Spindler, Das alte Bayern, 164

¹⁵¹ Vgl. Jahn, Ducatus, 125

durch Odilo und den Mainzer Erzbischof und römischen Sendboten Bonifatius¹⁵² vorausgegangen.

Es ist nicht gesichert, aber denkbar, dass Streitigkeiten im Zuge der Bistumsgründung letztendlich der innerbairischen Opposition den gesuchten Anlass boten, den als fremd und karolingerfreundlich geltenden Herzog aus dem Land zu jagen. Denn dass Odilo dem fränkischen Hausmeier nahe stand, zeigt allein schon die Richtung seiner Flucht aus Baiern: Er begab sich zu Karl Martell. Da er sich in dieser kritischen Situation wohl kaum zu einem Feind geflüchtet hätte, ist auch die Interpretation Reindels, Odilo habe schon zu Beginn seiner Herrschaft in Baiern völlig autark und in zumindest versteckter Gegnerschaft zu Karl geherrscht, nicht wirklich schlüssig¹⁵³.

In den Jahren 740/41 kamen die Dinge ins Rollen. Am fränkischen Hof muss Odilo bei Karls Tochter Hiltrud, der Schwester Pippins und Karlmanns I. und Halbschwester Grifos, einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Hiltrud wurde schwanger. Odilo kehrte nach Baiern zurück und Karl Martell stellte sicher, dass er seine Herzogswürde im Herzogtum auch ausüben konnte. Am 22. Oktober 741 starb der mächtige Hausmeier, nachdem er sein Reich unter seinen Söhnen geteilt hatte. Dennoch musste sein Tod eine Sukzessionskrise heraufbeschwören, denn Karl hatte aus faktischer Macht, aber ohne jede königlich-sakrale Befugnis regiert. Die ihm von den „äußeren“ Herzögen geschworenen Eide ließen sich daher nicht ohne weiteres auf seine Söhne übertragen. Aus zeitgenössischer Sicht war diese fehlende Legitimation der faktischen Herrschaft ein gravierendes Problem.

Swanahilt, Karls Witwe und Odilos Verwandte, jedenfalls schickte ihre schwangere Stieftochter Hiltrud noch vor ihrer Niederkunft nach Baiern, wo diese den Baiernherzog gegen den ausdrücklichen Widerspruch ihrer Brüder Pippin und Karlmann heiratete. Noch 741 kam ihr gemeinsamer Sohn Tassilo (III.) zur Welt. Die ganze Angelegenheit war ein familienpolitischer Skandal ersten Ranges.

¹⁵² Willibald, Vita Bonifacii, Kap. 7

¹⁵³ Diese Version ist nachzulesen in: Kurt Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger. Politische Entwicklung (Max Spindler (Hg.), Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler, München 1981)). 163-165

Damit nicht genug, trat Odilo nun auch noch als Sachwalter seines Neffen Grifo im Erbstreit mit seinen karolingischen Halbbrüdern auf¹⁵⁴. Dieser hatte sich, vielleicht angestachelt durch seine Mutter Swanahilt¹⁵⁵, gegen seine Halbbrüder Pippin und Karlmann I. erdreistet und war von diesen noch 741 besiegt und gefangen gesetzt worden. Odilos Parteinahme für Grifo hatte jedoch Baiern zum „Zentrum der antikarolingischen Opposition“¹⁵⁶ werden lassen. Im selben Jahr hatte Odilo einen weithin beachteten Sieg gegen die Awaren und Slawen errungen¹⁵⁷, der einerseits Karantanien endgültig in bairische Abhängigkeit brachte und andererseits das ohnehin schon große Prestige des Agilolfingers in der christlichen Welt weiter vermehrte. Beides Umstände, die ihn für Pippin und Karlmann noch bedrohlicher erscheinen lassen mussten. Schließlich standen formell die beiden Hausmeiersöhne im Rang nicht über den Herzögen. Wie ernst sie diese Problematik tatsächlich nahmen, beweist der Umstand, dass sie noch 743 mit Childerich III. einen „merowingischen Schattenkönig auf den Thron“¹⁵⁸ setzen ließen, um zumindest den Anschein der Rechtmäßigkeit zu wahren.

743 schließlich erfolgte der erwartete fränkische Vergeltungsschlag¹⁵⁹. Fünfzehn Tage lang standen sich das Heer der Hausmeier und das Koalitionsheer der Oppositionellen am Lech gegenüber, an dessen östlichem Ufer sich die Baiern verschanzt hatten. Am fünfzehnten Tag überschritt das Frankenheer, angestachelt durch wiederholte Verhöhnungen von bairischer Seite, unerwartet an einer „sumpfigen Stelle“ den Lech und konnte dem Baiernheer in Rücken und Flanke fallen. Trotz erbitterter Kämpfe und schwerer fränkischer Verluste wurden die Baiern besiegt. Herzog Odilo und der Rest seiner Getreuen flüchtete sich nach Osten hinter den Inn, also in den salzburgisch-oberösterreichischen Raum, wo sie sich wohl vorerst in Sicherheit wähnten¹⁶⁰.

Die fränkischen Truppen blieben 52 Tage lang im Land, ehe sie ins Frankenreich zurückkehrten. Die Folgen für Odilo waren verhältnismäßig milde: Aufgrund eines mit

¹⁵⁴ Wolfram, Grenzen und Räume, 85

¹⁵⁵ Spindler, Das alte Bayern, 164

¹⁵⁶ Wolfram, Grenzen und Räume, 85

¹⁵⁷ Ebd. 85

¹⁵⁸ Jahn, Ducatus, 185

¹⁵⁹ Eine ausführliche Quellenangabe zum Hergang der Gefechte in: Jahn, Ducatus, 186f., Anmerkungen 282-284

¹⁶⁰ Spindler, Das alte Bayern, 165f und Wolfram, Grenzen und Räume, 86

Karlmann geschlossenen Vertrages blieb er uneingeschränkter Herzog in Baiern, nur der nördlich der Donau gelegene Teil des Nordgaus dürfte zu dieser Zeit fränkisch geworden sein¹⁶¹. Auf Pippins Geheiß musste Odilo der Einsetzung des karolingerfreundlichen Iren Virgil als Bischof von Salzburg zustimmen¹⁶², der wohl als Gegengewicht zum betont baiernfreundlichen Bonifatius gedacht war. Die überraschend „gutmütige“ Behandlung dürfte Odilo seiner Verwandtschaft mit den Söhnen Karl Martells über seine Gattin Hiltrud einerseits und beginnenden Zwistigkeiten zwischen Pippin und Karlmann andererseits verdanken¹⁶³.

Bis zum Tod Odilos im Jahre 748 blieb Baiern ruhig, was nicht heißt, dass der bairische Widerstand gegen die karolingischen Hausmeier damit ein für alle Mal zum Erliegen gekommen wäre. Die antikarolingische Opposition knüpfte ihre Hoffnungen vielmehr nun an den 747 enthafteten Grifo¹⁶⁴.

Nach seiner Entlassung aus der Haft in Neufchateau¹⁶⁵ kam Grifo 748, nach Umwegen über Sachsen und Thüringen, nach Baiern, wo Odilo eben erst verstorben war. Hier schienen ihm die Umstände günstig, denn seine Halbschwester Hiltrud regierte das Herzogtum vormundschaftlich für ihren minderjährigen Sohn Tassilo III. Aufgrund seiner familiären Beziehungen zum agilolfingischen Haus, immerhin war Grifos Mutter Swanahilt eine Agilolfingerin gewesen, wird so manchem bairischen Großen die Unterstützung des Grifo nicht allzu schwer gefallen sein. Schließlich war selbst Odilo im bairischen Stammesadel nicht völlig unumstritten, wie seine Vertreibung 740 beweist, und selbiges kann man wohl auch von seinem noch dazu minderjährigen Sohn Tassilo annehmen. Grifo schritt jedenfalls zur Tat, setzte zur Untermauerung seiner Ansprüche Hiltrud und den jungen Tassilo fest¹⁶⁶ und machte Anstalten, Baiern durch faktische Macht zu regieren. Dies zwang 749 Pippin zu einem neuerlichen militärischen Eingreifen. Abermals bildete dabei der Inn, hinter den sich Grifo beim Eintreffen der fränkischen Truppen zurückzog, die Verteidigungslinie. Als allerdings die Franken sich daran machten, mit Schiffen über den Fluss zu setzen, ergaben sich die Aufständischen

¹⁶¹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 86

¹⁶² *Wolfram*, Die Geburt Mitteleuropas, 99

¹⁶³ *Spindler*, Das alte Bayern, 166

¹⁶⁴ Ebd. 166

¹⁶⁵ *Einhard*, Jahrbücher, zu 741

¹⁶⁶ Ebd., zu 748

und stellten Geiseln. Grifo wurde abermals gefangen genommen und aus Baiern abgeführt¹⁶⁷. Seine bairische Episode war damit zu Ende.

Pippin stellte daraufhin die herzogliche Herrschaft des etwa achtjährigen Tassilo unter Hiltruds Vormundschaft wieder her. Die durch die bairische Lex festgelegten Rechte des Herzogs wurden vom Hausmeier in keiner Weise beschnitten. Als Hiltrud 754 verstarb, übernahm Tassilos Onkel Pippin, seit 751 König der Franken, selbst die Vormundschaft. Bereits 756 erfüllte Tassilo die auch von der bairischen Lex geforderte Heerfahrtspflicht, indem er am zweiten Feldzug Pippins gegen den langobardischen König Aistulf teilnahm¹⁶⁸. Im darauf folgenden Jahr 757 schließlich soll der nun sechzehnjährige bairische Herzog in Compiègne Pippin und seinen beiden Söhnen, Karl und Karlmann II., den Lehenseid geleistet haben, nachdem sein Onkel Pippin ihn zuvor aus der Vormundschaft entlassen hatte¹⁶⁹.

An dieser Stelle lohnt sich eine quellenkritische Betrachtung der zeitgenössischen Tradition. Mit sehr wenigen Ausnahmen stammen alle Berichte über das späte bairische Stammesherzogtum des 8. Jahrhunderts aus der fränkischen Machtsphäre. Unter diesen Quellen nehmen wiederum die *Annales regni Francorum*¹⁷⁰ die dominierende Stellung ein. Die Annalen dürften um 790, gestützt auf andere, uns nicht näher bekannte Texte in einem Durchgang niedergeschrieben worden sein, wobei sie relativ weit (bis 741) in die Vergangenheit zurückreichen. Es gilt als gesichert, dass der Ort ihrer Entstehung die Hofkanzlei Karls des Großen gewesen ist¹⁷¹. Es ist heute zudem weitgehend Konsens, dass die Reichsannalen eine grundsätzliche Tendenz haben, die Geschichte in einem für die Karolinger günstigen Licht zu „erzählen“, wobei „erzählen“ hier durchaus im Sinn von bewusster Manipulation gemeint ist. Um die Geschichtsklitterung besser zu verbergen, bedienen sie sich äußerlich der unverdächtigen Form von schlichten Annalen, also jahrbuchmäßigen Aufzeichnungen der Ereignisse eines Kalenderjahres:

¹⁶⁷ Jahn, Ducatus, 279 f.

¹⁶⁸ Wolfram, Grenzen und Räume, 87

¹⁶⁹ Vgl. dazu Spindler, Das alte Bayern, 167 f., Wolfram, Grenzen und Räume, 87 und insbesondere Jahn, Ducatus, 335-344

¹⁷⁰ Friedrich Kurze (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum (6): Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 (...) (Hannover 1895).

¹⁷¹ vgl. Lothar Kolmer, Tassilo überschrieben (Lothar Kolmer, Christian Rohr (Hg.), Tassilo III. von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert, Regensburg 2005). 10

„Der Verfasser der Annales regni Francorum aber hat (historiographische, Anm.) Leerstellen mit eigenem Text gefüllt! Aus dem Wissen und der Position von 790 nahm er offensichtlich gezielt Textbearbeitungen, Ergänzungen vor. Das betraf insbesondere Tassilo – wobei dieser nicht das einzige, wahrscheinlich aber das prominenteste „Opfer“ dieser „Bearbeitung“ gewesen sein dürfte. (...) Die Annales regni Francorum erwecken zunächst den Eindruck, sie berichten reale Ereignisse, erzählen keine Geschichte. Doch quasi unter der Hand nehmen die berichteten Ereignisse doch die Form einer Geschichte an. (...) Wenn wir nach dem Stand der Wissenschaft davon ausgehen müssen, dass in den Annales regni Francorum gezielt Leerstellen mit bestimmten Ereignissen gefüllt wurden, dann hatte der Annalist eine eindeutige Absicht. Aus ihr heraus ergänzte, kopierte, manipulierte er.“¹⁷²

Im Lichte dieser Erkenntnis müssen uns die nur in den fränkischen Annalen berichteten Ereignisse rund um den Lehenleid Tassilos von 757 sehr zweifelhaft erscheinen. Es drängt sich der Verdacht auf, dass es sich dabei um eine jener „Ergänzungen“ handelt, die der Annalist 790 zur nachträglichen Rechtfertigung der Eingliederung Baierns in das fränkische Reich schlichtweg erfunden hat. So soll Tassilo gemeinsam mit den führenden bairischen Adeligen, die mit ihm zu Pippin gereist waren, über den Gebeinen mehrerer Heiliger Pippin und dessen Söhnen den Lehenleid geleistet haben¹⁷³. Eine solche freiwillige, noch dazu völlig grundlose, Unterwerfung ist, wie Jahn berechtigt einwirft, aus den realpolitischen Verhältnissen des Jahres 757 absolut unerklärbar und mehr als unwahrscheinlich¹⁷⁴. Darüber hinaus wäre eine solche vasallitische Unterwerfung eine „*ungeheure Kränkung*“¹⁷⁵ für Tassilo gewesen, die ihn als Person und auch in den Augen des selbstbewussten bairischen Adels soweit diskreditiert hätte, dass die weitere Ausübung seiner Regentschaft in Baiern wohl unmöglich geworden wäre. Abschließend kann man annehmen, dass Tassilo in Compiègne gegenüber Pippin und eventuell auch gegenüber dessen Söhnen einen Treueid geleistet hat, wie ihn auch die bairische Lex vorschrieb, ein tatsächlicher Lehenleid ist aber ausgeschlossen.

Andererseits wurde Tassilo zum selben Zeitpunkt auch aus der königlichen Vormundschaft entlassen, was ihm von nun an das selbstständige und so gut wie unabhängige Regieren innerhalb Baierns ermöglichte. Eine Abhängigkeit gegenüber

¹⁷² Kolmer, Tassilo, 12f.

¹⁷³ Ann. reg. Franc., zu 757

¹⁷⁴ Jahn, Ducatus, 335f.

¹⁷⁵ Ebd. 338

dem Frankenreich bestand nur im Bereich der Außenpolitik, namentlich wohl der Heeresfolge¹⁷⁶.

Die Heeresfolge ist allerdings erst für das Jahr 763 überliefert, als Pippin sich zum vierten Mal aufmachte, mit Heeresmacht gegen Aquitanien vorzugehen. Tassilo erschien mit dem bairischen Heerbann am Sammelpunkt Nevers an der Loire, soll jedoch dann Krankheit vorgetäuscht haben und eigenmächtig, d. h. ohne Einverständnis Pippins, nach Hause aufgebrochen sein: „*Von diesem Feldzug begab sich Herzog Tassilo von Baiern unter dem falschen Vorwand einer Krankheit nach Hause mit dem festen Entschluss, abzufallen und nie wieder vor dem König zu erscheinen.*“¹⁷⁷ Die auch in den Reichsannalen ähnlich geschilderte Geschichte kann sich so nicht ereignet haben, auch wenn unbestritten ist, dass es 763 zu einem schweren Zerwürfnis zwischen Tassilo und seinem Onkel Pippin gekommen sein muss. Was auch immer geschehen sein mag, es erlangte erst rückwirkend durch die konstruierte Hochverratsanklage des Jahres 788 tatsächliche Bedeutung, denn die zeitgleichen Quellen vermerken dazu nichts.

Der Winter 763/64 war ausgesprochen streng und lang, ihm folgte eine schwere Hungersnot in weiten Teilen des Frankenreiches. Ein Umstand, der jede militärische Operation in den Jahren 764 und 765 aufgrund der Lebensmittelknappheit unmöglich machte¹⁷⁸. Trotzdem muss Tassilo fränkische Retribution befürchtet haben, denn eine bairische Gesandtschaft sollte Papst Paul I. dazu bewegen, schlichtend einzugreifen. Paul I. hat diesem Wunsch wohl auch entsprochen, jedoch wurde der päpstlichen Gesandtschaft die Durchreise durch langobardisches Territorium untersagt. Desiderius, König der Langobarden, hatte wohl wenig Interesse an einer Stabilisierung der bairisch-fränkischen Verhältnisse¹⁷⁹. Nachdem das Verhältnis zu Pippin weiterhin gestört war und eine Aussicht auf Aussöhnung zunehmend unwahrscheinlicher wurde, setzte Tassilo „*ganz auf die langobardische Karte*“¹⁸⁰: Er vermählte sich mit Desiderius' Tochter, Luitpiric.

¹⁷⁶ Spindler, Das alte Bayern, 168

¹⁷⁷ Einhard, Jahrbücher, zu 763

¹⁷⁸ Wolfram, Grenzen und Räume, 88

¹⁷⁹ Ebd., 88 und Spindler, Das alte Bayern, 169

¹⁸⁰ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 101

Im Jahr 768 starb Pippin. Seine Söhne Karl und Karlmann II. traten nach fränkischem Brauch die geteilte Herrschaft an, die schon von Anfang an von brüderlichem Zwist geprägt war, das junge karolingische Königtum erlebte seine erste Krise. In dieser kritischen Situation versuchte Pippins Witwe, Bertrada, durch eine „*ausgedehnte Reisepolitik*“¹⁸¹ zwischen den Brüdern und potentiellen äußeren Gegnern zu verhandeln. Ihre diplomatischen Reisen führten sie zu Tassilo, Desiderius und zum Papst nach Rom. Sehr zum päpstlichen Leidwesen gelang ihr sogar die Verhelichung einer Tochter Desiderius' mit ihrem Sohn Karl etwa im Jahr 770¹⁸². Nur kurz zuvor war Tassilo seinerseits bei seinem Schwiegervater Desiderius in Italien gewesen und hatte auf der Heimreise erstmalig in einer Urkunde den Titel *dux Baiouarorum vir inluster* gebraucht, eine offensichtliche Kopie der königlichen *Intitulatio* Pippins¹⁸³. Die selbstbewusste Verwendung der königlichen *Intitulatio* unterstreicht das Selbstverständnis und die königsgleiche Stellung des bairischen Herzogs in seinem *regnum*. Jahn vermutet sogar einen Besuch bei Papst Stephan III. im Rahmen dieses Italienzuges. Demnach sei Tassilo unmittelbar nach Bekanntwerden des Todes Pippins nach Italien aufgebrochen, um mit päpstlicher Unterstützung eine Aussöhnung mit den neuen fränkischen Machthabern zu erreichen¹⁸⁴. In den Jahren nach 769 erreichte Tassilo III. den Zenit seiner inneren und äußeren Machtstellung: Die Protokolle der bairischen Bischofssynoden von 770 und 772 zeigen Tassilo unangefochten an der Spitze der bairischen Landeskirche¹⁸⁵, 771/72 wurde auf Vermittlung durch Abt Sturmi von Fulda eine *amicitia* zwischen Karl und Tassilo vertraglich besiegelt¹⁸⁶. Zu Pfingsten 772 wurde Tassilos Sohn und Erbe, Theodo, in Rom von Papst Hadrian I. gesalbt und getauft, er war damit der erste nichtkönigliche und nichtkarolingische Prinz, dem ein Papst dieses Sakrament spendete¹⁸⁷. Im selben Jahr errang Tassilo einen weithin geachteten Sieg gegen die heidnischen Karantanen, der ihm weiteres Prestige als einem der vordersten christlichen Herrscher eintrug. 774 schließlich wurde der vermutlich 767 begonnen Bau der Rupertikirche in Salzburg mit deren Einweihung durch Virgil selbst beendet. Der riesige Kirchenbau hatte wohl nicht nur zufällig dieselben Ausmaße wie

¹⁸¹ Wolfram, Grenzen und Räume, 88

¹⁸² Spindler, Das alte Bayern, 172

¹⁸³ Wolfram, Grenzen und Räume, 88

¹⁸⁴ Jahn, Ducatus, 392f.

¹⁸⁵ Spindler, Das alte Bayern, 173

¹⁸⁶ Wolfram, Grenzen und Räume, 89

¹⁸⁷ Ders., Geburt Mitteleuropas, 102

die fränkische Hauskirche von St. Denis, man hat in ihm sogar die geplante Krönungskirche der Agilolfinger erkennen wollen¹⁸⁸.

Doch während sich die Dinge in Baiern augenscheinlich sehr zu Tassilos Gunsten entwickelten, begannen sich die machtpolitischen Konstellationen am europäischen Firmament noch Ende 771 zu verschieben. Gegen Ende dieses Jahres verstarb Karlmann II., was seinen Bruder Karl plötzlich zum alleinigen Herrscher des Frankenreichs werden ließ. Die Teilung des Reiches war damit hinfällig und Karl war nicht länger auf das Zweckbündnis mit seinem ungeliebten Schwiegervater, dem Langobardenkönig Desiderius, angewiesen. Dieser hatte noch dazu aus eigenem Interesse versucht, die Reichsteilung im Frankenreich aufrecht zu erhalten, indem er sich für die Erbansprüche von Karlmanns Söhnen eingesetzt hatte. Die Konfrontation mit Karl war unausweichlich: Dieser löste das Bündnis mit Desiderius und sandte seine Gattin, Desiderius' Tochter, nach Italien zurück¹⁸⁹ - ein unerhörter Affront. In einem groß angelegten Feldzug eroberte Karl 773/74 das Langobardenreich und setzte Desiderius gefangen (er verstarb vermutlich 784 in der Klosterhaft in Corbie). Tassilo hielt sich an den Freundschaftsvertrag mit Karl von 771/72 und griff weder auf langobardischer, noch auf fränkischer Seite in die Kämpfe ein. Im Lichte späterer Ereignisse muss die fehlende bairische Unterstützung für Tassilos Schwiegervater Desiderius als politischer Fehler bewertet werden, da Baiern durch den endgültigen Niedergang des Langobardenreiches eines seiner letzten Bundesgenossen beraubt wurde. Jedoch müssen die tatsächlichen Beweggründe für Tassilos Neutralität in diesem Konflikt im Dunkeln bleiben. Fürs erste hielt sich aber auch Karl an die *amicitia* und Baiern blieb unbehelligt. Die Gründung von Stift Kremsmünster im Jahr 777 durch Tassilo beweist, dass er auch zu diesem Zeitpunkt noch ähnlich uneingeschränkt wie zwischen 769 bis 774 über den bairischen Adel und die hohe Geistlichkeit verfügen konnte¹⁹⁰.

Die außenpolitisch-militärische Oberhoheit muss Tassilo, im Einklang mit den Bestimmungen der bairischen Lex, nach wie vor anerkannt haben, denn 778 nahmen bairische Truppen am fränkischen Feldzug nach Aquitanien und Spanien teil, der dem sieggewohnten Karl eine herbe Niederlage einbrachte¹⁹¹. Dennoch zog Karl die Schlinge

¹⁸⁸ Vgl. dazu *Spindler*, Das alte Bayern, 173, Anm. 177

¹⁸⁹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 89

¹⁹⁰ Ebd. 89

¹⁹¹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 90

um Tassilo bereits 781 enger, als er sich bei Papst Hadrian I. in Rom aufhielt: Papst und König vereinbarten aufgrund nicht näher bekannter Vorwürfe ein gemeinsames Vorgehen gegen den bairischen Herzog. Der Vorwurf Karls, Tassilo habe mit feindlichen Sachsen, Slawen und Awaren in verschwörerischer Absicht verhandelt, ist zumindest nicht völlig abwegig. Die bairischen Gesandten, die Tassilo nach Rom geschickt hatte, wurden bezeichnenderweise in der Angelegenheit kaum angehört¹⁹². Jedenfalls nahm der Baiernherzog die von der römisch-fränkischen Gesandtschaft unterbreiteten Forderungen, namentlich einen Geiseltausch, rasch an und begab sich noch 781 nach Worms, um mit Karl friedenserhaltende Verhandlungen zu führen, über die uns leider nichts genaues bekannt ist:

„Während seines Aufenthalts in Rom wurde zwischen ihm (Karl, Anm.) und Papst Hadrian ausgemacht, zusammen Gesandte an Herzog Tassilo von Baiern zu schicken und ihn an den Eid zu erinnern, den er dem König Pippin, seinen Söhnen und den Franken geleistet, nämlich untertänig und gehorsam zu sein. (...) Als diese ihrem Auftrag gemäß sich mit dem Herzog besprachen, wurde dessen Herz so erweicht, dass er sogleich vor dem König erscheinen zu wollen erklärte, wenn ihm nur durch Stellung von Geiseln seine Sicherheit verbürgt werde. Als das geschehen war, kam er unverweilt nach Worms zu dem König, schwur den verlangten Eid und stellte ohne Zögern zwölf Geiseln (...). Jedoch nach seiner Heimkehr hielt der Herzog nicht lange die Treue, die er versprochen hatte.“¹⁹³

Trotz aller Verhandlungen kam es bereits 784 zu ersten offenen bairisch-fränkischen Gefechtshandlungen und zwar an der langobardisch-bairischen Grenze im Raum des Etschtals. Die Gründe dürften dabei jeweils überschneidende Gebietsansprüche gewesen sein¹⁹⁴. Über den weiteren Verlauf dieser oder anderer militärischer Auseinandersetzungen ist uns nichts bekannt. Die Lage dürfte sich jedoch für Tassilo III. weiter verschärft haben, denn 787 sandte er abermals Gesandte nach Rom, wo sich auch Karl zu diesem Zeitpunkt aufhielt. Bischof Arn von Salzburg und Abt Hunrich von Mondsee trafen mit König und Papst zusammen, doch die Verhandlungen endeten dramatisch: Karl und Hadrian, inzwischen längst über das weitere Vorgehen einig, erklärten, die bairische Gesandtschaft habe keine ausreichende Vollmacht zum

¹⁹² Ders., *Geburt Mitteleuropas*, 103

¹⁹³ *Einhard*, *Jahrbücher*, zu 780

¹⁹⁴ Vgl. *Spindler*, *Das alte Bayern*, 174 und *Wolfram*, *Grenzen und Räume*, 90

Friedensschluss. Unter Androhung des Kirchenbanns wurde Tassilo aufgefordert, sich an die Treueverpflichtung gegenüber dem Frankenkönig zu halten:

„Während der König noch zu Rom verweilte, schickte Herzog Tassilo von Baiern den Bischof Arn und den Abt Hunrich als Gesandte an den Papst Hadrian und ließ ihn ersuchen, zwischen dem König und ihm den Frieden zu vermitteln. Der Papst glaubte sich seinen Bitten nicht entziehen zu dürfen (...). Der König erklärte ihm (Hadrian, Anm.), dass dies ebenfalls sein höchster Wunsch sei und fragte zugleich die Gesandten des Herzogs, welche Bürgschaften für den Frieden sie zu geben beauftragt seien; diese gaben zur Antwort, sie hätten hierüber keine Vollmacht und nichts weiter in dieser Angelegenheit zu tun (...). Darüber wurde der Papst schwer aufgebracht und beschloss sie als Lügner und Betrüger mit dem Schwert des Banns zu schlagen, wenn sie die einst dem König gelobte Treue brechen sollten, und so kehrten sie unverrichteter Dinge nach Hause zurück.“¹⁹⁵

Jahn vermutet, dass *„die enorme moralische und politische Wirkung der päpstlichen Drohung mit den Anathem (...) letztlich für den Untergang Tassilos ausschlaggebend“*¹⁹⁶ gewesen sei. Die Lage war nun klar: Karl war fest entschlossen, dem letzten unabhängigen Herzogtum an der süddeutschen Peripherie endgültig den Garaus zu machen und hatte in dieser Angelegenheit auch der Unterstützung des bis dahin Baiern wohl gesonnen Papstes versichern können. Die Lage Tassilos war aussichtslos geworden. Karl eilte zurück ins Frankenreich, sammelte das Heer und rückte mit drei Heersäulen von Norden, Westen und Süden in Baiern ein:

„Nachdem er hier (im Frankenreich, Anm.) alles, was er in Italien getan, seinen Großen erzählt, zuletzt auch der Gesandten Tassilos, welche zu ihm nach Rom gekommen waren, erwähnt hatte, beschloss er zu erproben, wie es Tassilo mit der ihm versprochenen Treue halte, und ein großes Heer in drei Abteilungen in Baiern einrücken zu lassen (...) und wäre von da mit so starker Macht ohne Zweifel in Baiern eingerückt, wenn Tassilo nicht zu seinem und seines Volkes Heil vor dem König erschienen wäre. Denn als er sich von allen Seiten umringt sah, kam er demütig zum König und flehte um Gnade für seine früheren Vergehen. Der König, von Natur aus ungemein milde, schonte den demütig flehenden, ließ sich von ihm seinen Sohn Theodo nebst zwölf anderen, die er selbst bestimmte, als Geiseln stellen, das Volk des Landes ihm Gehorsam schwören, und kehrte ins Frankenland zurück.“¹⁹⁷

¹⁹⁵ Einhard, Jahrbücher, zu 787

¹⁹⁶ Jahn, Ducatus, 537

¹⁹⁷ Einhard, Jahrbücher, zu 787

Sofern, was wahrscheinlich ist, der von den fränkischen Annalisten für 757 behauptete Lehenseid Tassilos eine nachträgliche Erfindung ist, leistete der Baiernherzog also im Jahr 787 endgültig diesen Eid und wurde zum gebundenen Vasallen des Frankenkönigs. Die Reichsannalen berichten darüber hinaus, dass der Großteil der Baiern selbst Karl treuer als ihrem eigenen Herzog gewesen sein sollen¹⁹⁸ und die benachbarten alemannischen Annalen wissen ferner zu berichten, dass Tassilo dem Karl einen in einer Menschenfigur endenden Stab als Zeichen seiner Unterwerfung überreicht haben soll¹⁹⁹. Bei dem Stab dürfte es sich um ein traditionelles Heiltum der Agilolfinger gehandelt haben, dessen Übergabe an den stammesfremden Karl als offensichtlicher Ausdruck völliger Unterordnung zu deuten ist. Nach der symbolischen *redditio* des Herzogtums belehnte Karl seinen nunmehrigen Vasallen Tassilo offiziell mit Baiern²⁰⁰. Bei dieser Gelegenheit ließ Karl auch einen Passus in die bairische Lex einfügen, der die Wegnahme des Herzogtums im Falle einer agilolfingischen Widersetzung gegen den König ermöglichte²⁰¹. Am Ende des Jahres 787 war Baiern rechtlich und faktisch ein Lehen des Frankenreiches geworden.

Der Vorhang zum letzten Akt der bairischen Tragödie hob sich 788. Aller äußeren Verbündeten beraubt (Sachsen und Thüringer ausgeschaltet, der Papst auf Seiten Karls, die Langobarden längst unter fränkischer Hoheit) griff der schwer gedemütigte Tassilo nach dem letzten sich bietenden Strohalm: Er suchte den Kontakt zu den heidnischen Awaren, mit denen es schon früher politische Kontakte gegeben hatte²⁰². Wenngleich wir von einem solchen (angeblichen) Bündnis wiederum nur aus den tendenziösen fränkischen Quellen erfahren, so ist solcher Hilferuf an die in Pannonien ansässigen Reiterkrieger angesichts der ansonsten aussichtslosen Lage nicht unwahrscheinlich. Für Karl bot die Kontaktaufnahme mit dem äußeren, noch dazu heidnischen Feind den gesuchten Anlass, die bairische Frage ein für alle Mal zu lösen. Tassilo wurde auf die Reichsversammlung von Ingelheim geladen, wo Karl sich schon seit Monaten aufhielt, um die Anklage gegen Tassilo vorzubereiten²⁰³. Er ließ zudem, nachdem Tassilo bereits

¹⁹⁸ Wolfram, Grenzen und Räume, 91

¹⁹⁹ Vgl. Jahn, Ducatus, 539, dort Anm. 77

²⁰⁰ Wolfram, Grenzen und Räume, 91

²⁰¹ Jahn, Ducatus, 539

²⁰² Wolfram, Grenzen und Räume 91f.

²⁰³ Jahn, Ducatus, 540

zur Versammlung eingetroffen war, die Gattin und Kinder des Herzogs nach Ingelheim bringen²⁰⁴.

Die Bühne für einen der berühmtesten Prozesse des Mittelalters war bereit. Die fränkischen Annalisten berichten, dass vornehme Baiern sich auf der Reichsversammlung gegen ihren Herzog Tassilo empört hätten und vor König Karl aussagten, der Herzog habe sich mit den Awaren gegen die Franken verschworen und so den Lehens- und Treueid gebrochen. Zudem solle Tassilo seine Großen aufgefordert haben, den Treueid falsch, das heißt in verräterischer Absicht, zu schwören. Exemplarisch dazu Einhard:

„Nach Ingilunheim berief der König auch die allgemeine Versammlung seines Volkes und lud dazu den Herzog Tassilo sowie seine übrigen Vasallen. Als er aber dem befehl gemäß vor dem König erschienen war, wurde er von den Baiern eines Majestätsverbrechens angeklagt. Sie beschuldigten ihn, er habe, nachdem er seinen Sohn dem König als Geisel gegeben, auf Anraten seiner Gemahlin Luitpirc, die eine Tochter des Langobardenkönigs Desiderius war, und seit dem Fall ihres Vaters die Franken aufs tiefste hasste, das Volk der Hunnen (die Awaren, Anm.) gegen den König und zum Krieg gegen die Franken aufgestachelt. (...) Noch viele andere Worte und Handlungen wurden ihm vorgeworfen, die nur von einem erbitterten Feinde ausgehen konnten und von denen er gar nichts ableugnen konnte.“²⁰⁵

Aber selbst diese schweren Vorwürfe dürften nicht ausgereicht haben, Tassilo bzw. die agilolfingische gens aus ihrem rechtmäßig garantierten Herzogtum zu vertreiben. Dazu bedurfte es der vorausgehenden Suspendierung jener Bestimmung der Lex Baiuvariorum, die den Agilolfingern die Erblichkeit der Herzogswürde in Baiern sicherte²⁰⁶. Nun wurde weit in die Vergangenheit gegriffen und die angebliche Heerflucht Tassilos auf dem vierten aquitanischen Feldzug Pippins im Jahre 763 aus der Versenkung geholt. Dieses weit zurückliegende Ereignis war klug gewählt, denn nur die wenigsten Anwesenden werden sich in einer weitgehend schriftlosen Zeit aufgrund der 25jährigen Distanz an die tatsächlichen Ereignisse von 763 erinnern haben können. Bezeichnend, dass auch diese Anschuldigung gegen Tassilo nicht von fränkischer Seite,

²⁰⁴ Spindler, Das alte Bayern, 175f

²⁰⁵ Einhard, Jahrbücher, zu 788

²⁰⁶ Jahn, Ducatus, 542f

sondern aus den Reihen der Baiern selbst erhoben worden sein soll²⁰⁷. Jedenfalls bot der in der *theodisca lingua* als *harisliz* bezeichnete Vorfall den Vorwand, den die anwesende Versammlung brauchte, um Tassilo einstimmig (!) vor dem König zum Tode zu verurteilen. Dieses Urteil betraf ebenfalls Tassilos Sohn Theodo, der als Geisel Karls die Rechtsfolgen des Geiselstellers zu tragen hatte und seine Gemahlin Luitpirc, der die fränkischen Quellen ja Verschwörung mit den „Hunnen“ und Anstiftung zum Krieg vorwarfen²⁰⁸.

Karl war am Ziel seiner Bemühungen, das gewünschte Urteil gefällt. Nun konnte der Frankenkönig seine königliche Milde unter Beweis stellen: Die Todesurteile wurden, natürlich auf Flehen Tassilos in Mönchung und lebenslange Klosterhaft für Tassilo und seine Nachkommenschaft umgewandelt (die Herzogsfamilie befand sich ja „praktischerweise“ bereits in Ingelheim). Die Folge der Ausweitung auf die gesamte Herzogsfamilie, die man aus zeitgenössischer Sicht durchaus als Rechtsbruch auffassen hätte können, war jahrelange Unruhe in Baiern, die Karl dazu zwang, ganze zwei Jahre in Regensburg zu bleiben, um die bairischen Verhältnisse zu ordnen²⁰⁹. Die daraus resultierende rechtliche Unsicherheit muss so groß gewesen sein, dass der Frankenkönig den ehemaligen Herzog Tassilo schließlich 794 zur Synode nach Frankfurt zitierte, wo er in Anwesenheit der versammelten fränkischen und angelsächsischen Geistlichkeit, päpstlicher Legaten und des fränkischen Reichsadels nochmals formell und in aller Öffentlichkeit für sich und für alle seine Nachkommen auf den agilolfingischen Anspruch auf den bairischen Dukaten verzichten musste²¹⁰. Tassilo III., einst Herzog dann Mönch, verstarb an einem 11. Dezember eines nicht bekannten Jahres im Kloster von Lorsch. Damit war der Vorhang gefallen, die bairischen Agilolfinger verließen die Bühne der Geschichte.

²⁰⁷ Ann. reg. Franc., zu 788

²⁰⁸ Wolfram, Grenzen und Räume, 92

²⁰⁹ Vgl. Jahn, Ducatus, 545-550

²¹⁰ Wolfram, Grenzen und Räume, 92f. und Spindler, Das alte Bayern, 176

5.3.4 Exkurs 3: Agilofingerzeitliches Klosterwesen

Auch die Anfänge des frühmittelalterlichen Klosterlebens im bairischen Stammesherzogtum können aufgrund der dünnen Quellenlage nur grob umrissen werden. Erst im 8. Jahrhundert beginnen die zeitgenössischen Quellen wieder in einem Ausmaß zu fließen, das gesicherte Behauptungen ohne allzu viele hypothetische Annahmen zulässt. Dieses Jahrhundert war für die Kirche in Baiern überhaupt ein überaus Fruchtbare: Neben der 739 durch Bonifatius durchgeführten bischöflichen Organisation des Landes wurden bis ins Jahr 788 nicht weniger als 50 Klöster auf bairischem Boden begründet²¹¹. Für die Zeit davor müssen wir uns wieder einmal damit abfinden, aus den wenigen erhaltenen Bruchstücken und Behauptungen der Überlieferung ein unscharfes Bild einer möglichen Situation zu zeichnen, in der sich das frühbairische Christen- und Mönchstum befunden haben kann.

Die monastische Geschichte Baierns beginnt westlich des Rheins. Etwa 590 hatte der irische Missionar Columban im burgundischen Luxeuil sein berühmtes Kloster gegründet. Um das Jahr 610/611 erreichte er mit seinen Schülern Bregenz, einen Ort, der damals bereits – anders als in der Antike - als Ort der Germania galt²¹². Sein Weg sollte ihn 612, nach durchaus feindlichen Reaktionen der ansässigen Bevölkerung, weiter ins langobardische Italien führen, wo er für die Gründung Bobbios verantwortlich war.

Sein Schüler Eustasius, später selbst Abt von Luxeuil, war durch seine besonnene Vorgehensweise vergleichsweise erfolgreich. Er war seinem Meister Columban bereits nach Bregenz gefolgt. Um 615 ging er, gemeinsam mit seinem Schüler Agilus, in missionarischer Absicht ins bajuwarische Kernland. Von dort zurückgekehrt brachten sie aus dem Baiernland die Verehrung der Heiligen Afra und des Heiligen Florian nach Luxeuil zurück²¹³ - ein deutlicher Hinweis auf noch vorhandene Reste romanisch-christlicher Kulttradition in Baiern. Weniger ist uns vom Heiligen Amandus bekannt,

²¹¹ Wilhelm Störmer, Die agilofingerzeitlichen Klöster, in: Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 305

²¹² *Wolfram*, Grenzen und Räume, 103

²¹³ Ebd. 104

der das bairische Land auf seiner Suche nach missionsbedürftigen Slawen um 640 herum in östlicher Richtung zumindest durchquert haben muss²¹⁴.

Aufgrund der Tatsache, dass alle genannten Missionare der frühesten christlichen Zeit in Baiern Mönche waren, liegt die Vermutung nahe, dass sie auf ihrem Weg die klösterliche Idee mit ins Land gebracht haben – leider fanden sich bisher keine eindeutigen literarischen oder archäologischen Beweise für monastische Einrichtungen in dieser Frühphase. Ob das Kloster Weltenburg tatsächlich – wie stellenweise behauptet – bereits zu Zeiten des Eustasius bestanden hat, lässt sich gegenwärtig weder schlüssig belegen noch widerlegen²¹⁵.

Unter der Regentschaft Herzog Theodos²¹⁶ wurde Baiern von einer Reihe fränkischer Glaubensboten aufgesucht, darunter sind die Bischöfe Emmeram von Poitiers, Rupert von Worms und Corbinian wohl die bekanntesten. Alle drei wurden später heilig gesprochen und erhielten noch im Verlauf des 8. Jahrhunderts jeweils eine persönliche Vita. In ihren Viten wird Baiern jeweils bereits als ein weitgehend christianisiertes Land, wenn auch mit starker heidnischer Tradition, beschrieben. Die irofränkische Mission des 7. Jahrhunderts dürfte also doch mehr Früchte getragen haben, als es die miserable Quellenlage vermuten lässt²¹⁷.

Der erste und bedeutendste Mann aus der genannten fränkischen Trias war Rupert von Worms, der vor 696 nach Baiern gekommen war. Die Umstände seines Kommens lassen darauf schließen, dass Herzog Theodo ein sehr großes Interesse daran gehabt hat, Rupert für Baiern zu gewinnen²¹⁸. Der Bischof wählte als Ort seines Wirkens Salzburg, das über eine spätantike Kulttradition verfügte²¹⁹ und demgemäß sicher ein wichtiges geistiges Zentrum für die bairischen Romanen dargestellt haben muss. Hier wurden unter seiner Leitung Kloster und Kirche von St. Peter begründet bzw. reformiert. Auch geographisch war die Wahl Salzburgs in Hinblick auf die inneralpinen Reste der Romanen sowie die Mission der weiter östlich siedelnden heidnischen Alpenlawen

²¹⁴ *Wolfram*, SBÖ, 43

²¹⁵ *Störmer*, Klöster, 305

²¹⁶ Vor 795/96 – 717/18

²¹⁷ *Mayr*, Frühes Christentum, 283f

²¹⁸ Vgl. *Wolfram*, Grenzen und Räume, 106 und *Mayr*, Frühes Christentum, 284f

²¹⁹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 106

strategisch weitsichtig. Jedenfalls erfuhr Salzburg unter Rupert eine derart große Aufwertung, dass es sogar zum zweiten Herzogssitz aufstieg²²⁰. Gegen Ende seines Wirkens erfolgte die Gründung der Maximilianszelle bei Bischofhofen sowie des Frauenklosters am Salzburger Nonnberg, dessen erste Äbtissin Erintrudis eine Nichte Ruperts gewesen ist²²¹. Rupert beendete sein Leben allerdings nicht in Baiern, sondern in Worms, das tatsächliche Todesjahr ist unbekannt.

Bischof Emmeram von Poitiers kam um 711/12 nach Baiern und befand sich ursprünglich wohl nur auf der Durchreise zu den Awaren. Herzog Theodo wollte auch ihn an Baiern binden und verhinderte seine Weiterreise. Emmeram blieb daraufhin für etwa drei Jahre als Bischof von Regensburg in Baiern, ehe er 715 vom Herzogssohn Lantperht infolge eines Streits umgebracht wurde. Anlass dafür soll die angebliche Verführung von Lantperhts Schwester Uta durch Emmeram gewesen sein. An der Stelle seines Grabes vor den Toren Regensburgs entstand noch 715/16 ein erstes Kloster, das allerdings quellenmäßig nicht belegbar ist²²². Möglicherweise bot dieser unerhörte Vorfall auch den Anlass für Rupert, Baiern in Richtung seiner Heimatstadt Worms zu verlassen²²³. Inwieweit der Vorfall auch der Grund für Herzog Theodos Romreise von 715/16 gewesen ist, wie teilweise behauptet wird²²⁴, ist unsicher. Tatsächlich dürfte die Ermordung Emmerams eine gewisse Rolle dabei gespielt haben, Hauptgrund der herzoglichen Romfahrt war aber eher die von Theodo geplante Errichtung einer eigenständigen, vom Frankenreich unabhängigen Landeskirche in Baiern, die vom Papst endgültig abgesegnet werden sollte²²⁵. Die Datierung von Emmerams Tod auf das Jahr 715 wird im übrigen nicht von allen Experten geteilt, manche setzen sein tragisches Ende bereits viel früher, nämlich am Ausgang des 7. Jahrhunderts, an²²⁶. Sollte das zutreffend sein, so wäre natürlich der Interpretation der Romreise Theodos als Bußgang zum Papst jede Grundlage entzogen.

²²⁰ Mayr, Frühes Christentum, 285

²²¹ Wolfram, Grenzen und Räume, 108

²²² Störmer, Klöster, 306

²²³ Mayr, Frühes Christentum, 285

²²⁴ Ebd. 286

²²⁵ Wolfram, Grenzen und Räume, 110

²²⁶ Wilfried Hartmann, Heinz Dopsch, Bistümer, Synoden und Metropolitanverfassung, in: Hermann Dannheimer, Heinz Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 318

Der angesprochene Plan zur Bistumsorganisation Baierns sah die Errichtung von vier, mit den bairischen Teilherzogtümern²²⁷ identischen, Bistümern und einem Erzbistum an der Residenz des Oberherzogs, also zu dieser Zeit Regensburg, vor. Das vom Papst bereits genehmigte Vorhaben konnte jedoch nicht mehr umgesetzt werden, da infolge des Todes von Herzog Theodo Baiern in zwei feindliche Lager gespalten wurde²²⁸. Der erste Anlauf zur Errichtung einer kanonischen Bistumsorganisation im Baiernland war damit gescheitert.

Korbinian möchte ich an dieser Stelle nur streifen²²⁹. Im monastischen Kontext ist zu erwähnen, dass er in Freising, dem hauptsächlichen Ort seines Wirkens, noch vor 725 das Kloster Weihestephan gegründet hat²³⁰. Bereits kurz nach 715 hat er unter Beteiligung des Teilherzogs Grimoald²³¹ mit der Errichtung der Valentinszelle von Meran begonnen²³².

Die 716 gescheiterte Bistumsorganisation Baierns sollte im Jahr 739 verwirklicht werden. Sie ist untrennbar mit dem Namen Bonifatius verbunden. Der Angelsachse Bonifatius hatte Baiern bereits ab 719 mehrfach in missionarischer Absicht besucht²³³, dürfte die Verhältnisse im Land also aus erster Hand gekannt haben. Ausgestattet mit päpstlichen Vollmachten konnte er das unter Herzog Theodo 716 begonnene Unterfangen der Bistumsorganisation zumindest teilweise umsetzen. Getreu des ursprünglichen Plans installierte Bonifatius die Bischöfe Johannes (739-746/47) in Salzburg, Ermbert (739-748) in Freising und Gaubald (739-761) in Regensburg²³⁴. In Passau, dem vierten Bistum, war bereits ein vom Papst 737/38 kanonisch korrekt eingesetzter Bischof Vivilo tätig, den Bonifatius im Amt anerkennen musste. Ein Erzbischof wurde hingegen nicht bestellt, obwohl Herzog Odilo diese Position wohl

²²⁷ Salzburg, Passau, Freising und Regensburg

²²⁸ Vgl. Kap. 5.3.2

²²⁹ Vgl. ausführlich *Wolfram*, Grenzen und Räume, 125f

²³⁰ *Störmer*, Klöster, 306

²³¹ Siehe Kap. 5.3.2

²³² *Störmer*, Klöster, 306

²³³ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 110

²³⁴ Ebd. 110

gerne mit Bonifatius selbst, der nicht abgeneigt gewesen sein dürfte, besetzt hätte²³⁵. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an den Plänen von Papst Gregor III., der Bonifatius weiter in der Rolle des in der *Germania* wandernden Missionserzbischofs sehen wollte. Der erste Erzbischof Baierns, Arn von Salzburg, sollte erst nach dem Fall der Agilolfinger geweiht werden.

Im oberösterreichischen Regionalkontext haben wir es vor dem Hintergrund der in aller Kürze angerissenen überregionalen Kirchen- und Klostergeschichte des agilolfingisch-bairischen Herzogtums mit drei, eventuell vier, Klostergründungen zu tun: Mondsee, Kremsmünster, Mattsee und, ungesichert, Traunsee-Altmünster. Alle vier liegen auf einer nahezu identischen geographischen Breite an der Grenze von alpenvorländischem Flach- und alpinem Gebirgsland, mit der Ausnahme Kremsmünsters sind alle Seenklöster. Die ausreichende Versorgung mit Fisch während der langen Fastenzeiten dürfte hierfür ein ausschlaggebender Grund gewesen sein²³⁶. Alle vier Gründungen fallen in die agilolfingische Zeit des 8. Jahrhunderts nach der Bistumserrichtung von 739. Interessanterweise ist keines dieser Klöster einem Bistum zugewiesen gewesen, weder das mächtige Salzburg, noch Passau konnten vor der Machtergreifung durch die Karolinger in Baiern nennenswerten Einfluss auf sie ausüben. Dieser besondere, exemte Status wurde zeitgenössisch als *parrochia* bezeichnet²³⁷.

Die Abtei Traunsee-Altmünster fällt insofern aus der Reihe, als über sie annähernd nichts außer dem Namen bekannt ist. Ihre einzige Nennung im Rahmen der Schenkung²³⁸ der Abtei - „*abbatiam iuris nostri Trunseo dictam*“ - von Ludwig dem Kind an den Grafen Arbo und Erzbischof Pilgrim von Salzburg datiert aus dem Jahr 909. Als Vorbesitzer werden ein Alpker und ein Gundperht genannt, von einem Abt oder Konvent ist in der Urkunde keine Rede. Wolfram hält für wahrscheinlich, dass die Abtei eine agilolfingische Gründung gewesen war, die jedoch „spätestens dem Ungarnsturm zum Opfer gefallen“²³⁹ ist. Zum Zeitpunkt der Schenkung war der Besitz jedenfalls

²³⁵ Wolfram, Grenzen und Räume 110

²³⁶ Störmer, Klöster, 307

²³⁷ Ebd. 130

²³⁸ Monasterium.net http://www.mom-ca.uni-koeln.de/MOM-CA/show_charterDetail_Action.do?id=585717&highlight=yes&type=simple (25.05.2011)

²³⁹ Wolfram, Grenzen und Räume, 198

bereits säkularisiert. Damit ist leider auch schon alles gesagt, was es an Informationen zum Altmünsterer Kloster gibt.

Mondsee wurde noch unter der Regentschaft Herzog Odilos, also vor 748, begründet und ist damit das älteste Kloster Oberösterreichs. Als erster Abt wird Oportunus – möglicherweise ein Romane – genannt. Einer späteren Tradition Mondsees zufolge stammten die ersten Klosterbrüder aus Monte Cassino²⁴⁰, dem Mutterkloster des Benediktinerordens. Diese Behauptung lässt sich nicht schlüssig beweisen oder entkräften, es finden sich gewichtige Gründe dafür wie dagegen. Erhärtet wird die Behauptung durch die in der Dotationsurkunde verwendete Titulatur Herzog Odilos, die in ihrer Konstruktion an jene der beneventanischen Herzöge angelehnt ist²⁴¹. Zudem wurde der im Benevent besonders verehrte Erzengel Michael zum Mondseer Patron erhoben²⁴². Außerdem begleitete Abt Hunrich von Mondsee 787 Bischof Arn von Salzburg auf seiner Romreise, um sich für Herzog Tassilo III. beim Papst einzusetzen²⁴³. Dass Hunrich als einziger Abt Baierns mit dem Bischof nach Rom ging, könnte ein Hinweis auf die besonderen Beziehungen Mondsees zu Mittelitalien verstanden werden. Gegen eine mittelitalienische Herkunft des Gründungskonvents spricht allerdings der paläographische Befund des weithin berühmten Skriptoriums von Mondsee, dessen Qualität nördlich der Alpen zu dieser Zeit einzigartig gewesen ist. Die drei berühmtesten zeitgenössischen Handschriften aus Mondsee – der Psalter von Montpellier, das Cutbercht-Evangeliar von Salzburg und der Kremsmünsterer Codex Millenarius Maior – lassen eher auf salzburgische Ursprünge des Konvents schließen²⁴⁴. Selbst Regensburg wurde als Herkunftsort der Gründer erwogen, da der spätere Klosterbesitz Mondsees in Niederbayern besonders konzentriert gewesen ist²⁴⁵. Mondsee wurde von Odilo wohl bewusst eng an den Herzog gebunden, um den Salzburger Ansprüchen im Mattig-, Atter- und Traungau einen Riegel vorzuschieben und wurde zu seiner Gründung mit umfangreichen Besitzungen ausgestattet²⁴⁶.

²⁴⁰ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 130

²⁴¹ Ebd. 130

²⁴² Allerdings muss eingewandt werden, dass das Michaelspatrozinium insgesamt sehr weit verbreitet ist.

²⁴³ Vgl. Kap. 5.3.3

²⁴⁴ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 131

²⁴⁵ Ebd. 132

²⁴⁶ *Jahn*, Ducatus, 212f

Die Gründung Kremsmünsters im Jahr 777 durch Tassilo III. als sein „*ureigenstes Kloster*“²⁴⁷ fällt in die Phase größter herzoglicher Machtentfaltung, die bald darauf zum endgültigen Bruch mit dem Frankenkönig führen sollte. Der Herzog muss sein Land und dessen Große jedenfalls noch fest im Griff gehabt haben, was durch die Aufzählung der Zeugen am Ende des (allerdings nur in späten Abschriften tradierten) Stiftsbriefs²⁴⁸ verdeutlicht wird: drei Bischöfe, fünf Äbte und drei Grafen sind darunter zu finden²⁴⁹. Zum ersten Abt Kremsmünsters wurde Tassilos ehemaliger Kaplan Fater bestimmt, die Abtei selbst erhielt Christus Salvator zum Patron. Der eigentliche Bestimmungszweck Kremsmünsters wird die binnenkolonialisatorische Erschließung des rechtsufrigen Traungaus gewesen sein²⁵⁰. Einen Missionsauftrag enthält die Urkunde nicht und es finden sich auch ansonsten keinerlei Hinweise dafür, dass die Slawenmission eine zentrale Aufgabe der neuen Klostergründung gewesen sein soll. Die in der Gründungsurkunde erwähnten Slawen, die im Umland von Kremsmünster ursprünglich widerrechtlich siedelten, waren allem Anschein nach bereits Christen und im übrigen nicht sonderlich zahlreich²⁵¹. Neben den beiden Slawendekanien schenkte Tassilo ungewöhnlich viele Liegenschaften im Traungau und im Altsiedelland, was Kremsmünster mit einem Schlag schon zum Zeitpunkt der Gründung zu einem der reichsten Herzogsklöster Baierns werden ließ²⁵². Es liegt die Vermutung nahe, dass durch diese reiche Dotation der besondere Status als Zentrum herzoglicher Macht im südöstlichen Grenzraum unweit des Pyhrnpasses gefestigt werden sollte. Zwei Details des Stiftungsvorganges scheinen mir noch heraushebenswert: Erstens lässt die Formulierung der Dotationsurkunde durchblicken, dass Tassilo III. sein Kloster trotz der Anwesenheit dreier Bischöfe selbst geweiht habe. Wolfram erklärt diesen Umstand mit den „*Eigenheiten des agilolfingischen Benefizialwesens*“²⁵³, denen zufolge sich der Herzog gegenüber seinen herzoglichen Klostergründungen in einer bischofsähnlichen Stellung sah. Es wäre denkbar, dass die tatsächliche Weihe des Klosters vom Herzog mit einem Bischof gemeinsam vollzogen worden ist. Die zweite Besonderheit der Urkunde ist die Bestätigung derselben durch Tassilos Sohn und vorgesehener Erbe,

²⁴⁷ Jahn, Ducatus, 519

²⁴⁸ Vgl. ausführlich zum Stiftsbrief Kremsmünsters: Wolfram, SBÖ, 356-379

²⁴⁹ Wolfram, Grenzen und Räume, 133

²⁵⁰ Jahn, Ducatus, 519

²⁵¹ Vgl. Kap. 6.2.1

²⁵² Jahn, Ducatus, 521

²⁵³ Wolfram, SBÖ, 370

Theodo, der zu diesem Zeitpunkt gerade einmal zehn Jahre alt gewesen ist. Die Urkunde behauptet darüber hinaus, dass der Zehnjährige bereits Mitregent seines Vaters mit eigener Herzogswürde²⁵⁴ gewesen sein soll: „(...) *dilectissimus filius meus Deoto anno etiam ducatus eius primo* (...)“²⁵⁵. Wolfram hält die formale Bestätigung der Urkunde durch Theodo zwar für glaubhaft, geht aber eher nicht von einer tatsächlichen Mitregentschaft des Sohns selbst aus und erklärt diesen Teil der Urkunde für einen späteren Einschub²⁵⁶. Dagegen ist für Jahn denkbar, dass die Versammlung der bairischen Großen anlässlich der Stiftsgründung für Tassilo den richtigen Rahmen zur Erhebung Theodos zu seinem offiziellen Mitregenten gewesen sein muss²⁵⁷. Die Zustimmung zur Schenkung Tassilos III. wäre dann die erste offizielle Amtshandlung Theodos als herzoglicher Mitregent gewesen. Als einziges Stift aus agilolfingischer Zeit besteht Kremsmünster noch heute. Es beherbergt seit über 1200 Jahren den bedeutendsten frühbairischen Kunstschatz überhaupt, den noch auf Tassilo III. und seine Gattin, die Langobardenprinzessin Luitpirc, zurückgehenden Tassilokelch²⁵⁸. Auch der letzte bairische Stammesherzog ist in Kremsmünster nie vergessen worden, sein Gedächtnis wird alljährlich am 11. Dezember, dem Todestag Tassilos, im Rahmen des Stiftertags überaus feierlich begangen.

Das vierte und letzte agilolfingische Kloster Oberösterreichs findet sich genau genommen gar nicht mehr in Oberösterreich, sondern bereits im salzburgischen Flachgau. Da es allerdings nur unweit der Landesgrenze liegt und geographisch wie auch sonst eindeutig mit den schon besprochenen Stiftungen zusammenhängt, lohnt sich eine kurze Betrachtung im Rahmen dieser Erörterung. Über das Stift selbst ist recht wenig bekannt. Die wenigen Informationen, die noch vorhanden sind, deuten auf zahlreiche Parallelen mit dem benachbarten Stift Mondsee hin: Beide lagen an Seen im Mattiggau, hatten den Erzengel Michael zum Patron und entstanden als herzogliche

²⁵⁴ Wolfram, SBÖ, 370f

²⁵⁵ Monasterium.net http://www.mom-ca.uni-koeln.de/MOM-CA/show_charterDetail_Action.do?id=274079&block_id=1&signatory=0777-0778 (27.05.2011)

²⁵⁶ Wolfram, SBÖ, 371

²⁵⁷ Jahn, Ducatus, 521

²⁵⁸ Die Fülle der Literatur zum Tassilokelch entspricht seiner Bedeutung. Eine gute Zusammenfassung findet sich bei Volker Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter, in: Hermann Dannheimer, Heinz Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 330-333

Eigenstiftungen²⁵⁹. Das Gründungsjahr ist jedenfalls nicht gesichert, es dürfte aber wohl eine tassilonische Stiftung gewesen sein. Im Salzburger Verbrüderungsbuch von St. Peter taucht vor 784 ein Abt Albuin auf²⁶⁰, der bereits im Rahmen der Dingolfinger Synode von 776/77 als Unterzeichner des dort beschlossenen Gebetsbuches auftritt²⁶¹. Die Gründung Mattsees muss also vor dem Jahr der Synode erfolgt sein.

²⁵⁹ *Wolfram*, Grenzen und Räume, 136

²⁶⁰ Ebd. 136

²⁶¹ *Jahn*, Ducatus, 514

6. Interdisziplinäre Betrachtungen zur bajuwarischen Geschichte Oberösterreichs

Wie an vielen Stellen im bisherigen Text schon erwähnt worden ist, ist die schriftliche Quellenlage zur frühmittelalterlichen Geschichte Mitteleuropas und damit des oberösterreichischen Raumes, trotz vorhandener Severinsvita, mehr als dürftig. Insofern trifft für diesen Zeitraum, was die Quellenlage anbelangt, das englische Schlagwort von den „Dark Ages“ den Nagel leider auf den Kopf. Die historische Forschung ist daher umso mehr auf die Erkenntnisse der historischen Hilfs- und Nachbarwissenschaften angewiesen.

Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit einem geographischen Raum soll in diesem Kapitel versuchen, die schriftlichen Lücken der oberösterreichisch-bairischen Geschichte zumindest teilweise zu schließen. Allerdings möchte ich auch hier vorausschicken, dass sich auch eine solche Betrachtung nicht leicht bewerkstelligen lässt, denn das auszuwertende Material, beispielsweise Grabungsberichte oder Veröffentlichungen betreffend größerer archäologischer Funde, ist weder leicht zugänglich noch existiert eine aktuelle Übersicht über alle oberösterreichischen Fundstätten. Der letzte mir bekannte Versuch einer Gesamtaufnahme aller einigermaßen gesicherten frühmittelalterlichen Funde datiert aus dem Jahr 1962²⁶², eine aktuellere Betrachtung der größeren oberösterreichischen Gräberfelder aus 1980²⁶³. Die archäologische Literatur betreffend einzelner Grabungen selbst ist zudem teilweise recht alt, datiert weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück und arbeitet demgemäß mit anderen Begriffen und Standards als die Modernere.

Gleichwohl werde ich versuchen, so gut als möglich die verschiedenen möglichen Quellen, seien sie archäologischer oder toponomastischer Natur, anzuzapfen, um aus dieser Fülle an Informationen ein einigermaßen kohärentes und nachvollziehbares Bild des oberösterreichischen Raumes zwischen dem Abrücken der römischen Verwaltung und dem karolingischen Griff nach Baiern zu zeichnen. Wir werden sehen, inwieweit

²⁶² Eduard Beninger, Ämilian Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit, in: Jahrbuch des OÖ Musealvereines 107, Linz 1962. 125-250

²⁶³ Manfred Pertlwieser, Die frühmittelalterlichen Gräberfeldgrabungen des OÖ. Landesmuseums, in: OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 43-80

wir im Fund- und Namensmaterial unsere auf die schriftliche Überlieferung aufgebauten Schlussfolgerungen bestätigt oder widerlegt finden.

Dem geneigten Leser zur Warnung möchte ich festhalten, dass alles Folgende immer unter dem Gesichtspunkt einer kargen Quellenlage und zahlreicher Unschärfen zu betrachten ist, denn eine systematische Ergrabung und Auswertung der bajuwarischen Vergangenheit der baierischen Länder hat bis dato noch nicht stattgefunden (und wird es angesichts der zahlreichen Schwierigkeiten, die ein solches Unterfangen mit sich brächte, wohl auch nicht geben).

6.2 Archäologie

Wie eingangs schon erwähnt, so hat die archäologische Erforschung der bajuwarischen Frühzeit Oberösterreichs mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass zu keiner Zeit eine systematische, großflächige Untersuchung des Raumes auf Bodenfunde hin stattgefunden hat. Sämtliche uns heute bekannten Fundstätten sind somit nur Fragmente eines ungleich größeren Mosaiks bajuwarischer Hinterlassenschaften, die noch im oberösterreichischen Boden ihrer Entdeckung harren. Nur in wenigen Fällen sind frühmittelalterliche Funde das Ergebnis einer von langer Hand geplanten Grabung, die allermeisten bekannten Fundstätten wurden im Rahmen heutiger Bauarbeiten entdeckt und nachträglich, oft unter Zeitdruck, archäologisch bearbeitet. Zudem hat die archäologische Erschließung Oberösterreichs relativ spät, in den Jahren nach 1938, eingesetzt, weshalb sich das Fundmaterial im Vergleich zu anderen, besser erschlossenen Gegenden (noch) spärlicher ausnimmt²⁶⁴.

Trotz aller Schwierigkeiten ist die Archäologie die wichtigste Stütze der landeskundlichen Erforschung einer Regionalgeschichte in einer weitgehend schriftlosen Zeit. Je mehr Quellenmaterial quantitativ zur Verfügung steht, desto treffendere und aussagekräftigere Schlüsse können daraus gezogen werden – je mehr Vergleichsfunde bekannt sind, desto verlässlicher wird die darauf begründete Aussage. Die Archäologie hat insgesamt gesehen also zwei grundlegende Kernaufgaben: Erstens die kategorische Klassifikation von materiellen Hinterlassenschaften, zweitens die chronologische Einordnung des Fundmaterials in den historischen Kontext. Was in der Theorie relativ simpel klingt, ist im Detail betrachtet eine mühsame und oft unbedankte Tätigkeit. Dennoch soll sich der gewissenhafte Archäologe, was die Interpretation seiner Funde angeht, in nobler Zurückhaltung üben, wie Reitinger es auf den Punkt bringt:

„Ehrliche Forschungsarbeit erfordert nicht nur Selbstvertrauen, sondern auch Selbstbeschränkung. Archäologische Quellen darf man nicht überfordern. Nur wenn sich der Ausgräber stets vor Augen hält, dass die Aussagemöglichkeiten seiner Funde sehr

²⁶⁴ Josef Reitinger, Die bayerische Landnahme aus der Sicht der Archäologie, in: *OÖ. Landesmuseum* (Hg.), *Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977).

begrenzt sind, und wenn er sich hütet, aus ihnen mehr herauszulesen, als in ihnen verankert ist, darf er hoffen, auch von der literalen Geschichtsforschung ernst genommen zu werden. ²⁶⁵

Ich erwähne diesen merkwürdigen Satz deshalb, weil mir im Zuge der Recherche für dieses Kapitel nicht nur einmal solche, nennen wir sie einmal vorsichtig „übereifrigen“, Interpretationen aufgefallen sind.

Die Archäologie kann also ganz grundsätzlich gesprochen anhand von Überresten einer materiellen Kultur, sofern diese Hinterlassenschaften räumlich ausreichend gehäuft oder dicht auftreten, besiedlungshistorische Rückschlüsse erlauben. Allerdings weisen alle ernstzunehmenden Vertreter dieser Wissenschaft darauf hin, dass Bodenfunde letztlich immer nur Kulturfragmente darstellen, die, für sich allein betrachtet, keine detaillierten Schlussfolgerungen gestatten. Sie können jedoch – je nach Fundlage - eine aus mehreren Quellen gespeiste Theorie erhärten oder relativieren. Sinnvoll ist eine inhaltliche Interpretation archäologischen Quellenmaterials also immer nur in Verbindung mit Erkenntnissen der Nachbarwissenschaften.

²⁶⁵ Reitinger, Landnahme, 53

6.2.1 Gräberfelder und Grabbeigaben

Die Archäologie unterscheidet grundsätzlich zwei Formen der Bestattung Verstorbener: die Körperbestattung und die Brandbestattung. Diese Begriffe sind selbsterklärend. Abhängig von der kulturell bedingten Bestattungsform wird weiters die Art und Weise der Konstruktion der jeweiligen Grabstätten auf Gräberfeldern unterschieden, und zwar in Hügelgräberfelder, Körpergräberfelder, Brandgräberfelder und birituelle Gräberfelder (dieser Begriff dient der Bezeichnung von Grabplätzen, die sowohl Körper- als auch Brandgräber beherbergen).

Die in unserem Kontext wesentliche Bestattungsform ist das Körpergräberfeld, genauer dessen Ausprägung als Reihengräberfeld. Das Reihengräberfeld ist die vorherrschende und typische Bestattungsform der frühen Baiern und es ist über die gesamte Fläche des bairischen Siedlungsraums verbreitet. Idealtypisch sind die Toten auf einem solchen Friedhof in halbwegs regelmäßigen Reihen, also Grab neben Grab, beigesetzt und üblicherweise in Ost-West-Orientierung ausgerichtet (die Füße im Osten, der Kopf – der aufgehenden Sonne zugewandt – im Westen liegend). Diese Ausrichtung ist signifikant für ein Reihengräberfeld und das einzige tatsächlich gemeinsame Merkmal solcher Anlagen. In der Praxis hat sich gezeigt, dass die Gräber nämlich nicht immer in chronologischer Reihenfolge der Todesfälle gruppiert sind und genauso wenig konnte eine gerade Linie, an der entlang die Gräber ausgeschachtet worden sind, beibehalten werden. Es kann angenommen werden, dass bei Anlegung eines solchen Bestattungsplatzes Familien oder Sippen sich einen bestimmten Grabplatz ausgesucht haben, was die immer wieder zu beobachtenden räumlichen Lücken zwischen den Reihengräben erklären würde. Selbst die Ost-West-Ausrichtung entspricht nur selten den tatsächlichen Himmelsrichtungen, denn es dürfte schwierig gewesen sein, diese aufgrund des über den Jahreslauf unterschiedlichen Sonnenstandes exakt zu bestimmen.

266

Die überwiegende Mehrzahl der bajuwarischen Reihengräberfelder entstand im 6. und 7. Jahrhundert, wobei jene, die auf oberösterreichischem Gebiet bisher entdeckt werden konnten, mehrheitlich aus dem 7. Jahrhundert stammen. Die Bestattungsform erhält sich

²⁶⁶ *Reitinger*, Landnahme, 54f

in der beschriebenen Form in den Grenzzonen des merowingisch-bajuwarischen Kulturraumes bis ins 8. Jahrhundert, in den erst ab Mitte des 8. Jahrhunderts kolonisierten Gebieten darüber hinaus bis ins 9. Jahrhundert²⁶⁷.

Die Bestattung der Verstorbenen in Reihengräbern endet üblicherweise in einem Gebiet dann, wenn dieses von der kirchlichen Pfarrorganisation erfasst wird. Die Kirche betrachtete diese Bestattungsform als heidnisch und war darauf bedacht, sie zu unterbinden. Daher wurde an jede neu errichtete Pfarrkirche das Bestattungsrecht vergeben, die Toten eines Pfarrsprengels sollten so bald wie möglich zentral auf den nun im Umkreis der neuen Kirchen eingerichteten Pfarrfriedhöfen beigesetzt werden. Aufgrund der Größe der Pfarrsprengel und der Beschwerlichkeit von Leichentransporten über größere Entfernung konnte dem Wunsch der Kirche wohl nicht immer entsprochen werden, weshalb viele alte Reihengräberfelder auch nach der Christianisierung der Anwohner weiterbelegt worden sind. Allerdings verlangte die Kirche, dass das Beigabenverbot befolgt wurde, da die Sitte, den Toten (Wert-) Gegenstände und Nahrungsmittel mit ins Grab zu geben, ebenfalls als Äußerung des Heidentums angesehen wurde. Viele Reihengräberfelder weisen daher gegen Ende ihrer Verwendung eine größere Anzahl von beigabenlosen oder zumindest -armen Grabstätten auf.²⁶⁸

Die Gräber selbst sind üblicherweise zwischen 40 und 200 cm tief ausgeschachtet. Um Grabraub vorzubeugen, wurden beigabenreiche Gräber meist tiefer gegraben als ärmer Ausgestattete. Auf der Grabsohle wurde ein sargähnlicher Grabeinbau aus gefügten Holzbrettern auf zwei Unterlagsbalken aufgestellt, der die auf Daunen und/oder Stroh ruhende Leiche enthielt. Dieser Einbau konnte auch durch einen Baumsarg ersetzt werden, bei dem der Deckel mit zwei großen Dübeln an den Sarg geheftet wurde. Das Grab wurde dann mit einer gezimmerten Grabkammer umgeben, in der der Sarg und die Beigaben, meist in Kisten verstaut, aufgestellt wurden²⁶⁹.

²⁶⁷ *Reitinger*, Landnahme, 55

²⁶⁸ Ebd. 55

²⁶⁹ Kurt W. *Zeller*, Bestattungsformen und Beigabensitte, in: Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 229

An der Oberfläche wurde die Lage der Reihengräber durch so genannte „Totenstangen“, das sind meist am Fußende des Grabes eingeschlagene Pfosten, und Einfriedungen markiert, schon allein um den Grabplatz zu kennzeichnen und Überschneidungen mit anderen Grabstellen zu verhindern. Man darf annehmen, dass die Totenstangen die Identität des Beerdigten verrieten, was nicht zuletzt für zeitgenössische Grabräuber verlockend gewesen sein muss, weil so die „viel versprechenden“ Grabstätten schnell identifiziert werden konnten. Tatsächlich wurden etwa im Gräberfeld von Schlatt/OÖ gezielt nur die Männergräber beraubt²⁷⁰, vielleicht um an die wertvollen Waffen zu kommen.

Im Lauf des 7. Jahrhunderts wird es üblich, wohlhabende Personen in mit Steinplatten ausgelegten und ausgekleideten Gräbern beizusetzen. Die Grabsohle und alle vier Grabschachtwände wurden hierbei mit gefügten Steinplatten verkleidet, die in Verbindung mit Querhölzern das seitliche Einbrechen der Schachtwände verhindern sollten. Diese „Tuffplattengräber“ waren ein Privileg des Dorfadels und wurden in der ersten Zeit meist nur auf dem gemeinschaftlichen Friedhof angelegt. Es zeigt sich jedoch, dass das aufkommende Standesbewusstsein dieser Personenkreise dazu führte, sich auch bezüglich ihrer Grabstätten von der restlichen Dorfgemeinschaft abzuheben. Manche Tuffplattengräber wurden zu regelrechten Familiengrüften ausgeweitet, in denen mehrere Verstorbene beigesetzt wurden²⁷¹. Die fortschreitende hierarchische Differenzierung der Bevölkerung führte letztlich zur Entstehung von Separatfriedhöfen der Adelligen, die oft in Sichtweite des Gemeinschaftsfriedhofs außerhalb der Ortsflur angelegt wurden. In diesen Adelsnekropolen kann im späten 7. und frühen 8. Jahrhundert auch das Aufkommen von Grabhügeln und pfahlbauartigen „Totenmemoria“ beobachtet werden²⁷². Diese als Grab- und Gedenkstätten konstruierten Anlagen trugen eine auf hölzernen Pfählen ruhende Überdachung, unter der sich die eigentliche Grabstätte befand.

Die zahlenmäßige Verteilung der Geschlechter lässt aus den Gräberfeldbefunden den Schluss zu, dass es unter den bairischen Siedlern einen mehr oder weniger starken Überhang der männlichen Personen unter den Erwachsenen gegeben haben muss, der

²⁷⁰ Zeller, Bestattungsformen, 229f

²⁷¹ Ebd. 233f

²⁷² Ebd. 234

sehr wahrscheinlich mit der bajuwarischen Gesellschaftsordnung, dem Herrenbauerntum, in Verbindung zu setzen ist. Einige Zahlen können diese These veranschaulichen: 52 Prozent der aufgefundenen Gräber von Rudelsdorf waren mit Männern belegt, 56 Prozent in Schwanenstadt, 57 Prozent in Au/Kleinmünchen, 70 Prozent in Linz Zizlau I und gar 77 Prozent in Schlatt-Breitenschützing²⁷³. Wenn man annehmen darf, dass die geschlechtsspezifische Verteilung der Bestattungen die Verteilung der bajuwarischen Bevölkerung auf den oberösterreichischen Höfen in etwa widerspiegelt (und es besteht kein Grund, daran zu zweifeln) und um die Tatsache ergänzt, dass unter den in Oberösterreich gefundenen Kindergräbern kein männlicher Überhang besteht²⁷⁴, so müssen die Männer unter den bajuwarischen Erwachsenen des Landes eindeutig in der Mehrzahl gewesen sein.

Die Grabbefunde lassen auch interessante Rückschlüsse auf die Kindersterblichkeitsraten zu. Pertlwieser nimmt unter den bajuwarischen Kindern, je nach Gräberfeld, Sterblichkeitsraten von 29 bis 45 Prozent an. Im Verhältnis zu den gefundenen Frauengräbern kann man in etwa sagen, dass etwa jeder zweiten bairischen Frau wenigstens ein Kind gestorben ist. Selbst die Höchstquote von 45 Prozent bleibt aber weit hinter den Mortalitätsraten der slawischen Kinder in den ohnedies dünn besiedelten Gegenden im Mühlviertel und im südöstlichen Oberösterreich zurück. Dort reichen die Raten von 56 bis 72 (!)Prozent, im Durchschnitt müssen also jeder slawischen Frau mindestens zwei Kinder verstorben sein²⁷⁵. Über 80 Prozent aller Todesfälle unter Kindern traten in der kritischen Altersgruppe der 0 – 7jährigen auf. Diese doch eklatanten Unterschiede müssen fast zwangsläufig auf die unter den Baiern ungleich günstigeren Lebensumstände zurückzuführen sein.

Die eigentlichen Grabbeigaben lassen sich in zwei Kategorien teilen: in echte und unechte Beigaben²⁷⁶. Die „echten Beigaben“ umfassen laut dieser Einteilung alle Sachgüter, die mit ins Grab gelegt worden sind, also etwa Waffen, Hausrat und Nahrungsmittel. Als „unechte Beigaben“ gelten dagegen jene Dinge, die der Verstorbene am Leib getragen hat, also etwa Kleidungszubehör, beispielsweise Gürtelschnallen, und Schmuck. Während die Beigabensitte in manchen Bereichen, etwa

²⁷³ Pertlwieser, Gräberfeldgrabungen, 78f

²⁷⁴ Ebd. 77

²⁷⁵ Ebd. 78

²⁷⁶ Reitinger, Landnahme, 55

wenn es um die Mitgabe von Waffen geht, bis weit in das christliche Mittelalter hinein belegbar bleibt, gilt vor allem die Speisenbeigabe als deutliches Zeichen für heidnische Glaubensvorstellungen. Üblicherweise wurden Nahrungsmittel in Gefäßen in die Gräber gelegt, wofür auffälligerweise im bairischen Bereich relativ wenig Glas- oder Keramikerzeugnisse verwendet worden sind. Daraus aber abzuleiten, dass die Speisengabe im bairischen Bereich eher unüblich gewesen ist, ist meiner Meinung nach spekulativ. Denn genauso gut könnten im bajuwarischen Grabbrauch hölzerne Behältnisse verwendet worden sein, die sich im Erdreich nicht erhalten hätten. Ein solches Beispiel kennen wir aus dem kulturell eng verwandten alemannischen Bereich, nämlich vom Gräberfeld Oberflacht²⁷⁷. Dort konnte sich aufgrund günstiger Bodenbeschaffenheit das hölzerne Beigabenmaterial weitgehend erhalten. Die von Perthwieser gemachte Angabe, dass für die bajuwarischen Begräbnisstätten Oberösterreichs die Speisengabe nur bei 5 Prozent²⁷⁸ der beigabenführenden Gräber vorgekommen sei, ist unter diesem Gesichtspunkt zumindest nicht gesichert.

Die als Grabbeigaben mitgegebenen Gegenstände sind breit gefächert. Bei den Männern, die in aller Regel die umfangreichsten und wertvollsten Beigaben erhielten, wären da einmal die traditionellen Waffen des germanischen Stammeskriegers zu nennen, also das schwere zweischneidige Schwert – die Spatha – einerseits und das kürzere, einschneidige Hiebmesser – der Sax. Die Spatha selbst war aufgrund des beträchtlichen Wertes wohlhabenden Kriegern vorbehalten, wogegen der Sax wesentlich öfter vorgefunden werden konnte. Typisch für bajuwarische Bestattungen scheint zu sein, dass der Sax des Verstorbenen an den um die Leiche gegürteten Leibriemen angehängt wurde, während die Spatha – sofern vorhanden – niemals umgeschnallt mit ins Grab gegeben wurde. Vielmehr wurde das Schwert mit dem Schwertgurt oder Wehrgehänge umwickelt und auf oder neben dem Besitzer platziert. Lanze, Schild und Bogen mit Pfeilköcher wurden außerhalb des Sarges beigelegt²⁷⁹. Männer wurden in ihrer Tracht (Schuhe, Kittel und Hose) beigesetzt. Neben seiner Bewaffnung und seinen Kleidern begleiteten den Mann typischerweise noch Repräsentationsgegenstände, Pferdegeschirre und –trensen, Trinkgefäße aus verschiedenen Materialien und stellenweise sogar Mobiliargegenstände mit ins Grab.

²⁷⁷ *Reitinger*, Landnahme, 55

²⁷⁸ *Perthwieser*, Gräberfeldgrabungen, 77

²⁷⁹ *Zeller*, Bestattungsformen, 234

Grundsätzlich scheinen die Möglichkeiten der Grabbeigabe nur durch den Wohlstand des Verstorbenen begrenzt. Nur ausgesprochen reichen Toten wurden Reitpferde und deren Zaumzeuge beigegeben, wobei diese in aller Regel geköpft neben ihrem ehemaligen Besitzer vergraben wurden. Tierbeigaben konnten auch in Form von Hunden, Hirschen und Vögeln erfolgen. Selbst die Tötung und gemeinsame Beerdigung von Gefolgsleuten, die in Erfüllung ihres Treueides ihrem Herrn ins Grab folgen sollten, ist für den bajuwarischen Bereich belegt²⁸⁰.

Die Frauen wurden gemeinhin ebenfalls in ihrer traditionellen Kleidung, ergänzt um wertvolle Schmuckgegenstände und Amulette, beerdigt. Daneben finden sich, analog zu den Männern, Trinkgefäße. Waffen wurden mit den Frauen nicht beerdigt²⁸¹.

Kinder finden sich auf den Gräberfeldern vergleichsweise selten, Kleinkinder fast gar nicht, was den Schluss nahe legt, dass verstorbene Kleinkinder bis zu einem gewissen Alter gar nicht auf den üblichen Friedhöfen bestattet wurden, sondern vielmehr einfach „wild“ begraben worden sind. In Zeiten enormer Kindersterblichkeitsraten dürften die Menschen in diesen Belangen relativ abgebrüht gewesen sein. Gelegentlich wurden Knaben mit kleinen Hiebschwertern ausgestattet, während manchen Mädchen neben der absoluten Grundausrüstung hin und wieder Amulette und Bügelfibeln beigegeben wurden. Die verstorbenen Kinder sehr reicher Familien konnten jedoch bezüglich der Ausstattung ebenso reich versorgt werden wie Erwachsene. Solche Funde sind allerdings selten²⁸².

Die Siedlungsgräberfelder und die Grabbeigabensitte beginnen großflächig um das Jahr 700 herum allmählich – keinesfalls schlagartig - zu verschwinden. Dafür nennen die Archäologen vornehmlich zwei Gründe: Einerseits der stärker werdende Einfluss des Christentums, andererseits eine Verschiebung der Bestattungsbräuche weg von den Gräberfeldern hin zur Beisetzung auf sippeneigenen Grundstücken.

Die christliche Pfarrorganisation erfasst vom Zentralraum ausgehend, im Lauf des 8. Jahrhunderts den oberösterreichischen Raum. Wie weiter oben ja schon angesprochen,

²⁸⁰ Zeller, Bestattungsformen, 234f

²⁸¹ Ebd. 235

²⁸² Ebd. 235

erachtete die Kirche sowohl die Bestattung in Reihengräbern als auch die Beigabensitte als heidnisches Brauchtum und war auf dessen Unterbindung bedacht. Da sich erfahrungsgemäß eingefahrene Traditionen aber nicht über Nacht abstellen lassen, müssen wir wohl für das 8. und an der kirchlich später organisierten Peripherie des Siedlungsraumes auch noch für das 9. Jahrhundert einen mehr oder weniger fließenden Übergang von heidnischer in christliche Bestattungskultur annehmen. Da das Christentum bereits im 7. Jahrhundert nachweislich auch im oberösterreichischen Kernraum präsent gewesen ist, ist zudem davon auszugehen, dass zumindest in dieser noch pfarrlosen Zeit auch christliche Bajuwaren auf den „heidnischen“ Reihengräberfeldern bestattet worden sind. Diese Annahme wird archäologisch durch Funde von mit den üblichen Beigaben versehenen Gräbern, in denen auch Goldblattkreuze zu finden waren, erhärtet²⁸³. In Siedlungen, die eine Pfarrkirche erhalten haben und somit zum Zentrum der kirchlichen Organisation des Umlandes avancierten, wurde der der Pfarrkirche angeschlossene Pfarrfriedhof nicht selten auf dem ehemals heidnischen Reihengräberfeld der Ortschaft angelegt. Wir dürfen weiterhin auch annehmen, dass aufgrund der räumlichen Entfernung zum neuen Friedhof und der Beschwerlichkeit des Leichentransportes die alten, nahe den Gehöften gelegenen Bestattungsplätze noch einige Zeit in Verwendung geblieben sind – vor allem wäre dies zu bedenken, wenn es sich um Beisetzungen im Winter gehandelt hat. Christianisierte bajuwarische Adelsfamilien zeigten nun zudem eine Tendenz, ihre Toten auf eigenen Familienfriedhöfen, an denen sie häufig Eigenkirchen stifteten, zu bestatten²⁸⁴.

Abschließend können wir also festhalten, dass mit dem Kommen des Christentums und der kirchlichen Pfarrorganisation ein allmählicher, vom Kernraum an die Peripherie des Siedlungsraumes ausgreifender Schwund von Reihengräberfeldern und Grabbeigaben einsetzt, der im 9. Jahrhundert letztlich zum Verschwinden dieser frühbairischen Gepflogenheiten führte.

Dieses graduelle Verschwinden von Beigaben in den Gräbern hat einige Archäologen zu der gewagten Aussage beflügelt, alle späten beigabenführenden Gräber des 8. und

²⁸³ *Reitinger*, Landnahme, 56f und *Zeller*, Bestattungsformen, 235f

²⁸⁴ *Zeller*, Bestattungsformen, 236

insbesondere des 9. Jahrhunderts seien slawischen Ursprungs²⁸⁵, denn bei den Slawen haben sich Heidentum und damit verbundene Grablegungssitten länger erhalten. Diese Aussage halte ich in vielerlei Hinsicht für problematisch.

Zum einen meine ich, dass eine zahlenmäßig starke Durchdringung des Raumes östlich der Traun-Alm-Linie mit slawischen Siedlern im 7. und 8. Jahrhundert sich irgendwo im bairischen Schriftgut des 8. Jahrhunderts hätte niederschlagen müssen. Bekanntlich berichtet uns die berühmte Stiftungsurkunde von Kremsmünster aus dem Jahre 777 über eine, vielleicht zwei slawische Gruppen, die sich im Gebiet um Sierning und Dietach (gesichert) und Eberstalzell (vermutet) niedergelassen haben. Dieser schriftliche Bericht ist aber eingehender betrachtet eher ein Beleg dafür, dass die slawische Niederlassung ein berichtenswertes Kuriosum gewesen sein muss, jedenfalls kein für diese Gegend üblicher Vorgang. Die betreffende Stelle in der Urkunde lautet:

*„Tradimus autem et Decaniam sclauorum cum opere fiscali seu tributo iusto, quod nobis antea persolui consueuerant, hos omnes predictos slauos, quos sub illos actores sunt, qui uocantur talivp et sparuna quos infra terminum manet, que coniurauit ille Jopan, qui uocantur physso, et conduxit per gyrum illos nominantes Fater Abbatem et Arn bresbyter et Chunipreht Judex et Hleodro comes et Kerpreht iussi a summo principe Tassilone definire decreuerunt et terminum posuerunt, totum et integrum ad eum tradimus Locum et XXX. Sclauos ad Todicha cum opere fiscali seu tributo iusto. Tradimus autem et terram, quam illi sclauī cultam fecerant sine consensu nostro infra qui uocantur forst ad Todicha et ad sirnicha.“*²⁸⁶

Wir erfahren aus dem Text, dass die Slawen sich zunächst ohne Genehmigung des Herzogs im Gebiet niedergelassen haben und erst nach ihrer Ansiedlung vom bairischen Recht erfasst worden sind. Der Anführer (Supan) Physso musste die vertraglich festgehaltene Grenze seiner *Decania sclauorum* beeiden. Dass man von ihm 777 bereits einen Eid verlangen konnte, setzt voraus, dass Physso (und damit wohl auch seine Gefolgsleute) bereits Christen gewesen sein müssen, denn einen Heiden hätte man nicht schwören lassen²⁸⁷. Zudem wurden sie ermahnt, innerhalb der ihnen zugewiesenen Grenzen zu bleiben. Die Grenze wurde nach bairischem Brauch dadurch geschaffen,

²⁸⁵ Eine Ansicht, die maßgeblich durch die Grabungstechniker des OÖ Landesmuseums, Manfred Pertlwieser und Vlasta Tovornik, vertreten wurde.

²⁸⁶ Monasterium.net http://www.mom-ca.uni-koeln.de/MOM-CA/show_charterDetail_Action.do?id=274079&block_id=1&signatory=0777-0778 (11.04.2011)

²⁸⁷ Reitingner, Landnahme, 64

dass sie zusammen mit vier namentlich in der Urkunde erwähnten honorigen Baiern abgeschieden worden ist. Grundsätzlich kann ich mich dem auch von Wolfram gefällten Urteil, dass die gesonderte Erwähnung von Slawen im Traungau hinfällig gewesen wäre, wenn es zu dieser Zeit dort eine nennenswerte Anzahl von ihnen gegeben hätte²⁸⁸, wenn slawische Siedlungstätigkeit also eine regionale Normalität gewesen wäre, nur anschließen. Wolfram gibt im selben Aufsatz zusätzlich zu bedenken, dass die Slawenmission als Auftrag an das neu gegründete Kremsmünster mit keinem Wort in der Stiftungsurkunde erwähnt wird²⁸⁹ und damit vermutlich auch gar nicht gefordert gewesen ist. Selbst die neu zugezogenen Slawen waren überdies aller Wahrscheinlichkeit nach bereits Christen. Der Hinweis auf Phrysos Eid wurde ja bereits erbracht, zudem erscheint es absolut unglaublich, dass einer heidnischen Zuwanderergruppe gerade auf Herzogsgut eine Ansiedlung gestattet worden wäre. Mitte des 8. Jahrhunderts dürfte die slawische Siedlung im südöstlichen Oberösterreich also insgesamt aus einem dünnen Netz kleiner Streusiedlungen bestanden haben. Zu einem ähnlichen Resümee kommt auch Reitinger:

„Die Gebietsbeschreibung dieses mittleren östlichen Oberösterreich macht insgesamt den Eindruck eines deutschen Landes, in dem spätestens seit der Mitte des 8. Jahrhunderts eine fortschreitende baierische Durchdringung angenommen werden kann. Auf die slawische Volkszugehörigkeit der beiden Rodungsgruppen, von denen die Rede war, wurde in der Urkunde ausdrücklich hingewiesen, was unverständlich und überflüssig wäre, wenn sich diese Slawen nicht inmitten einer deutsch besiedelten Landschaft niedergelassen (...) hätten. (...) Dass sie gerodet haben, spricht dafür, dass sie Spätankömmlinge waren und die alten Kulturgebiete bei ihrer Ankunft sich bereits fest in baierischer Hand befanden. (...) Ein weitgehend slawisch besiedelter Ostraum zwischen Traun und Enns (...) kann sowohl nach der historischen als auch archäologischen und toponomastischen Quellenlage nicht mehr vertreten werden.“²⁹⁰

Wenn nun im betreffenden Gebiet Mitte des 8. Jahrhunderts überhaupt nur wenige Slawen gesiedelt haben und diese zudem augenscheinlich christianisiert gewesen sind, wie können dann einzelne Archäologen zu dem Schluss gelangen, dass beigabeführende Gräber aus demselben Raum und der selben Zeit allesamt heidnisch

²⁸⁸ Vgl. Herwig Wolfram, Überlegungen zur politischen Situation der Slawen im heutigen Oberösterreich (8.-10. Jahrhundert), in: OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 18f

²⁸⁹ Ebd. 19

²⁹⁰ Reitinger, Landnahme, 64

und damit automatisch slawisch seien? Wenn beide, Slawen und Baiern, bereits zumindest oberflächlich christianisiert gewesen sind, so kann die trotz kirchlichem Widerstand fortgesetzte Beigabensitte keine ethnische Eigenart der slawischen Siedler allein gewesen sein, sondern müsste genauso auch von den Baiern gepflogen worden sein.

Ich halte es überhaupt für unwahrscheinlich, dass das kirchliche Verbot der Beigabensitte sich innerhalb weniger Jahre bis an die Basis der damaligen Gesellschaft hat durchsetzen lassen. Eine realistische Chance dafür bestand erst, sobald ein Gebiet überhaupt im Rahmen der Pfarrorganisation erfasst worden ist und selbst dann muss es einige Jahrzehnte gedauert haben, wenn man die Zähigkeit betrachtet, mit der althergebrachte Traditionen sich unter der ländlichen Bevölkerung zu halten pflegen. Dabei wird es des Öfteren sogar zu regelrechten Rückfällen ins Heidentum gekommen sein, wenn über längere Zeit kein Pfarrer die Einhaltung der kirchlichen Ordnung überwachen konnte. Derartige Fälle sind bekannt – selbst im Jahr 800 musste Karl der Grosse für das Frankenreich noch gesetzlich gegen heidnisches Grabbrauchtum vorgehen, das offenbar selbst in Gegenden noch blühte, die viel länger christianisiert waren als Baiern²⁹¹.

Zusammenfassend gehe ich davon aus, dass nach meinem Dafürhalten das Vorhandensein von Grabbeigaben im 8. Jahrhundert als Begründung für die Klassifikation einer Grabstätte als slawisch nicht ausreichend ist. Ich sehe es als ausgesprochen wahrscheinlich an, dass auch die bairische Bevölkerung den althergebrachten Traditionen noch einige Zeit nach der kirchlichen Ächtung dieser Gebräuche anhing – die zahlreichen Funde von Kreuzen in ansonsten beigabenführenden, zweifelsfrei bajuwarischen Gräbern sprechen eine eindeutige Sprache. Umso mehr muss dies für jene Siedlungen gelten, die an der Peripherie des bajuwarischen Siedlungsraumes und/oder in neu erschlossenem Rodungsland angelegt worden sind. Diese wurden noch lange nicht von der Kirchenorganisation erfasst und werden die heidnische Tradition - ganz oder in Teilen - länger beibehalten haben, als im Zentralsiedelraum üblich.

²⁹¹ *Reitinger*, Landnahme, 69f

Ebenfalls strittig ist es meiner Meinung nach, welche Rolle die viel zitierten Funde von Wellenbandkeramik bezüglich der siedlungsgeschichtlichen Erforschung Oberösterreichs zu spielen haben. Da sie verschiedentlich als einigermaßen taugliches Hilfsmittel zur ethnischen Bestimmung von Grabfunden herangezogen wird, müssen wir sie im Rahmen dieser Analyse zumindest mit ansprechen.

Zur Wellenbandkeramik ist grundsätzlich einmal festzuhalten, dass es zwei Typen davon gibt: die merowingische und die östliche, gemeinhin als „slawisch“ bezeichnete, Wellenbandkeramik²⁹². Die beiden Typen unterscheiden sich besonders in der Art ihrer Herstellung, denn war die im gesamten merowingischen Kulturkreis typische Sorte auf einer Töpferscheibe gedreht, so wurde die östliche Keramik handgeformt²⁹³. Es muss aber festgehalten werden, dass die „slawische“, also handgeformte Keramik nicht exklusiv im gesichert slawischen Siedelland Osteuropas zu finden ist, sondern dass sie durchaus auch weiter westlich, in Bayern, Österreich, Südtirol und sogar noch im Elsass anzutreffen ist. Sie wurde relativ häufig auch im kernbairischen Gebiet Bayerns und Oberösterreichs, beispielsweise Neuburg a. d. D., in Rudelsdorf, St. Georgen im Attergau und Rüstorf gefunden²⁹⁴. Ja sogar aus dem Niedermünster in Regensburg sind Funde dieses Keramiktyps bekannt²⁹⁵. In Gebieten also, in denen slawische Siedler als gänzlich ausgeschlossen gelten können.

Da zum Zeitpunkt des Auftretens dieser Keramik in den als slawisch bezeichneten Gräberfeldern des Traungaus im 8. und 9. Jahrhundert die Beigabensitte bei den Bajuwaren, wie beschrieben, bereits im Abflauen begriffen war, konnte im bairischen Bereich die Wellenbandkeramik seltener in Gräbern nachgewiesen werden. Sie war jedoch durchaus als Gebrauchskeramik im Alltag in Verwendung, wie die Funde der Siedlungsarchäologen, etwa aus der erwähnten Niedermünstergrabung, beweisen. Ich möchte also festhalten, dass meiner Meinung nach ein Fund dieses Keramiktyps nicht automatisch auf eine slawische Grab- oder Siedlungsstätte schließen lässt. Vor allem dann nicht, wenn der Keramikfund der einzige Hinweis auf slawische Ethnizität ist, dem

²⁹² Reitinger, Landnahme, 68

²⁹³ Ebd. 68

²⁹⁴ Ebd. 69

²⁹⁵ Josef Reitinger, Das Slawenproblem aus archäologischer Sicht, in: *OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 31

in unseren Funden häufig aber westlich-bairische Funde aus derselben Fundstätte gegenüberstehen.

Zusätzlich weisen jene Gräber, in denen im östlichen Oberösterreich Wellenbandkeramik nachgewiesen werden konnte, fast vollständig einen Mangel an sonstigen typisch slawischen Grabbeigaben auf. Es finden sich beispielsweise verschwindend wenige Traubenohrgehänge, Kugelknöpfe oder Beile des mährischen Typus²⁹⁶. Die Mehrzahl der Grabbeigaben, wie Armringe, Gürtelbeschläge usw., ist überwiegend westlichen Charakters²⁹⁷. Besonders sticht aber die überdurchschnittlich hohe Anzahl von bairisch-karolingischen Waffenfunden in diesem Raum ins Auge. Sie treten in den Gräbern des östlichen Traungaus im Vergleich zum angrenzenden kernbairischen Siedelland so häufig auf, dass in diesem Zusammenhang schon von einer „Schwertgräberzone“ gesprochen worden ist²⁹⁸. Waffenfunde dieses Typs stellen im slawischen Bereich absolute Ausnahmen dar – schließlich war der Waffenhandel mit den Slawen spätestens unter Karl dem Großen ausdrücklich verboten. Man darf also annehmen, dass die Menge an zu Tage geförderten Waffen direkt mit dem gesteigerten Bedürfnis nach Wehrhaftigkeit unter den in diesem Grenzland siedelnden Bajuwaren einhergeht.

Ähnlich wackelig ist die rein slawische Klassifikation des Gräberfeldes von Micheldorf-Georgenberg. Dort wurden Emailscheiben des Köttlachtypus und Scheibenfibeln gefunden, die die Ausgräber Pertlwieser und Tovornik als Beweis für ein slawisches Gräberfeld gewertet haben²⁹⁹. Diese Scheiben sind jedoch kein ausschließlich slawisches Fundgut, sondern sind wohl über den gesamten karolingischen Kulturkreis verbreitet³⁰⁰. Außerdem ist die Köttlachkultur insgesamt eine deutsch/karolingisch-slawische Mischform und keine rein slawische Angelegenheit. Die Handvoll gefundener Scheibenfibeln aus Micheldorf kennt tausende Vergleichsfunde aus dem karolingischen Imperium, die gesichert nicht slawisch sind. Weiters wurde das Gräberfeld nachweislich

²⁹⁶ Reitinger, Landnahme, 69

²⁹⁷ Ebd. 69

²⁹⁸ Ebd. 69

²⁹⁹ Vlasta Tovornik, Das Gräberfeld der karantanisch-köttlacher Kulturgruppe auf dem Georgenberg bei Micheldorf, pol. Bezirk Kirchdorf/Krems, in: *OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Bayern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 81-132

³⁰⁰ Reitinger, Slawenproblem, 32

als frühmittelalterlicher Kirchenfriedhof angelegt³⁰¹, obwohl die betreffenden Gräber selbst teilweise noch mit Grabbeigaben ausgestattet gewesen sind. Wenn Pertlwieser und Tovornik ansonsten nicht müde werden zu betonen, dass Grabbeigaben im 8./9. Jahrhundert ein sicheres Zeichen für nichtchristliches Heidentum sein müssen und zu dieser Zeit nur die Slawen noch Heiden gewesen sind, so ergibt sich folgendes Dilemma: wieso sollten slawische Heiden auf einem christlichen Kirchenfriedhof beigesetzt worden sein? Reitinger fasst es treffend zusammen:

„Hier in Micheldorf liegt zweifellos ein früher christlicher Kirchenfriedhof vor. Da er aber die gleichen Beigaben führt wie die vermeintlichen Slawengräber in anderen Gebieten Oberösterreichs, interpretiert man auch ihn als slawische Nekropole. Daraus müsste sich aber letztlich die widersprüchliche Konsequenz ergeben, dass hier ganz im Gegensatz zur sonstigen Gepflogenheit eine slawische Volksgruppe Pionier des christlichen Kirchenbaues gewesen wäre.“³⁰²

Insgesamt werte ich alle diese Erkenntnisse dahingehend, dass die ursprüngliche These vom Fortleben heidnischen Grabbrauchtums unter den Baiern in den abgelegenen Siedlungszonen fern des Kernraumes weitgehend bestätigt werden kann. Im östlichen Oberösterreich haben wir es wohl mit einer gemischten bairisch-slawischen Siedlungszone zu tun, wobei selbst diese Bevölkerung durch die naturräumlich gegebenen Widrigkeiten dieser Region im Frühmittelalter ausgesprochen dünn gewesen sein muss. Keinesfalls kann die einfache Formel beigabenführend=slawisch allgemein angewandt werden. Für einen selbst im 8. Jahrhundert deutlichen Überhang der Bajuwaren gegenüber den Slawen spricht meines Erachtens der Text der Kremsmünsterer Urkunde, bzw. die Art, wie darin von den Slawen gesprochen wird. Auch die Tatsache, dass sich die slawische Sprache und Kultur nur für einige Jahrzehnte im östlichen Alpenvorland des Traungaus behaupten konnte, bevor sie von der bairischen Bevölkerung vollständig assimiliert worden ist, spricht gegen die Annahme einer massiven slawischen Ansiedlung im Raum. Das Argument, dass sich das Fundmaterial dieses östlichen Grenzbereiches nicht im Material der Gräber des bajuwarischen Kernsiedellandes im 8./9. Jahrhundert wieder findet und daher nicht bairisch sein kann, ist ebenfalls nicht stichhaltig. Im Kernsiedelland hatte sich spätestens seit der Mitte des 8. Jahrhunderts das Christentum soweit an die Basis der

³⁰¹ Ebd. 32f

³⁰² Ebd. 33

Gesellschaft vorgearbeitet, dass die Beigabensitte weitgehend erloschen war. Es gibt daher kein Vergleichsmaterial zu den Grabbeigabenfunden der Peripherie³⁰³. Zwischen den Beigaben der Reihengräberfelder im Kernraum und den Grabfunden der Randzonen liegen immerhin 100, teilweise sogar 200 Jahre. In Anbetracht dieses langen Zeitraums kann durchaus als wahrscheinlich gelten, dass es auch im bairischen Bereich zu Veränderungen in der materiellen Kultur gekommen ist. Außerdem deckt sich die Art der Grabbeigabenfunde in den Randzonen mit jenen Funden, die im Kernland im Zuge der Ergrabung von Siedlungen aufgetaucht sind, weitestgehend, wie etwa am Beispiel Niedermünster/Regensburg verdeutlicht worden ist.

Wenngleich also gezeigt werden konnte, dass die slawische Siedlung im Traungau im Einzelfall oft unsicher ist und deren Umfang nicht jenes Ausmaß erreicht haben kann, wie von manchen Archäologen ausschließlich auf Basis der Bodenfunde propagiert wurde, so gibt es im Norden Oberösterreichs, im Mühlviertel, Grabfunde, die eindeutig slawischen Ursprungs sind. Es handelt sich dabei um gesichert aus dem 9. Jahrhundert stammende Hügelgräber in Großamberg und Engerwitzdorf³⁰⁴. Es fällt auf, dass die Mühlviertler Slawenfunde allesamt wesentlich später anzusetzen sind als jene im Südosten des Bundeslandes. Sie konzentrieren auf den Bereich zu Füßen der Mühlviertler Berge, ohne je die bajuwarisch besetzten Niederungen des Donautals zu erreichen. Das stark bewaldete nördliche Mühlviertel sollte noch bis ins Hochmittelalter ein weitgehend unbewohntes und ungezähmtes Niemandsland bleiben³⁰⁵.

Die Art und Weise der Bestattung in Grabhügeln und die räumliche Konzentration dieser für das 9. Jahrhundert nirgendwo sonst mehr gebräuchlichen Bestattungsform auf den nördlichen Bereich des Donautals und Südböhmen allein lässt den Verdacht aufkommen, dass die Slawengruppen auf anderem Weg nach Oberösterreich gekommen waren als die im Süden und Osten ansässigen Gruppen des 8. Jahrhunderts. Tatsächlich dürften sich die oberösterreichischen Slawen insgesamt aus mindestens drei mehr oder minder verschiedenen und voneinander weitgehend unabhängigen Gruppierungen zusammengesetzt haben. Es sind dies die karantanisch geprägte Gruppe der

³⁰³ Ein Umstand, der auch von Pertlwieser selbst betont und gewürdigt wird, vgl. etwa *Pertlwieser*, Gräberfeldgrabungen, 72f

³⁰⁴ Eduard *Beninger*, Ämilian *Kloiber*, Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit, in: Jahrbuch des OÖ Musealvereines 107, Linz 1962. 168-174

³⁰⁵ *Reitinger*, Slawenproblem, 34

Alpenslawen, welche von Süden über die Alpenpässe ins Ischler Becken und das innere Salzkammergut eingewandert sind, die „Ostslawen“, die wohl vor dem awarischen Druck westlich auf bairisches Hoheitsgebiet ausgewichen waren und die im östlichen Traungau siedelten³⁰⁶ und zuletzt diejenigen aus Südböhmen ins nördliche Ober- und Niederösterreich eingesickerten Slawen, die noch im 9. Jahrhundert ihre Toten in Grabhügeln bestatteten³⁰⁷.

Der Typus dieses ursprünglich in Südböhmen beheimateten Grabhügels kommt also in einer schmalen Zone am südlichen Ansatz der Mühlviertler und Waldviertler Berglandschaft vor, während er nicht an das Nordufer der Donau vordringt, wo im selben Zeitraum die Toten in Flachgräbern bestattet worden sind³⁰⁸. Es ist festzuhalten, dass zwischen den bekannten Fundstätten dieser Hügelgräber in Südböhmen und jenen im Raum nördlich der Donau ein breiter, fundloser Streifen Landes liegt. Das im 9. Jahrhundert unwirtliche und mit Urwäldern bedeckte Gebiet dürfte also auch für die slawischen Einwanderer nicht attraktiv gewesen sein. Dennoch ist ein Zusammenhang zwischen beiden Regionen unübersehbar, schon allein aufgrund der Singularität, die die Bestattungsform des Grabhügels in der archäologischen Landschaft des 9. Jahrhunderts insgesamt darstellt.

Träger dieser spät auftretenden Hügelgrabbestattungen war der in Südböhmen ansässige slawische Stamm der Dudlebi³⁰⁹. Landsuchende Gruppen dieses Stammes werden aller Wahrscheinlichkeit nach über die Flussläufe des Wald- und Mühlviertels die weitläufigen Waldgebiete Richtung Süden durchquert haben, bis sie nahe des nördlichen Donauufers auf bereits ansässige Bajuwaren gestoßen sind. Folgerichtig siedelten sie dann am noch freien Übergang vom Flach- ins Bergland³¹⁰.

Im Flachland nahe dem nördlichen Donauufer, bei Auhof-Perg, Gusen, Pösting und Steyregg-Windegg wurde auch eine ansehnliche Zahl von Flachgräberfeldern

³⁰⁶ Die Slawen um Physso aus der Stiftungsurkunde von Kremsmünster dürften zu diesen zu rechnen sein.

³⁰⁷ Vgl. zu den vermuteten Einwanderungswegen der Slawen Vlasta *Tovornik*, Die Slawen, in: Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 118-128 und *Reitinger*, Slawenproblem, 25-41

³⁰⁸ *Reitinger*, Landnahme, 65

³⁰⁹ Rudolf *Turek*, Slawische Hügelgräber in Südböhmen (Prag 1958).

³¹⁰ *Reitinger*, Landnahme, 65-66 und Slawenproblem, 34

aufgefunden, die häufig als slawisch interpretiert werden – wiederum sind Pertlwieser und Tovornik hier beteiligt. Beninger und Kloiber hatten zuvor³¹¹ die betreffenden Funde noch allgemein als „aus frühdeutscher Zeit“ klassifiziert – wohl, ähnlich wie im Traunviertel, ausgehend von Funden von Wellenbandkeramik und Speisebeigaben. Jedenfalls bleiben die Vertreter der slawischen Zuordnung eine Erklärung schuldig, wieso sich unmittelbar neben den eindeutig als slawisch erkenntlichen Hügelgrabbestattungen plötzlich gänzlich anders angelegte Slawennekropolen aus derselben Zeit befunden haben sollen, deren Fundgut überdies jenem weitgehend entspricht, das auch im östlich der Alm und Traun gelegenen Grenzland typisch ist³¹². Dieses Fundgut ist aber nicht, wie in diesem Kapitel bereits ausreichend dargelegt wurde, genuin slawisch sondern wird in weiten Teilen sicher bairisch sein.

Die Funde gleichen Reitinger zufolge weitgehend jenen, die in der Oberpfalz, also im nordöstlichen Randgebiet Baierns, im 8. und 9. Jahrhundert angelegt worden sind. Im dortigen Gebiet werden diese Funde aber als bairisch, nicht als slawisch, klassifiziert³¹³. Ähnliches, nämlich dass es sich bei den meisten dieser Flachgräber um spätbairische bzw. schon karolingische Bestattungen handelt, kann also auch für die geographisch unweit entfernte Region am nördlichen Donauufer für das 9. Jahrhundert angenommen werden. Diese These wird Ortsnamenkundlich durch die relativ häufig im nördlichen Donauplachland auftretenden echten –ing-Namen untermauert, was in Kapitel 6.3 eingehender ausgeführt wird.

Glücklicherweise ist uns in den Freisinger Traditionen ein Textstück³¹⁴ erhalten, das den bisherigen Ausführungen zur Besiedelung des Mühlviertels noch mehr Glaubwürdigkeit verleiht. Am 21. August des Jahres 827 wies der Graf des Traungaus, Wilhelm I., auf Anordnung des Ostland-Präfekten Gerold II., den Bischof von Freising Hitto an, einen Vergleich mit einem slawischen Anführer namens Techilinus zu schließen. Streitpunkt war der genaue Grenzverlauf zwischen dem Siedlungsgebiet der Slawen und der Freisinger Grundherrschaft in und um Puchenau (nördlich von Linz)³¹⁵. Der

³¹¹ Beninger, Kloiber, Bodenfunde, 152f

³¹² Vgl. zur Zuordnung Reitinger, Landnahme, 67

³¹³ Ebd. 67

³¹⁴ Traditionen Freising n. 548; in: Theodor Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. 1: 744-926, 469f

³¹⁵ Wolfram, SBÖ, 56-57

Grenzziehung ging ein Inquisitionsverfahren voraus, in dem bairische und slawische *vetustissimi viri* als Zeugen gehört wurden³¹⁶. Nach bairischem Rechtsbrauch waren alle genannten Personen von adeligem Stand, denn nur solche konnten als Zeugen auftreten. Die Urkunde wird als *conplacitatio* bezeichnet, was – im Unterschied zu einer gleichberechtigten *convenientia* – nahe legt, dass die Slawen den bairischen Gesandten nicht völlig gleichgestellt begegnen und auf gleicher Augenhöhe verhandeln konnten³¹⁷. Bemerkenswert ist zudem, dass von den über zwanzig Gefolgsleuten, die Techilinus zur Verhandlung mitgebracht hat, bereits zwei einen germanischen Namen trugen. Und das, obwohl es sich um die „ältesten Männer“ der Slawen gehandelt hat. Der Spitzenzeuge des Techilinus trug den Namen Egilolf, ein eindeutiger Hinweis auf die guten Beziehungen zu den Agilolfingern³¹⁸. Am Ende der Verhandlung müssen Baiern wie Slawen das Ergebnis der Grenzfestlegung mit einem Eid beschwören. Analog zum Schwur des Supan Physso in der Urkunde von Kremsmünster setzt der Eid eine davor liegende Christianisierung voraus.

Der Urkundeninhalt bestätigt uns also eindrucksvoll, was wir anhand der archäologischen Hinterlassenschaft bereits als Annahme in den Raum gestellt haben: Das nördlich der Donau gelegene Land war bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts seit längerer Zeit (die „ältesten Männer“ werden dort wohl schon einige Jahre gelebt haben) von Slawen bewohnt. Dass es überhaupt zu bairisch-slawischen Grenzunstimmigkeiten kommen konnte, setzt logischerweise auch die mindestens ebenso lange Anwesenheit bajuwarischer Siedler voraus. Dass 827 selbst unter den ältesten Männern der Slawen bereits welche mit germanischen Namen auftreten, ist ein deutlicher Hinweis auf eine bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts einsetzende Germanisierung der eingewanderten Slawensiedler – umso mehr, da der Spitzenzeuge selbst von seinen Eltern nach dem bajuwarischen Herzogshaus benannt worden ist. Für einen bairischen Siedlerüberhang spricht neben der begonnenen Eindeutschung der Slawennamen der Umstand, dass die Baiern mit ihren slawischen Nachbarn Geschäfte nicht auf gleicher Augenhöhe, sondern von erhöhter Warte aus abschließen. Ebenfalls waren die Slawen in gleichem Maß wie die Baiern der Christianisierung unterworfen. Die These, die Slawen des 8./9. Jahrhunderts wären auch im Mühlviertel – analog zum östlichen

³¹⁶ Ebd. 57

³¹⁷ Vgl. ebd. 57 und *Wolfram*, Überlegungen, 20

³¹⁸ *Wolfram*, Überlegungen, 21

Traunviertel – weitgehend noch heidnisch gewesen und wären daher die einzigen Siedler, in deren Grabstätten sich noch Beigaben finden lassen, ist angesichts der erdrückenden Gegenargumente meiner Meinung nach unhaltbar. Viel wahrscheinlicher ist es, dass auch im Mühlviertel ein Neben- und Miteinander von bajuwarischer und slawischer Siedlung anzunehmen ist, bei dem beide Seiten ihre heidnischen Traditionen inklusive der damit verbundenen Bestattungssitten noch lange in christliche Zeit hinein beibehalten haben werden. Dass auch nördlich der Donau die Bajuwaren den weitaus größeren Bevölkerungsanteil gestellt haben werden ergibt sich, neben den Erkenntnissen der Ortsnamenkunde auf die noch einzugehen sein wird, schon aus der simplen Tatsache, dass die bairischen Siedler nur den Donaustrom überqueren mussten, während die aus Südböhmen einwandernden Slawengruppen einen weiten und beschwerlichen Weg durch Bergland und Urwälder nehmen mussten. Vergleichsweise wenige Dudlebi werden dieses ungewisse Wagnis auf sich genommen haben.

6.2.2 Siedlungsarchäologie

Verglichen mit den Möglichkeiten der Grabstättenarchäologie nehmen sich die Erkenntnisse der Siedlungsarchäologie, also der Erforschung der materiellen Reste der frühbairischen Gebäude und deren Anordnung zu Siedlungen selbst, relativ bescheiden aus. Das ist auf eine Reihe nachvollziehbarer Ursachen zurückzuführen. Einerseits neigen im süddeutschen Raum insgesamt Siedlungen zu einer relativ großen Kontinuität, d. h. ein einmal bebauter Siedlungsplatz blieb über lange Zeit – oft bis in die Gegenwart – genutzt. Zwangsläufig wurde durch bauliche Veränderungen der ursprüngliche Zustand der Ansiedlung nicht erhalten. Selbst wenn es noch Spuren ältester Gebäude im Erdreich geben sollte, sind diese durch eine aktuelle Nutzung nur selten tatsächlich für eine archäologische Untersuchung zugänglich. Im Unterschied dazu sind Gräberfelder üblicherweise in einiger Entfernung vom Siedlungszentrum angelegt worden, weshalb sie sich auch heute noch vielfach auf unbebautem Gebiet finden und dementsprechend auch untersucht werden können.

Zum anderen haben wir es im Falle von Gebäude- und Siedlungsanlagen mit Materialien zu tun, die im feuchtkalten Klima Mitteleuropas im Erdreich meist nicht bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Die Reste frühbairischer Gebäude sind dementsprechend dürftig.

Zu guter Letzt hat die Siedlungsarchäologie mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass der Gegenstand ihrer Untersuchung – etwa Pfostenlöcher von Gebäuden oder Reste von Grubenhäusern – meist für den Laien nur schwer oder gar nicht als historische Hinterlassenschaft erkennbar ist. Wenn im Zuge von Erdarbeiten Gräber und die dazugehörigen Knochen und erhaltenen Grabbeigaben zum Vorschein kommen, so erfolgt üblicherweise eine Meldung über den ungewöhnlichen Fund. Wenn die schwierig zu erkennenden Reste einer frühmittelalterlichen Siedlung gefunden werden, so wird diese in aller Regel nicht einmal bemerkt.

Grundsätzlich kann nach heutigem Kenntnisstand davon ausgegangen werden, dass zu jeder noch so kleinen Ansiedlung ein dazugehöriger Grabplatz vorhanden ist³¹⁹. Bedenkt

³¹⁹ *Reitinger*, Landnahme, 54

man, in welcher Dichte – trotz mangelhafter systematischer Ergrabung – diese Grabplätze und Gräberfelder heute bekannt sind, so lässt sich erahnen, wie viel an Resten bajuwarischer Gebäude noch im Boden verborgen sein müsste, wollte man systematisch danach suchen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich in aller Regel in der Umgebung eines als echt einzuordnenden Ortes mit frühbairischem Namen ein Gräberfeld finden lässt. Das Gräberfeld wiederum bedingt eine in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche, frühmittelalterliche Ansiedlung. Aufgrund der hohen Dichte von als echt einzustufenden frühbairischen Ortsnamen in Oberösterreich, die mit dem Kernraum Altbayerns selbst vergleichbar ist, beginnt man zu erahnen, wie engmaschig das bajuwarische Siedlungsnetz in unserem Raum tatsächlich gewesen sein muss.

Diese genannten Probleme ergeben – zusammen mit dem üblicherweise bescheidenen Fundgut aus Siedlungsgrabungen – Gegenstände von größerem Wert wurden von den Bewohnern ja normalerweise nicht an einem aufgelassenen Siedelplatz zurückgelassen – keine besonders guten Aussichten für eine systematische archäologische Untersuchung. Die Archäologie unterliegt heute, ebenso wie alle anderen Geisteswissenschaften, einem immer schärfer werdenden finanziellen Rechtfertigungsdruck, weshalb Grabungen, die im besten Fall den Fund von Pfostenlöchern, Keramikresten und frühmittelalterlichen Müllplätzen ergeben, wenig Chancen auf umfassende Realisierung haben dürften. Möchte man auf Basis des entgegen aller Widrigkeiten dennoch vorhandenen Materials Aussagen zur bajuwarischen Siedlungsform treffen, so verbleibt einem, um mit Schiller zu sprechen, meist nur die „*Methode, nach der Analogie zu schließen*“.

Die Rahmenbedingungen, unter denen sich die bajuwarische Besiedlung in Altbayern und den benachbarten Gebieten des heutigen Österreich entwickelte, sind nicht zu trennen von den gesellschaftlichen und machtpolitischen Umwälzungen, die sich durch den Rückzug der römischen Macht (oder besser deren letzten Resten) aus den nordalpinen Regionen ergeben haben. Wie wir schon ausführlich erörtern konnten, vollzog sich die bajuwarische Ethnogenese in diesem Raum selbst, der davor ein von einem Machtvakuum erfülltes Grenzland am Scheideweg zwischen Alamannen und ihren neuen merowingischen Herren im Westen und Herulern, Rugiern und letztlich Langobarden im Osten gewesen ist. Die Infrastruktur des römischen Imperiums war angeschlagen, seine Kastelle nach jahrzehntelangem Kleinkrieg an der Germanengrenze

verwaist und heruntergekommen, die Militärstraßen zwar noch vorhanden, aber sicher auch nicht mehr im besten Zustand. Trotz dieser Verfallserscheinungen müssen die kläglichen Reste römischer Bautätigkeit auf die germanischen Neuankömmlinge dennoch eine immense psychologische Wirkung gehabt haben, wenn man deren eigenen technischen Entwicklungsstand in ihren nördlicheren Heimatgebieten bedenkt. Nicht umsonst bildet das noch von römischen Mauern umschlossene *castra regina* den „Kristallisationskern der Ethnogenese“³²⁰ des neuen Stammes, die neue Macht des Herzogs versinnbildlicht im scheinbar ewigen Stein der römischen Mauern. Auch die restlichen noch einigermaßen brauchbaren römischen Befestigungsanlagen von Passau, Salzburg, Wels, Linz und Enns wurden schnellstmöglich unter direkten herzoglichen Einfluss gebracht und zu Herzogsgut erklärt.

Wenn die Bajuwaren also die strategischen Vorteile erkannten, die sich aus der Inbesitznahme und Verwendung ehemals römischer Militäranlagen ergaben, so dürfen wir annehmen, dass sie auch, wo möglich, die Reste sonstiger provinzialrömischer Infrastruktur und Verwaltung in ihr Herrschaftssystem integriert haben. Da wäre einerseits einmal die Nutzung der römischen Verkehrswege zu nennen, die auch deren Wartung – im damals möglichen Ausmaß – eingeschlossen haben muss. Die Art und Weise der frühbairischen Flurbewirtschaftung wird ebenfalls zumindest teilweise dadurch mitgeprägt worden sein, wie die vorherige Provinzialbevölkerung das urbare Land hinterlassen hatte.

Aufgrund des eklatanten Mangels an schriftlichen Quellen aus dieser Frühzeit kann über den tatsächlichen Ablauf dieser Landnahme und Landesaufteilung immer nur auf Basis der Toponomastik und der archäologischen Hinterlassenschaften spekuliert werden. Wenn im 8. Jahrhundert die Quellen dann wieder langsam zu sprechen beginnen, ergibt sich folgendes Bild:

„Civitates als Herzogs- und Bischofssitze, zentrale Orte, die jetzt villae publicae heißen an leidlich instand gehaltenen Strassen, dazu Herzogs- und Adelshöfe in großer Zahl, aus denen zwar keine Steinbauten mit Säulengängen hervorleuchten und die nicht von Mauern

³²⁰ Gertrud Diepolder, Grundzüge der Siedlungsstruktur, in: Hermann Dannheimer, Heinz Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 173

umgeben sind sondern von schlichten Zäunen, die aber ebenso groß und ganz ähnlich organisiert sind wie ehemals die römischen Gutshöfe.³²¹“

Diese Herrenhofwirtschaft, aufgebaut um einen fronhöfisch-zentralen Großbetrieb, ist das charakteristische Resultat der bajuwarischen Neuordnung in ihrem Siedlungsbereich und prägt sowohl die Siedlungsstruktur einerseits, als auch die gesellschaftlichen Hierarchien innerhalb der Baiern so gründlich und nachhaltig, dass sich die Grundzüge dieser Ordnung noch bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten konnten³²². Diese grundsätzliche Feststellung muss jedoch insofern relativiert werden, als die traditionelle und hartnäckige Ansicht, dass sich auf Basis der Organisation germanischer Herrenhöfe die schon bei Tacitus nachzulesende³²³ germanische Gefolgschaft und letztlich auch dazu analog die Landesherrschaft und in weiterer Folge gar die Königsherrschaft herausgebildet hätte³²⁴, in dieser verführerischen Simplizität nicht haltbar ist. Wie Kroeschell bereits 1968 aufgrund einer rechtshistorischen Analyse der frühmittelalterlichen Rechtssprache zeigen konnte³²⁵, bestanden durchaus erhebliche Unterschiede zwischen der häuslichen und landesherrschaftlichen Sphäre in der frühmittelalterlichen Gedankenwelt. Zentrales Ergebnis seiner Untersuchungen ist, dass die frühe Herrenhofwirtschaft nicht auf allein germanisch-heidnischer Tradition begründet sein kann, sondern sich diese typisch frühfeudale Organisationsform erst aus einer weit reichenden Verbindung von germanischen mit römisch-christlichen Gepflogenheiten ergeben hat:

„...einmal die einheimisch-germanischen hîwon, die familia im Sinne des bäuerlichen Haushalts, und zum anderen die familia der spätantiken Großgrundherrschaft, eingedeutscht als hîwiski und besonders wirksam als Trägerin des kirchlichen Gedankens von der familia Gottes, seiner Heiligen oder eines Klosters. Den hûshêrro und die imo undertanen als alte germanische Vorstellung zu erweisen, ist auf diesem Weg jedenfalls nicht möglich.“³²⁶

³²¹ Diepolder, Siedlungsstruktur, 173

³²² Ebd. 173

³²³ Tacitus, Germania, cap. XIII und XIV.

³²⁴ Diese These wurde mit großem Nachhall u. a. von Walter Schlesinger vertreten, vgl. Walter Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen (Sächsische Forschungen zur Geschichte 1, Darmstadt 1941).

³²⁵ Karl Kroeschell, Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht. Ein methodischer Versuch (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien 70, Göttingen 1968).

³²⁶ Ebd. 36

Insgesamt betrachtet dürfte für die weitläufigen, ländlichen Gebiete des bairischen Siedlungsraums abseits der wenigen „städtischen“ Zentren etwa folgendes Siedlungsbild zu erwarten sein: Inmitten weitläufiger (Ur-)Wälder stehen auf Flecken urbaren Kulturlandes - meist in Nachbarschaft zu Gewässern, Fluss- und Bachläufen - in unregelmäßigen Abständen Weiler und Einzelhofsiedlungen. Besonders häufig treten so genannte Kleinweiler auf, das sind Ansiedlungen, die etwa drei bis sechs Gehöfte oder Hofstellen, *curtis* genannt³²⁷, umfassen und die zusammen eine Art Haufendorf bilden. Zwischen diesen dorfähnlichen Anlagen stehen wiederum unregelmäßig viele, teils recht abgeschiedene, Einzelhöfe³²⁸. Die typische Flurordnung dieser Zeit bestand in Blockfluren³²⁹, erst der spätere, planmäßige Landesausbau erforderte eine weiter reichende Flurverfassung und neue Flurformen, die in dieser Frühzeit für die lockere Siedlungsform ganz einfach nicht notwendig gewesen wären³³⁰. Mit Fortschreiten der Zeit bildet sich sukzessiv die tatsächliche Herrenhofwirtschaft als „großräumiger Wirtschaftskomplex“³³¹ heraus: um den zentralen Herrenhof mit seinen Wirtschafts- und Vorratsgebäuden liegen die vom Herrenhof aus bewirtschafteten Landflächen. Daran anschließend sind die Hofstellen der *servi*³³², also derjenigen Unfreien, die dem Herrn Arbeitsleistungen schulden, an.

Erst etwa ab dem 8., verstärkt während des 9. Jahrhunderts, setzt zunehmend eine planmäßige Siedlung ein, mit der typischerweise eine rege Kirchenbautätigkeit einhergeht. Die Errichtung von Kirchen und dazugehörigen Kirchenfriedhöfen muss insgesamt, bei aller gebotenen Vorsicht, eine Steigerung der Sesshaftigkeit der im Umland wohnenden Baiern bewirkt haben. Siedlungen wurden nach Errichtung eines Kirchenbaus nicht mehr so häufig aufgegeben, wie es davor üblich gewesen ist. Verallgemeinernd könnte man sagen, dass durch den Kirchenbau in vielen Fällen eine

³²⁷ Harald *Siems*, Das Lebensbild der Lex Baiuvariorum, in: Hans-Joachim *Hecker* (Hg.), Rechtssetzung und Rechtswirklichkeit in der bayerischen Geschichte. Kulturbruch oder Modernisierung? (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft, Reihe B, 30). 67

³²⁸ vgl. Gunter *Dimt*, Haus und Hof in Frühbairischer Zeit, in: OÖ. *Landesmuseum* (Hg.), *Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977). 162 und Hermann *Dannheimer*, Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern, in: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie*, Teil II (München 1974). 637

³²⁹ *Siems*, Lebensbild, 68

³³⁰ *Dimt*, Haus und Hof, 162

³³¹ *Siems*, Lebensbild, 66

³³² Zur volkrechtlichen Stellung der *servi* in der LB vgl. ebd. 57f

Art kleinräumiges Regionalzentrum entstand, das den Angelpunkt der darum angesiedelten Weiler und Einzelhöfe darstellte. Allerdings muss festgehalten werden, dass es sich bei diesen frühesten Kirchenbauten fast immer um Eigenkirchen vermöglicher Personen gehandelt hat, von einer durchdringenden Pfarrorganisation kann zu diesem Zeitpunkt jedenfalls noch keine Rede sein³³³. Insofern steht dieser frühe Kirchenbau nicht in direktem Widerspruch zur präsentierten These, dass sich heidnische Praxis in der Bevölkerung noch über mehrere Generationen erhalten hat.

Die beschriebene Siedlungsform lässt sich im gesamten von Bajuwaren besiedelten Raum beinahe archetypisch finden und ist in manchen dieser Gegenden, die ihren ländlichen Charakter bis heute weitgehend wahren konnten (wie etwa das oberösterreichische Traunviertel), bis heute typisch.

Was die Anlage der eigentlichen Gehöfte selbst betrifft können wir neben den spärlichen archäologischen Zeugnissen erfreulicherweise auch auf schriftliche Quellen zurückgreifen. Die LB enthält zahlreiche Einträge, von denen aus wir auf die einzelnen Gebäudetypen, die für ein bäuerliches Anwesen der frühen Baiernzeit typisch gewesen sind, Rückschlüsse ziehen können. Allerdings haben diese Einträge nicht den Charakter einer Bauordnung, sondern sie legen vielmehr fest, welche Strafe das Volksrecht für die Beschädigung oder Zerstörung eines bestimmten Gebäudes am Hof oder für Einbrüche und Diebstähle vorsieht³³⁴.

Durch die planmäßige Ergrabung eines Dorffundes in Kirchheim bei München in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und der anschließenden Interpretation der Funde wurde eine archäologische Rekonstruktion des äußeren Erscheinungsbildes, der Gebäudekonstruktion und der räumlichen Aufteilung eines typischen bajuwarischen Bauernanwesens möglich³³⁵. Da sich besagtes Kirchheim glücklicherweise auf genau derselben geographischen Breite befindet wie der Kernraum der bairischen Besiedlung in Oberösterreich um Wels und Linz und zudem die naturräumliche Umgebung des

³³³ Vgl. zur beschriebenen Rolle der frühen Kirchenbauten *Diepolder*, Siedlungsstruktur, 171-173

³³⁴ Hans *Geisler*, Haus und Siedlung, in : Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988). 179

³³⁵ Ebd. 180

Alpenvorlandes identisch ist, können die Ergebnisse aus Kirchheim mit einiger Sicherheit auch für unseren Untersuchungsraum als sehr wahrscheinlich gelten.

Im süddeutschen Raum sind landwirtschaftliche Hofstellen als so genannte „Vielhausgehöfte“ angelegt (im Unterschied zu den im norddeutschen Raum üblichen „Wohn-Stallhallen“)³³⁶. In diesen Anlagen wurde jeder wichtigen Tätigkeit oder Funktion ein eigenes Gebäude zugewiesen. Die LB nennt folgende, für einen frühbairischen Hof typische, Gebäudearten: *domus* – Wohnhaus, *scuria* – Stall, *scof* – Stadel, *granarium* – Kornspeicher, *mita* – Miete, *scopar* – Schober, *balnearius* – Badehaus, *pistoria* – Backhaus, *coquina* – Koch- oder Feuerhaus und *sepis*, den das Anwesen umschließenden Zaun³³⁷. Außerhalb des Zauns selbst dürfen wir noch Heuhütten und vereinzelte Mühlengebäude vermuten. Die Grabungen bei Kirchheim haben ergeben, dass die Hofstellen üblicherweise annähernd rechteckige Parzellen hatten, die mit der Schmalseite des Grundstücks an die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Dorfstrasse anschlossen³³⁸. Die Gebäude selbst waren in Ost-West-Richtung orientiert, wobei die schmale (Giebel-)Seite des Gebäudes der Hauptwetterrichtung zugewandt war, wohl um die Angriffsfläche der Witterung möglichst gering zu halten³³⁹. In Kirchheim gehörten zu einem Gehöft neben mindestens einem großen Gebäude in Pfostenbauweise mehrere Grubenhäuser und ein Brunnen³⁴⁰.

Den Gebäuden lagen insgesamt drei unterschiedliche Grundkonstruktionen zugrunde: Es gab ebenerdige, aufgestelzte und eingetieft Bbauten³⁴¹.

Die ebenerdigen Anlagen sind in aller Regel in Pfostenbauweise ausgeführt. Die Pfosten wurden dabei rechteckig zugehauen und einzeln im Boden vergraben – teilweise mit größeren Steinen verkeilt. Der vergrabene Teil der Pfosten wurde häufig rund belassen, weil der dadurch gegebene größere Querschnitt eine längere Haltbarkeit des Bauteils garantierte³⁴². Die großen Pfostenbauten, wie etwa der meist als *domus* interpretierte,

³³⁶ Dimt, Haus und Hof, 162

³³⁷ LB XIV, 17; LB XVII, 1f; LB XII, 10.

³³⁸ Geisler, Haus und Siedlung 180

³³⁹ Dimt, Haus und Hof, 180

³⁴⁰ Geisler, Haus und Siedlung, 180-181

³⁴¹ Dimt, Haus und Hof, 163-165

³⁴² Geisler, Haus und Siedlung 182

von fünf Säulenreihen getragene, vierschiffige Gebäudetyp³⁴³, wurden in Skelettbauweise errichtet³⁴⁴. Der bei weitem häufigste Grundriss eines solchen Gebäudes misst in der Breite 20 römische Fuss (ca. 6 Meter) und variiert in der Länge stark, kann aber mehr als 20 Meter erreichen³⁴⁵. Das *domus* unterscheidet sich von allen anderen, rechteckigen Firstsäulenbauten durch eine entlang der Außenwände eingeschlagene Pfostenreihe, die vermutlich die weit überhängende Dachschräge stützen sollte. Der so gewonnene Raum dürfte die Funktion eines trockenen Unterstandes oder Lagerplatzes gehabt haben. Diese Konstruktion findet sich an manchen Gebäuden nur an einer Außenwand, bei anderen Bauten an zwei oder mehr Wänden³⁴⁶. Diese Anbauten dürften ein typisch bajuwarisches Phänomen sein, das bisher nur im Raum Bayern-Österreich nachgewiesen werden konnte³⁴⁷.

Die sonstigen aus der LB bekannten ebenerdigen Bauten, also das Backhaus, das Kochhaus und das Badehaus, sind nur schwer archäologisch fassbar. Die Tatsache, dass für Kochen und Backen eigene Gebäude zur Verfügung standen legt aber den Verdacht nahe, dass sich im *domus* selbst nur eine Feuerstelle zur Beheizung befunden hat. Inwieweit diese im Winter auch zum Kochen benutzt wurde, kann nicht näher geprüft werden. Der Rauchabzug dürfte über die Giebelöffnungen erfolgt sein³⁴⁸, was im Umkehrschluss die Vermutung nahe legt, dass die Wohnhäuser kein durchgehendes Obergeschoss hatten. Hätte es ein solches gegeben, hätten sich z. B. in Kirchheim Rauchabzugsvorrichtungen finden müssen, die zwangsläufig aus Stein gebaut gewesen wären.

Inwieweit der großvolumige Raum unter dem Dach dennoch genutzt worden ist, ist ebenfalls nicht feststellbar. Die Feuerstellen selbst waren einfach gehaltene, niedrige Steinkonstruktionen, in deren Mitte sich eine Aschengrube befand³⁴⁹. Die Zwischenräume zwischen den tragenden Wandpfosten dürften mit Flechtwerk, das mit Lehm abgedichtet wurde, und/oder mit Brettern geschlossen worden sein. Die

³⁴³ *Dimt*, Haus und Hof, 163

³⁴⁴ *Geisler*, Haus und Siedlung, 182

³⁴⁵ Ebd. 183

³⁴⁶ Ebd. 183

³⁴⁷ Ebd. 183 und *Dimt*, Haus und Hof, 163

³⁴⁸ *Dimt*, Haus und Hof, 163

³⁴⁹ Ebd. 163

Dachdeckung erfolgte mit Schilf oder Stroh. Geisler rechnet vor, dass für eine optimale Lebensdauer eines solcherart gedeckten Daches im feuchtkalten mitteleuropäischen Wetter eine relativ steile Dachneigung von 50-60° vorteilhaft ist. Nimmt man diese an, so kann ein Gebäude mit einer Grundrissbreite von 6 Metern und zwei Seitenschiffen eine Höhe von stattlichen 8 bis 10 Metern erreichen³⁵⁰.

Die Ställe und Scheunen eines Gehöfts wurden ebenfalls in vergleichbarer Pfostenbauweise ausgeführt, hatten generell jedoch einen auf nur drei Säulenreihen aufbauenden Grundriss³⁵¹. Bezüglich der sonstigen Konstruktion dieser *scuriae* kann angenommen werden, dass sie weitgehend mit den Wohngebäuden vergleichbar waren.

Die aufgestellten Bauten waren aller Wahrscheinlichkeit nach reine Speicher- oder Vorratsanlagen. Die einfachste bekannte Variante bestand hierbei aus vier annähernd quadratisch gesetzten Pfählen, die einen aufgesetzten Rost getragen haben. Die Grundrisse der bekannten Gebäudefunde liegen üblicherweise zwischen drei und fünf Metern Kantenlänge³⁵², was eine Nutzungsfläche von 9 bis 25 Quadratmetern ergibt. Die LB unterscheidet diese Gattung von Bauwerken in *granarium*, *scopar* und *mita*. Das *granarium* diente zur Einlagerung von Getreide und war demgemäß mit Wänden aus Flechtwerk oder Brettern ausgestattet, die zwischen die Pfosten eingesetzt wurden. Die beiden anderen Gebäudetypen waren einfacher gehalten und bestanden wohl nur aus den tragenden Pfosten und einer darauf montierten Überdachung. Sie dürften der Einlagerung von Heu und dergleichen mehr gedient haben. Dimt vermutet, dass sich die Überdachung vertikal verschieben ließ, dass also je nach Höhe des Erntestapels das Dach gehoben oder gesenkt werden konnte³⁵³.

Die eingetieften Grubenbauten finden sich ebenfalls bei jedem nachgewiesenen Hofstättenfund in unterschiedlicher Anzahl. Ihre Außenmaße weichen nur unwesentlich voneinander ab und betragen in der Regel 3,5 mal 2,5 Meter, die Grube ist rund 80 Zentimeter tief ausgehoben. Es sind in fast allen Fällen sechs Pfosten für die Wandkonstruktion verwendet worden, was einem in ganz Mitteleuropa und

³⁵⁰ Geisler, Haus und Siedlung 183

³⁵¹ Dimt, Haus und Hof, 164

³⁵² Ebd. 164

³⁵³ Ebd. 164

Südkandinavien bekannten Grubenhaustypus dieser Zeit entspricht³⁵⁴. Gegenüber den Pfostenbauten ist die Konstruktion dieser Grubenhütten vergleichsweise primitiv, weshalb angenommen werden kann, dass sie nicht von spezialisierten Handwerkern gebaut, sondern von den Bewohnern der Hofstätte selbst in Eigenregie errichtet wurden³⁵⁵. Über die tatsächliche Funktion der Hütten kann, auch weil die LB diese Gebäude nicht namentlich nennt, nur gemutmaßt werden. Sie müssen jedoch für die Hofwirtschaft einigermaßen bedeutend gewesen sein, weil einerseits sehr viele von ihnen archäologisch nachgewiesen werden konnten und andererseits dieser Konstruktionstypus über sehr lange Zeit beibehalten worden ist³⁵⁶. Viele davon werden naturgemäß als kühler Lagerraum für Lebensmittelvorräte gedient haben. Die relativ häufig gefundenen Reste von Spinn- und Webmaterial in den Grubenhütten deuten auch auf eine Nutzung als Webhütten hin. Die bajuwarischen Webhütten entsprechen damit einem ebenfalls in ganz Mitteleuropa verbreiteten, zeitgenössischen Typus³⁵⁷. Üblicherweise wurden baufällige Grubenhäuser von den Bewohnern der Anlage bewusst abgetragen und zugeschüttet³⁵⁸.

Der in der LB genannte *sepis*³⁵⁹ – also der das Gehöft umgebende Zaun – ist Gegenstand mehrerer Einträge im Volksrecht. Seine Konstruktion bestand in kopfseitig angespitzten Pfählen (die LB weist auf das Verletzungsrisiko hin), zwischen denen ein Rutengeflecht gespannt war. Die oberste Rute gibt dem Zaun seine Stabilität und eine eigene Rechtsvorschrift setzt eine Strafe für das Durchschneiden dieser Rute fest. Der vom Zaun umschlossene Raum, der *curtis*, ist ein rechtlich durch das Volksrecht besonders geschützter Raum – der gewährte Rechtsschutz ahndet dabei nicht nur das unbefugte Übertreten, sondern sogar das Hineinwerfen von Gegenständen. Streitigkeiten die Positionierung des Zaunes betreffend sollen laut LB mittels Axtwurf bereinigt werden, ansonsten wird noch festgestellt, dass der Zaun an der Nordseite eines Gebäudes soweit herangesetzt werden darf, wie der Gebäudeschatten reicht. Aufgrund der betonten Schutzfunktion des Zaunes ist anzunehmen, dass dem *sepis* im Denken der Bajuwaren auch eine starke kultisch-magische Stellung zugesprochen gewesen sein muss.

³⁵⁴ Dimt, Haus und Hof, 165

³⁵⁵ Geisler, Haus und Siedlung 183

³⁵⁶ Dimt, Haus und Hof, 165

³⁵⁷ Ebd. 165

³⁵⁸ Geisler, Haus und Siedlung 183

³⁵⁹ Vgl. Dimt, Haus und Hof, 165f

Ähnliches gilt für die Firstsäule, die als das tragende Element der Dachkonstruktion von Pfostenbauten dient. Sie ist in vielen Kulturen ein Sitz magischer Schutzkraft. Die in der LB als *firstsul* bezeichnete Säule ist in ihrer ursprünglichen Form ein oben, am Kopfende, gegabelter Balken, der entfernt an einen Baum mit ausladender Baumkrone erinnert. Analogien zum Lebens- oder Weltenbaum liegen hier sehr nahe.

6.2.3 Archäologisches Fazit

Eine vergleichende, analytische Gegenüberstellung der oberösterreichischen Reihengräberfelder des 7. Jahrhunderts ergibt in etwa folgendes Bild: Bereits Anfang des Jahrhunderts hatten die Bajuwaren jenen Bereich des Landes, der südlich der Donau und westlich der Linie Traun-Almtal siedlungstechnisch weitestgehend erschlossen. Die bedeutendsten Gräberfeldfunde (Linz-Zizlau, Rudelsdorf I und II, Wels, Hafeld, Schlatt-Breitenschütz, Schwanenstadt) dieser Zeit liegen allesamt entlang der genannten Linie³⁶⁰. Ebenfalls fällt deutlich auf, dass der Reichtum an Grabbeigaben in den Friedhofsanlagen entlang dieser Grenze vielfach größer ist, als etwa auf den bis dato bekannten Friedhöfen des weiter westlich gelegenen „Landesinneren“, etwa im Innviertel.

Östlich der Linie an Traun und Alm beginnt damals eine ausgedehnte Waldzone, in der sich für das 7. Jahrhundert bisher nur wenige bairische Funde haben nachweisen lassen. Noch zu Zeiten Tassilos III. liegt hier (im heutigen politischen Bezirk Kirchdorf) der große herzogliche Forst, wie wir im Zuge der Gründung Kremsmünsters erfahren. Das Gebiet dürfte also im Vergleich zu dem leichter erschließbaren Ackerland im restlichen Alpenvorland südlich der Donau aus bairischer Sicht weniger attraktiv gewesen sein, weshalb sich nur wenige Siedler der ersten bajuwarischen Kolonisationswelle dorthin „verirrt“ haben dürften. Erst, als im 8. und 9. Jahrhundert das viel versprechende Land langsam knapp wurde, begann auch östlich der Traun-Alm-Linie eine massive bairische Siedlungstätigkeit, die sich dann auch archäologisch so wieder findet.

Allerdings gibt es für das 7. Jahrhundert eine Reihe von Belegen erster, wenngleich dünner, slawischer Siedlungstätigkeit, die sich nach heutigem Wissensstand von Osten und Süden her, also aus Niederösterreich und über das Krems- und Ennstal kommend, nach Oberösterreich ausgebreitet hat. Wie bereits angesprochen, sind ethnische Zuordnungen einzig aufgrund von Bodenfunden generell – und in Grenzzonen ganz besonders – problematisch, es können bestenfalls Tendenzen aus dem Vergleich möglichst vieler ähnlicher Funde abgeleitet werden. Grundsätzlich bestätigt aber der quantitative Vergleich der Fundorte und des gesicherten und „ethnisch“ geklärten

³⁶⁰ Vgl. zu dieser Analyse: *Pertlwieser*, Gräberfeldgrabungen, 72f

Materials die Annahme, dass die bajuwarische Bevölkerungskomponente – auch in den Randgebieten - um ein Vielfaches größer gewesen sein muss als die Slawische. Diese für das 7. Jahrhundert getätigte Aussage wird ja überdies auch durch die spätere schriftlichen Quellen, etwa die Stiftungsurkunde Kremsmünsters, weiter bestätigt, in denen die im südöstlichen Oberösterreich auftauchenden Slawen nur eine sehr untergeordnete Nebenrolle spielen. Hätte es sich dabei um zahlenmäßig bedeutende Gruppen gehandelt, so hätte sich dies im zeitgenössischen Schriftgut anders niedergeschlagen.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich für die nördlich der Donau gelegenen Gebiete im heutigen Mühlviertel. Auch hier ist im östlichen Mühlviertel ein Nebeneinander von bairischer und slawischer Siedlung anzunehmen. Allerdings treten diese Slawen erst einige Generationen nach jenen im südöstlichen Oberösterreich auf und sind aufgrund der unter ihnen praktizierten archaischen Grabhügelbestattung als südböhmische Gruppen zu identifizieren. Ihre Zahl dürfte im Vergleich zu den schon vor ihnen ansässigen und nachrückenden Bajuwaren ebenfalls gering gewesen sein.

Die Ergebnisse der Siedlungsarchäologie zeichnen für Oberösterreich im 7. und 8. Jahrhundert das Bild eines überwiegend bäuerlich geprägten Landes, in dem nur vereinzelt die Reste antiker Stadtkultur erhalten sind. Diese Zentren, die Überbleibsel römischer Militärstützpunkte in Wels, Linz und Lorch/Enns, sind Angelpunkte stammesherzoglicher Macht. Das restliche Land ist mit einem Netzwerk von Einzelgehöften und Kleinweilern überzogen, die sich besonders die urbaren Kulturflächen entlang der Hauptverkehrswege und Gewässer zunutze machen. Weite Teile des Landes sind und bleiben nach wie vor von dichten Wäldern bedeckt, besonders in den nur dünn besiedelten Gebieten im Mühlviertel und im südöstlichen Oberösterreich erstrecken sich weitläufige Waldflächen. Die Funde frühbairischer Hofanlagen lassen eine systematisch geplante, durchdachte Landwirtschaft erkennen, die Träger des inneren und äußeren Landesausbaus gewesen ist.

6.3 Toponomastik

Neben der Archäologie kommt im Rahmen einer Erschließung frühmittelalterlicher Siedlungsgeschichte der Toponomastik eine hervorragende Rolle zu. Dies umso mehr, da sprachliche Bezeichnungen üblicherweise ein hohes Maß an Kontinuität aufweisen und ihre Aussagekraft daher über lange Zeit unvermindert bewahren. Dieser Umstand ist umso bedeutender, wenn man die Armut der schriftlichen Quellenlage des Frühmittelalters, die uns nur in wenigen Fällen tatsächliche siedlungsrelevante Angaben tradiert, mit bedenkt. Im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte selbst hat die Ortsnamenskunde zudem den Vorteil, dass in den meisten Fällen eine sprachlich-ethnische Zuordnung eines Namens verhältnismäßig rasch und gesichert gemacht werden kann, während die Archäologie in diesem Kontext mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat³⁶¹. Was die Toponomastik also bezüglich der Rekonstruktion von Siedlungsgeschichte zu leisten imstande ist, kann man etwa an folgender Aussage von Peter Wiesinger ermesen:

*„Bedenkt man im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte Oberösterreichs, dass bis zum Jahre 800 nur etwa 60 und bis 1000 rund weitere 120 Ortsnamen (schriftlich, Anm.) überliefert sind und eine dichtere Ortsnamenüberlieferung erst im 12. Jahrhundert einsetzt, während die bairische Besiedlung Oberösterreichs schon im 6./7. Jahrhundert beginnt und um 1000 gegenüber der Ortsnamenüberlieferung wohl etwa eine 15mal höhere Anzahl von Siedlungen bestand, wird man den Beitrag der Namenkunde zur Erschließung der Siedlungsgeschichte erst richtig zu würdigen wissen.“*³⁶²

Wiesinger betont zudem eindringlich, dass der Versuch einer Siedlungsgeschichte unter Einbeziehung des ortsnamenskundlichen Materials nur in enger Verbindung mit sprachwissenschaftlicher Analyse des Namenmaterials statthaft ist und nennt als Negativbeispiel die immer noch bekannte und verbreitete Arbeit des Landeshistorikers Konrad Schiffmann³⁶³, der auf Basis einer nicht fachmännisch durchgeführten Analyse der oberösterreichischen Ortsnamen ein völlig verzerrtes Bild der tatsächlichen

³⁶¹ Vgl. Kap. 6.2

³⁶² Peter Wiesinger, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: *OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Bayern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 139

³⁶³ Konrad Schiffmann, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich (Linz 1935-40).

frühmittelalterlichen Verhältnisse im Land geliefert hat, das sich nichtsdestotrotz teilweise bis heute behaupten konnte.

Grundsätzlich umfasst nach Wiesinger das Namenmaterial einer Landschaft „*alle von seinen Bewohnern verwendeten namentlichen Bezeichnungen des Natur- und Kulturräum*es“³⁶⁴. Naturräumliche Namen bezeichnen Geländeformen wie etwa Berge, Seen oder Flüsse, kulturräumliche Benennungen hingegen benennen Orts- und Flurnamen, sowie Landschaftsnamen und die amtlichen Verwaltungsnamen³⁶⁵.

Beiden Gruppen kommt im Rahmen einer siedlungshistorischen Analyse einige Bedeutung zu, naturgemäß liegt der hauptsächliche Fokus aber auf den Orts- und Siedlungsnamen selbst. Innerhalb dieser Gruppe muss zwischen den Namen von Einzelhäusern oder –höfen einerseits, und gruppenartigen Siedlungsformen wie Weilern, Dörfern etc. unterschieden werden. Im Regelfall weisen letztere eine wesentlich höhere Siedlungskontinuität auf als einzelne Hofstätten, die aufgrund der geringeren Anzahl der Bewohner viel häufiger aufgegeben werden.

Es gilt grundsätzlich festzuhalten, dass Ortsnamen sprachliche Komposita sind, „*die Besitz- oder Lageverhältnisse*“³⁶⁶ ausdrücken. Da die für die Bildung dieser Komposita verwendeten Begriffe mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren, ist es möglich, aufgrund semantischer Kriterien eine Reihe von ähnlich gebildeten Ortsnamen zu verwandten Gruppen zusammenzufassen. Da diese kategorisierten Gruppen räumlich und zeitlich begrenzt anzutreffen sind, wird es möglich, anhand ihrer Verbreitung Rückschlüsse auf besiedlungshistorische Verhältnisse zu ziehen. Diese Methode findet sowohl großräumig als Makrotyponomie einer Region, als auch in der kleinräumigen Siedlungshistorie als Mikrotyponomie Anwendung.

Im Rahmen unserer Betrachtung der bajuwarischen Besiedlung rückt die makrotyponomische Auswertung des frühmittelalterlichen, oberösterreichischen Ortsnamensmaterials in den Vordergrund.

³⁶⁴ Wiesinger, Ortsnamen, 140

³⁶⁵ Ebd. 140

³⁶⁶ Ebd. 141

6.3.1 Die vor- und nichtdeutschen Ortsnamen Oberösterreichs

Bevor von den bajuwarischen Ortsnamen als siedlungshistorische Quelle gesprochen wird, lohnt sich eine kurze Betrachtung des zum Zeitpunkt der ersten Siedlung bereits im Land vorhandenen Namensmaterials. Da trotz aller Heftigkeit der ethnischen Umwälzungen auf oberösterreichischem Gebiet im Rahmen der frühmittelalterlichen Migrationsbewegungen in manchen Regionen des Landes – etwa entlang des Inns und im Raum von Enns/Lorch – eine keltisch-romanische Siedlungskontinuität erhalten blieb, konnten eine ganze Reihe von vorgermanischen Toponymen tradiert werden.

Typischerweise sind auch in Oberösterreich die Namen von Gewässern jene mit der am weitesten zurückreichenden Tradition, denn die Flüsse dienten zu allen Zeiten als Hauptverkehrswege, an denen sich unterschiedliche Ethnien begegneten und Namensmaterial in die jeweils andere Sprache weitergaben. Diese älteste Schicht des oberösterreichischen Namensmaterials, die sich auf Gewässernamen beschränken lässt, wird sprachwissenschaftlich als alteuropäisch oder indogermanisch bezeichnet³⁶⁷. Die Ursprünge dieser Namen liegen also in der Zeit vor der erkennbaren Aufgliederung der indogermanischen Sprache in ihre einzelnen Zweige, also in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Da alle diese Namen über die Vermittlung durch mehrere Sprachen hindurch tradiert wurden, besteht bezüglich der tatsächlichen sprachlichen Herkunft eines Flussnamens oftmals eine gewisse Unsicherheit. Als mit großer Wahrscheinlichkeit genuin vorkeltisch zählen (zitiert nach Wiesinger³⁶⁸):

Atter in *Attersee*, *Attergau*: 748 *Atargauui*. Zu **adro-*, „Wasserlauf“.

Ager: 810 *Agre*. Zu **ag-*, „treiben“, „rasch“.

Traun: 790 *Truna*. **Druna* zu **dreu-/dru-*, „laufen, eilen“.

Alm: 777 *Albina*, 1061 *Albana*. Zu **albh-*, „weiß“.

Polsenz: 1050 *Palsenze*. Zu **Balsantia* zu **bhel-/bhol-*, „glänzend, weiß“.

Aist: 853 *Agasta*, 983 *Agesta*. Zu **ag-*, „treiben“, „rasch“.

³⁶⁷ Wiesinger, Ortsnamen, 148

³⁶⁸ Ebd. 148

Ab ca. 750 v. Chr. Siedeln in Oberösterreich die Träger der Hallstattkultur, die gerne mit dem etwas missverständlichen Namen „Illyrer“ bezeichnet werden. Die Illyrer wurden als Siedlungsträger ihrerseits ab etwa 400 v. Chr. von den aus Westen einwandernden Kelten abgelöst. Die zweitältesten Toponyme des Landes, die aus diesem Zeitraum stammen, werden folgerichtig als „illyrisch-keltisch“ bezeichnet. Dieser Ursprung ist für die Flussnamen *Mattig* (**Maduca* „die Netze“) und *Antiesen* (**Antesna* „die Dunkle“), sowie die bislang nicht deutbaren Namen der *Oichten*, *Gurten*, *Naarn* und *Suben* sehr wahrscheinlich. Zumindest über den Umweg des Keltischen tradiert, aber nicht gesichert weiter zurückreichende Namen tragen der *Inn* und der *Innbach*, die *Ischl* („die Eilende“), die *Krems* (**Kremsia* „Lauchbach“), die *Ipf* (**Epia* „Rossbach“) und schließlich die *Enns* selbst (**Ansia* „Sumpffluss“). Die *Steyer* dürfte ebenfalls einen ursprünglich keltischen, oder wenigstens keltisch tradierten Namen tragen, wurde jedoch über den Umweg des Slawischen ins Deutsche vermittelt

³⁶⁹.

Die Gruppe der alteuropäischen und illyrisch-keltischen Gewässernamen der ältesten Namensschicht konzentrieren sich auf die Flusssysteme von Aist und Traun, sowie, nördlich der Donau gelegen, auf die sich nach Norden hin aufteilende Naarn. Die Namen folgen also dabei jener Hauptverkehrsachse, die wohl schon in urgeschichtlicher Zeit Oberösterreich von Südwesten nach Nordosten durchlaufen hat. Die ursprünglichen Namen der so wichtigen Wasserverkehrswege entlang dieser Hauptverbindung blieben aufgrund ihrer ständigen Benützung bis in die bairische Zeit hinein erhalten.

An Siedlungsbezeichnungen aus keltischer Zeit erinnern nur mehr zwei gesicherte Ortsnamen: Linz und Lorch bei Enns. *Lentia* leitet sich von indog. **lento-* „biegsam“ ab, die wahrscheinlichste Deutung lautet „die an der Biegung (der Donau) Gelegene“. Lorch – *Lauriacum* ist ein Insassenname, der auf den keltischen Familiennamen Laurios zurückgeht³⁷⁰.

³⁶⁹ Vgl. zur Namensgebung der Gewässer: Peter Wiesinger, Die bairische Besiedlung Oberösterreichs auf Grund der Ortsnamen, in: *OÖ. Landesmuseum* (Hg.), *Bairnzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977). 100

³⁷⁰ Ders., *Ortsnamen*, 153

Aus antik-römischer Zeit sind bezeichnender Weise in ganz Oberösterreich annähernd keine Siedlungsnamen in die bajuwarische Zeit tradiert worden. Auch sonstige Toponyme wurden von den Resten der romanischsprachigen Provinzialbevölkerung nur selten erhalten. Gesichert kann dies nur für Kobernaußen (von lat. *caverna* „Höhle“) und Gurten im Innviertel (von lat. *curtina* „kleiner Hof“) angenommen werden³⁷¹. Allerdings wird eine gewisse engräumige romanische Siedlungskontinuität durch die „echten“ Walchennamen erkenntlich. Dies sind deutsche Toponyme, die mit dem althochdeutschen Wort *walh* „der Welsche“ gebildet werden. In diese Gruppe fallen auf oberösterreichischem Gebiet Seewalchen am Attersee, Walchen bei Vöcklamarkt und Ehwalchen bei Zell am Pettenfirst, also alles Ortsnamen, die auf einer Linie mit den Flachgauer Walchennamen in Salzburg liegen. Alle anderen ähnlich klingenden Walchennamen sind in ihrer Deutung zumindest umstritten und dürften nicht auf die Welschen, sondern entweder auf *Wald-* als Bestandteil von Personennamen oder Appellativa oder auf ahd. *walchâri* „Tuchwalker“ zurückgehen³⁷². Neben die Walchennamen sind noch eine handvoll so genannter „Parschalken-Namen“ als Zeugen möglicher romanischer Kontinuität zu stellen. Ursprünglich bezeichnete ahd. *parscalch* den freien aber zinspflichtigen Romanen, weshalb Toponyme, die den Parschalk erkennen lassen, möglicherweise auch eine romanische Siedlungstradition in bairische Zeit gekannt haben. Zu dieser Gruppe zählen Parschallen bei Nussdorf am Attersee, Parschalling bei St. Veit im Innkreis, Paschallern bei Grieskirchen und Baschallern bei Sierning³⁷³.

Die chronologisch jüngste Gruppe der ursprünglich nichtdeutschen Toponyme Oberösterreichs bilden die slawischen Ortsnamen. Wiesinger beziffert deren Anzahl mit rund 30 Gewässernamen und etwa 150 Ortsnamen, wobei 15 Gewässernamen übertragene Namen einer älteren Namensschicht sein dürften und 20 der Ortsnamen slawisch-deutsche Mischbildungen darstellen³⁷⁴. Grundsätzlich ist gleich eingangs festzuhalten, dass sich alle diese slawischen Toponyme auf den Raum östlich der Alm-

³⁷¹ Wiesinger, Ortsnamen, 154

³⁷² Ebd. 155

³⁷³ Ebd. 155

³⁷⁴ Ebd. 157, vgl. zur Bildung von slawisch-deutschen Mischnamen bzw. der Eindeutschung slawischer Toponyme auch: Ingo Reiffenstein, Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte am Beispiel des oberen Ennstales, in: Peter Ernst, Franz Patocka (Hg.), Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag (Wien 1998). 415-434

Traunlinie und das östliche Mühlviertel beschränken, also auf jene Zone, in der auch bereits archäologisch eine slawische Siedlungstätigkeit bezeugt werden konnte³⁷⁵.

Die Gewässernamen bezeichnen durch die Bank kleine Seitenläufe der vordeutsch oder germanisch benannten Hauptflüsse³⁷⁶, die Siedlungsnamen leiten sich zumeist von den Gewässernamen ab oder sind Lagenamen, die sich auf die naturräumliche Umgebung beziehen³⁷⁷. Rodungsnamen oder Siedlungsnamen, die nach Personen benannt sind, sind unter den slawischen Toponymen insgesamt sehr selten³⁷⁸. Hinsichtlich der Verbreitung der slawischen Ortsnamen ist auffällig, dass sich ihr Vorkommen nicht mit den ältesten Ortsnamen bajuwarischer Provenienz, also den noch zu thematisierenden ing-Namen³⁷⁹, überschneidet³⁸⁰. Die ersten slawischen Siedler Oberösterreichs fanden bei ihrem Eintreffen also das Land, insbesondere die günstig gelegenen Kulturflächen, bereits bairisch besiedelt vor und mussten sich demgemäß mit den naturräumlich eher ungünstigen Gebieten in abgelegenen Randlagen begnügen.

Die relativ betrachtet geringe Anzahl und die Art der Verbreitung der gesicherten slawischen Toponyme bestätigen die schon gemachte Annahme, dass die frühmittelalterliche Slawensiedlung in Oberösterreich den Charakter einer sich allmählich ausbreitenden, lockeren und unregelmäßigen Streusiedlung im Südosten und im östlichen Mühlviertel gehabt hat. Da der oberösterreichische Zentralraum mit dem fruchtbaren Alpenvorland zum Zeitpunkt des Eintreffens der ersten Slawen bereits seit Generationen in bajuwarischer Hand befindlich gewesen ist und daher auch mit einem allmählichen Ausgreifen der bairischen Siedlung auf die ungünstigeren Siedelräume zu rechnen ist, muss für das Siedlungsland der Slawen ein Neben- und Miteinander von bajuwarischer und slawischer Streusiedlung angenommen werden. Dafür sprechen zusätzlich auch die erwähnten deutsch-slawischen Mischnamen und die Tatsache, dass die ersten slawischen Ortsnamen innerhalb weniger Generationen eingedeutscht worden sind. In besonders abgelegenen und verkehrstechnisch unbedeutenden inneralpinen Regionen, etwa im oberen Ennstal, konnte sich die rein slawische Siedlung um einige

³⁷⁵ Vgl. Kap. 6.2

³⁷⁶ *Wiesinger*, Ortsnamen, 157

³⁷⁷ Ders., *Besiedlung*, 115

³⁷⁸ Ebd. 115

³⁷⁹ Vgl. Kap. 6.3.2

³⁸⁰ *Wiesinger*, Ortsnamen, 158

Generationen länger behaupten. Die organisierte bairische Besiedlung beginnt in diesen extremen Randlagen erst im 9. Jahrhundert und setzt sich stellenweise bis ins 11. Jahrhundert fort³⁸¹. Dagegen sind die strategisch bedeutenden oberösterreichischen Alpenübergänge, allen voran der wichtige Pyhrnpass, bereits früh – spätestens im 8. Jahrhundert - unter bajuwarischer Kontrolle gewesen³⁸².

Die in der Vergangenheit stellenweise (von tschechischer und jugoslawischer Seite) getätigte Aussage, in Oberösterreich hätte es im 8. Jahrhundert einen geschlossenen slawischen Siedlungsraum gegeben, der den gesamten Osten des Landes entlang der Alm-Traunlinie, das ganze norddanubische Mühlviertel bis an den Inn (!), sowie die inneralpinen Flusstäler umfasst habe, muss vor diesem Hintergrund entschieden zurückgewiesen und ins Reich nationalistischer Wunschträume verbannt werden³⁸³. Diese Annahme wurde im Übrigen ja bereits durch den archäologischen Befund ausreichend widerlegt.

³⁸¹ *Reiffenstein*, Ortsnamenforschung, 431

³⁸² Ebd. 430f

³⁸³ Vgl. *Wiesinger*, Ortsnamen, 157

6.3.2 Die bajuwarisch-deutschen Ortsnamen Oberösterreichs

Die ältesten germanisch-deutschen Toponyme der bajuwarischen Frühzeit bilden die bereits im vorigen Kapitel erwähnten ing-Namen gemeinsam mit den unwesentlich jüngeren heim-Namen. Sie verkörpern „*germanisches Erbe*“³⁸⁴ und sind daher nicht auf die bajuwarische Sprache beschränkt. Ähnliche Bildungen gibt es nicht nur bei den sprachlich sehr eng verwandten Alemannen und Langobarden, sondern im gesamten germanisch besiedelten Raum Mitteleuropas und darüber hinaus. Alle übrigen deutschen Ortsnamensbildungen datieren tendenziell in jüngere Zeit und sind im Rahmen unserer Betrachtung der frühbairischen Epoche nur von peripherem Interesse. Die produktive Phase der ing- und heim-Namen endet etwa um das Jahr 1000 mit dem Auftauchen der moderneren hausen- und dorf-Namen und den im Gefolge des hochmittelalterlichen inneren Landesausbaus häufig anzutreffenden Rodungsnamen.

In Oberösterreich lassen sich insgesamt rund 1700 ing-Namen nachweisen, wovon aufgrund ihrer Etymologie und ihrer Nennung in mittelalterlichen Quellen 505 als so genannte „echte ing-Namen“ gelten, also als solche, die der ältesten Schicht bajuwarischer Ortsnamen angehören. Diese 505 Toponyme spalten sich wiederum in eine Gruppe von 276 vor dem Jahr 1300 genannten und daher definitiv echten Namen und eine Gruppe von 229 später urkundlich belegten Namen auf, die aber ebenfalls als sehr wahrscheinlich frühbairisch gelten³⁸⁵. Über die restlichen ca. 1200 ing-Namen kann in Ermangelung von überliefertem Quellenmaterial und/oder unklarer Etymologie keine definitive Angabe gemacht werden. Da aber mehr als 800 dieser urkundlich ungenannten, verbleibenden Ortsnamen alle etymologischen und sprachlichen Regeln erfüllen, die für frühbairische ing-Namen typisch sind, lässt sich erahnen, wie engmaschig dieses frühe bairische Siedlungsnetz in Oberösterreich bereits gewesen sein muss.

Das germanische Suffix *-ing* ist grundsätzlich Ausdruck von Zugehörigkeitsverhältnissen, die so gebildeten Ortsnamen sind also Insassennamen, die je nach verwendetem Ausgangswort entweder Besitz- oder Lagenamen sind³⁸⁶.

³⁸⁴ Wiesinger, Ortsnamen, 162

³⁸⁵ Die Zahlen basieren auf Wiesinger, Ortsnamen, 163

³⁸⁶ Wiesinger, Besiedlung, 102

Die Besitznamen sind meistens, aber nicht in jedem Fall, jene, deren Ausgangspunkt ein Personenname ist. Um Beispiele zu nennen: *Altmanning* von Altmann oder *Schörfling* von Skerolf. Neben dieser sehr häufigen Benennung nach einer Person gibt es aber auch Ortsnamen, die auf der Volks- oder Standeszugehörigkeit von Personen fußen: *Baiering* von Baier, *Pfaffing* von Pfaffe (Weltgeistlicher) oder *Grafing* als Besitz eines Grafen. Ihre althochdeutsche Bildung erfolgt in drei Schritten³⁸⁷:

Erstens wird dem Nominativ Singular des Ausgangswortes das *-ing* angehängt – z. B. **Ruotprehting* - und damit das Besitzverhältnis ausgedrückt, in unserem Fall „dem Ruprecht gehörend“. In einem zweiten Schritt wird der Name in den Nominativ Plural versetzt, das Suffix lautet dann *-inga*. Der Name **Ruotprehtinga* bedeutet nun in etwa „die Leute des Ruprecht“. Der dritte und letzte Schritt zum Toponym erfolgt durch die Beifügung der Präposition „bei“ oder „zu“ in Verbindung mit dem Dativ Plural des Ausgangsnamens, der dadurch das Suffix *-ingon* erhält: **zuo Ruotprehtingon* „bei den Leuten des Ruprecht“. Die althochdeutsche Überlieferung tradiert die Ortsnamen daher bis ins 10. Jahrhundert mit der Endung *-ingon*, im Mittelhochdeutschen wird diese allmählich zu *-ingen/-ingin* gewandelt ehe sie aufgrund weiterer sprachlicher Entwicklungen des bairischen Dialekts schließlich die Endbuchstaben *-en* verliert und zu *-ing* wird. In dieser Gestalt begegnen uns die *ing*-Namen des bairischen Sprachraums heute, während beispielsweise im alemannischen Dialektraum die Endbuchstaben nie weggefallen sind und die Endung noch heute auf *-ingen* lautet (z. B. Tübingen).

Neben den Besitznamen wurden die Lagenamen auf *-ing* erwähnt, die sich üblicherweise von einer naturräumlichen Gegebenheit ableiten lassen. Beispiele hierfür gibt es viele, etwa *Brüning* von *brunne* (Quelle) oder *Kopfung* von *Kopf* (Hügel oder Kogel, eine erhobene Stelle). Die Baiern waren in Bezug auf die Findung von Lagenamen durchaus recht kreativ, wie die folgende, bei Wiesinger nachzulesende³⁸⁸, Anekdote verdeutlicht:

„Eine scherzhafte oder die einsame, schlechte Lage bezeichnende Siedlungsnamenbildung ist endlich Wolschaffing, eine Einsicht im Pramwald, das seit 1230 als Wolfscheizing

³⁸⁷ Nach ebd. 103

³⁸⁸ Wiesinger, Besiedlung, 104

belegt ist und mundartlich auch noch Woischoaßing lautet; gebildet mit wolf und scheiz, bezeichnet es den Ort, wo der Wolf seine Notdurft verrichtet. Diese handfeste Bezeichnung war den Topographen des 18. und 19. Jahrhunderts zu derb, so dass man (...) dann schließlich das euphorische Wolschaffing, etwa im Sinne eines Ortes, „wo man wohl schafft“, erfand.“

Neben den ing-Namen sind im Kontext unserer Betrachtung die heim-Namen die zweite wesentliche Toponymengruppe der frühbairischen Zeit. In Oberösterreich lassen sich 308 dieser Ortsnamen als aller Wahrscheinlichkeit nach echt klassifizieren³⁸⁹, sie sind damit die zweithäufigsten Toponyme nach den ing-Namen. Im Gegensatz zu dieser Gruppe, deren Namen sich durch Ableitungen gebildet hat, sind die heim-Namen Komposita, deren Grundwort *Heim* ist. Ebenso wie das bereits besprochene Suffix *-ing* ist das Wort *Heim* ein gemeingermanisches Wort mit der althochdeutschen (und bis heute üblichen) Bedeutung „Haus, Wohnung“. Infolge der veränderten Aussprache im bairischen Dialekt wird es heute als *-ham* geschrieben. Die Verwendung dieses Wortes als Namensbestandteil drückt in hervorhebender Weise einen Wohnort aus, weshalb heim-Namen ausgesprochene Siedlungsnamen sind³⁹⁰. Die ing-Namen rücken ja wie dargelegt einen Personenverband in den Mittelpunkt, weshalb sie letztlich auch als „Insassennamen“ tituiert werden (vgl. das obige Beispiel zu den „Leuten des Ruprecht“). Da die Überlieferung diese Namensgruppe bis zu ihrer dialektalen Wandlung zu *-ham* häufig im Plural tradiert hat (ahd. *-heimon*, mhd. *-haimen*) ist davon auszugehen, dass auch diese Siedlungen keine Einzelhofanlagen, sondern vielmehr mehrere Hofstätten umfassende Weiler gewesen sind³⁹¹.

Auch in dieser Namensgruppe kann, analog zu den ing-Namen, wiederum in Besitz- und Lagenamen unterschieden werden, wobei unter den heim-Namen verhältnismäßig sehr viel mehr Lagenamen beobachtet werden können³⁹². Zudem werden die für die Ortsnamen verwendeten Personennamen tendenziell als jünger angesehen, als jene, die für die Bildung der ing-Namen verwendet worden sind – es sind beispielsweise auch bereits christliche Namen darunter. Dieser Umstand lässt vermuten, dass die heim-Namen zumindest geringfügig später entstanden sind, obwohl sie sich in etwa auf

³⁸⁹ Ders, Ortsnamen, 167

³⁹⁰ Ders., Besiedlung, 108

³⁹¹ Ders. Ortsnamen, 165

³⁹² Wiesinger, Ortsnamen 167

dasselbe Gebiet wie die ing-Namen, also das fruchtbare Alpenvorland zwischen Inn und Enns südlich der Donau bis etwa an die Linie der großen Seen, konzentrieren. Im Detail betrachtet fällt zudem auf, dass die heim-Namen häufig in der Nachbarschaft zentraler Siedlungen mit einem ing-Namen auftreten, wobei oftmals heim-Siedlungen nur eine naturräumlich abgelegene Randlage zugeteilt war. Zusammengenommen erhärten diese Befunde, dass die heim-Namen insgesamt jünger sein müssen und zum größten Teil im Zuge einer ersten Welle des bajuwarischen inneren Landesausbaus, etwa im 8. und 9. Jahrhundert, gegründet worden sind³⁹³.

Der größte Teil der Besitznamen unter den heim-Namen fußt wiederum auf einem männlichen Personennamen, der in aller Regel genetivisch mit *Heim* zusammengefügt wird³⁹⁴. Als Beispiel: modern *Eggersham* aus dem Personennamen *Ekkolf*, *Ekkolfesheim* „Heim des Ekkolf“. Dabei bleibt die Genetivendung meist erhalten, eine fügungslose Reihung ohne sprachliche Beugung des Personennamens ist selten, kommt aber vor: modern *Weidelham* aus *Wídilo*, *Widelheim*. Diese Reihung ohne Genetivendung findet jedoch üblicherweise dort Anwendung, wo eine Standesbezeichnung für den Besitznamen verwendet wird: etwa in *Dirnham* (von *Dirne*, unverheiratete Frau) oder *Schalchham* (von *skalch*, Knecht).

Die Lagenamen werden zum überwiegenden Teil ebenfalls nach diesem Reihungsprinzip gebildet, wobei häufig Geländeformationen, Fluss- und Baumnamen verwendet werden³⁹⁵. Selbst Tiernamen können als Bestimmungswort fungieren, wobei hierbei üblicherweise wieder genetivisch gefügt wird, z. B. *Rexham* von *Reh*, *Regshaim*.

³⁹³ Ebd. 168

³⁹⁴ Ders., *Besiedlung*, 108

³⁹⁵ Ebd. 108f

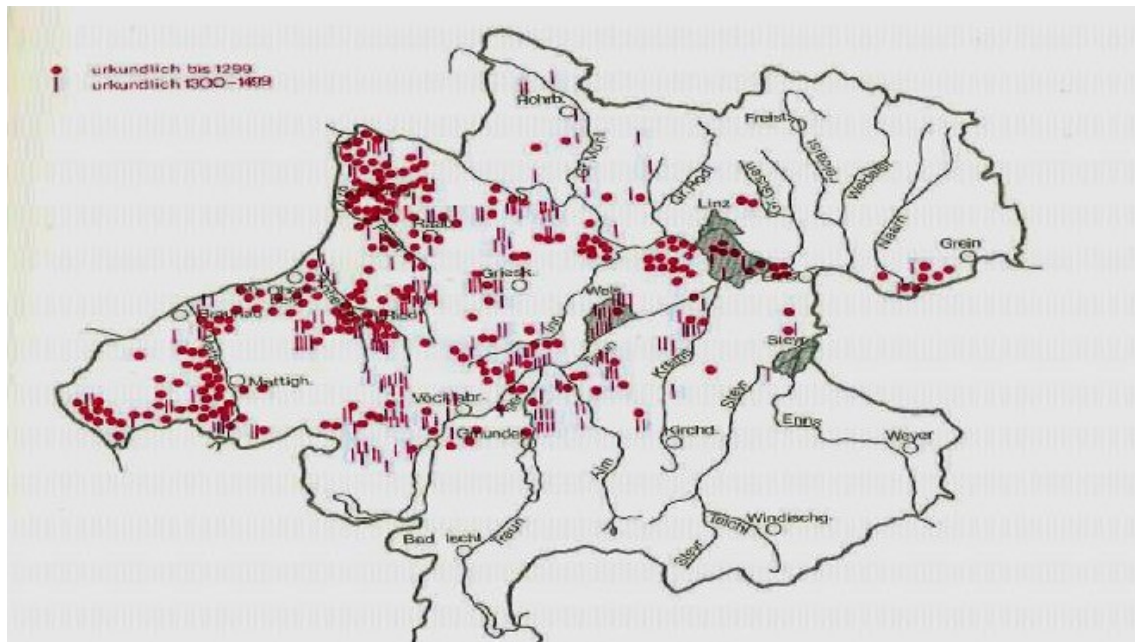


Abb. 1: Verbreitung der ing-Namen

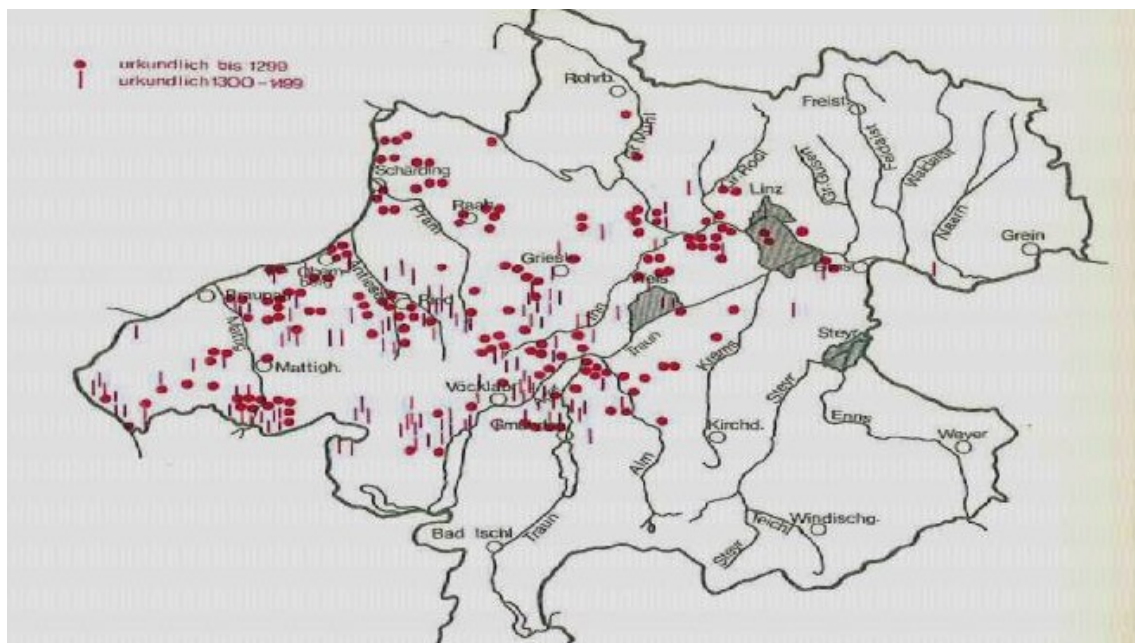


Abb. 2: Verbreitung der heim-Namen

6.3.3 Toponomastisches Fazit

Die oberösterreichischen Ortsnamen entstammen einer Reihe von unterschiedlichen Sprachen, die mit dem Wandel der ortsansässigen Bevölkerung und deren wechselnden Idiomen in Verbindung zu setzen sind. Die chronologisch älteste Schicht bildet jene von der Sprachwissenschaft als „alteuropäisch“ bzw. „indogermanisch“ bezeichnete Periode, deren Reste sich in den ausgesprochen dauerhaften Bezeichnungen der oberösterreichischen Gewässer finden.

Diese älteste erhaltene Namensschicht geht ab ca. 750 v. Chr. in eine als „illyrisch“ bezeichnete Schicht über, die ebenfalls in einigen Gewässernamen erhalten ist, sich aber nicht immer hundertprozentig von der alteuropäischen Namensschicht trennen lässt. Chronologisch folgt den alteuropäisch-illyrischen Ortsnamen ab etwa 450 v. Chr. eine als „keltisch“ bezeichnete Schicht, die sich größtenteils wiederum auf einige Gewässernamen und eine kleine Anzahl tatsächlicher Siedlungsnamen eingrenzen lässt.

Aus römischer Zeit sind kaum gesicherte romanische Ortsnamen vorhanden, die jüngste und letzte Schicht der nicht-und vordeutschen Ortsnamen bilden daher jene rund 180 Toponyme, die sich gesichert als ursprünglich slawischsprachig bezeichnen lassen. Diese etwa 30 Gewässer- und 150 Ortsnamen slawischen Ursprungs konzentrieren sich dabei auffällig im östlichen Mühlviertel sowie im Südosten Oberösterreichs, etwa im Bereich oberes Enns- und teilweise Kremstal. An keinem Punkt überschreiten slawische Bezeichnungen die Linie Alm-Traun in westlicher Richtung. Ihre Verbreitung spiegelt damit vollständig jenes Siedlungsbild wieder, das uns schon aus der Analyse des archäologischen Fundmaterials bekannt ist³⁹⁶. Der toponomastische Befund begrenzt den Raum der slawischen Siedlung auf die erwähnten Randgebiete Oberösterreichs. Aufgrund der räumlichen Verteilung und der relativ geringen Anzahl slawischer Toponyme insgesamt erhärtet sich das von der Archäologie bereits gezeigte Bild einer allmählich auftretenden slawischen Streusiedlung in einem zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend bajuwarisch besiedelten Raum. Auch in diesen naturräumlich ungünstigen Gebieten konnte sich die slawische Siedlung gegenüber der immer mehr erstarkenden bajuwarischen Bevölkerungskomponente nur für einige Generationen behaupten, ehe

³⁹⁶ Vgl. Kap. 6.2

sie sprachlich und kulturell in den bairischen Bereich assimiliert wurde. Dies wird durch die relativ schnelle und vollständige Eindeutschung der ehemals slawischen Toponyme im Lauf weniger Generationen erkenntlich.

Die germanisch-deutschen Toponyme bilden bereits zeitgenössisch den mit Abstand größten Teil der oberösterreichischen Ortsnamen. Für die frühbairische Epoche typisch sind die als „ing-Namen“ bzw. „heim-Namen“ bezeichneten Bildungen von Ortsnamen, die allerdings keine genuin bajuwarische Eigenart darstellen, sondern zu dieser Zeit in allen germanisch besiedelten Gebieten Europas zu beobachten sind. Gesichert sind 505 ing-Namen (wobei aufgrund der Art der Klassifikation noch einige hundert mehr als wahrscheinlich echt anzunehmen sind) und 308 heim-Namen, hinzu kommt eine große Anzahl von frühdeutschen Gewässernamen. Diese ältesten Zeugnisse bajuwarischer Siedlungstätigkeit konzentrieren sich geographisch auf den naturräumlich bevorzugten Raum zwischen Inn und Enns, jeweils südlich der Donau und in etwa bis an die Linie der großen Seen im Alpenvorland. Aufgrund ihrer Verbreitung in diesem Raum kann angenommen werden, dass die bajuwarische Besiedlung entlang der antiken Hauptverkehrswege und der großen Flussläufe erfolgt ist, von wo sie nach und nach durch Ausbausiedlungen auch die weniger günstig gelegenen angrenzenden Gebiete erfasst hat. Das weitgehende Fehlen von ing- und heim-Namen in jenen Regionen, in denen ab dem 7./8. Jahrhundert slawische Toponyme auftreten, legt den Schluss nahe, dass die ersten bairischen Siedler an diesen landwirtschaftlich schwer zu nutzenden Randzonen kein gesteigertes Interesse hatten. Erst im Verlauf des ab dem 8. Jahrhundert erfolgenden inneren Landesausbaus kommt es infolge einer Verknappung von urbarem Land im Kernraum zu einer organisierten Erschließung dieser Gebiete, in denen wir dennoch auch schon vorher eine dünne und lockere frühbairische Siedlung in Nachbarschaft zu slawischen Gruppen annehmen können.

7. Zusammenfassung

Diese Arbeit hat den Versuch unternommen, vor dem Hintergrund der mitteleuropäischen, bajuwarisch-frühbairischen Geschichte die regionalen Auswirkungen der überregionalen Entwicklungen aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln zu betrachten. Den hauptsächlichen Untersuchungsraum bildete dabei jene Region, die heute vom Bundesland Oberösterreich eingenommen wird. Der Bogen wurde hierfür von der bajuwarischen Ethnogenese und ihren spätantiken Vorbedingungen, über das bairische Stammesherzogtum der Agilolfinger, bis hin zur Regionalarchäologie und Toponomastik gespannt. Vieles wurde dabei freilich nur angerissen.

Die Wirren der völkerwanderungszeitlichen Migrationsströme resultierten im weitgehenden Zusammenbruch spätantik-römischer Staatlichkeit und Organisation besonders im nördlich der Alpen liegenden Raum. Als Folge der teilweisen Abwanderung des romanisch-keltischen Bevölkerungselements aus den Provinzen *Raetia II* und *Noricum Ripense* ins noch sichere Italien und dem nunmehr fehlenden militärischen Widerstand wurde die bereits zu römischer Zeit begonnene Germanisierung des Gebiets weiter beschleunigt. Eine große Anzahl verschiedener germanischer *gentes*, darunter Neuankömmlinge und alteingesessene ehemalige Förderaten Roms, siedelte neben den Resten der weiterhin verbliebenen romanisierten Mischbevölkerung. Unter dem Eindruck der ostgotischen Reichsgründung Theoderichs des Großen in Italien im Süden und dem Machtkomplex des Thüringerreichs im Norden wurden die im heutigen bayrisch-österreichische Raum siedelnden Germanengruppen zu einer neuen *gens*, den Bajuwaren, verdichtet. Der namensgebende Traditionskern des neu entstandenen Stammes dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach eine germanische Siedlergruppe gewesen sein, die sich, aus *Baia*-Böhmen kommend, in und um Regensburg niedergelassen hat. Unter der Führung dieser wohl für die übrigen *gentes* militärisch und wirtschaftlich ausreichend potent erscheinenden Kerngruppe schlossen sich die heterogenen Bevölkerungsgruppen allmählich im Laufe einiger Jahrzehnte enger zusammen. Am Ende dieses Prozesses steht der Stamm der Bajuwaren, der sich zwischen 490 und 510 endgültig formiert haben muss.

Die Ostgoten mussten aufgrund der Bedrängung durch Byzanz ihre Ansprüche nördlich der Alpen zu Beginn des 6. Jahrhunderts endgültig aufgeben, die neue Macht kam aus dem Westen. Das Frankenreich der Merowinger expandierte verstärkt nach Osten und brachte auch die Bajuwaren nach und nach in seine Abhängigkeit. Der Merowingerkönig installierte, vielleicht noch beeinflusst von spätantiken Traditionen, den ersten bajuwarischen *dux*, Garibald aus dem vermutlich ursprünglich burgundischen Adelsgeschlecht der Agilolfinger. Dieses Geschlecht sollte für die frühmittelalterliche Geschichte Baierns eine Kernrolle spielen. Diese ist von Wechselwirkungen mit dem Frankenreich geprägt: Waren die Agilolfinger zu Beginn wohl dem Reich der Merowinger verpflichtet, so führte die sich immer weiter verschärfende innere Krise im Frankenreich, die letztlich im Aufstieg der Pippiniden von Hausmeiern zu Nachfolgern der Merowinger mündete, zu einer Destabilisierung und außenpolitischen Schwächung des fränkischen Großreiches. Nutznießer dieser Schwäche waren vor allem die Gebiete an der Peripherie der fränkischen Machtsphäre, darunter auch das bajuwarische Stammesherzogtum, das immer wieder für längere Phasen sich selbst überlassen blieb. Die zunehmend selbstbewussten Agilolfinger verbanden ihr Herzogtum verwandtschaftlich und politisch mit den seit 568 in Norditalien ansässigen Langobarden, um sich dem Zugriff der Franken zu entziehen. Zwischen diesen beiden Machtblöcken gelang es den Baiernherzögen erstaunlich lange, sich eine weitgehende, auch außenpolitische Unabhängigkeit zu bewahren. So sind die zahlreichen inneralpinen Kriegshandlungen gegen die heidnischen Slawen sowie deren christliche Mission innerbairische Angelegenheiten.

Die bairischen Herzöge entfremdeten sich nach und nach vom Frankenreich – umso mehr nach der Ablöse der Merowinger durch ihre karolingischen Hausmeier, die aus Sicht der mit dem alten Königshaus verwandten Agilolfinger wohl Emporkömmlinge gewesen sein müssen. Die Spätphase der agilolfingischen Herrschaft in Baiern ist demnach durch die zunehmende Rivalität zwischen einem annähernd königsgleich herrschenden Baiernherzog einerseits und dem um Einfluss ringenden karolingischen Frankenkönig als seinem formalen Oberherren andererseits geprägt. Zwischen Herzog Tassilo III. und König Karl dem Großen kommt es im Jahr 788 endgültig zum Bruch, der Frankenkönig, der die Entmachtung der Agilolfinger bereits von langer Hand geplant hatte, findet sich nun endgültig machtpolitisch in der Lage, sein Vorhaben

umzusetzen. Tassilo III. wird als Herzog abgesetzt und das agilolfingische Herzogshaus in Baiern nachhaltig politisch eliminiert.

Während ihrer Regentschaft haben die Agilolfinger jedoch die grundlegende Ordnung des gesamten bairischen Raums zwischen Lech und Enns, einschließlich seiner religiösen Organisation, geschaffen und nachhaltig beeinflusst. Noch heute besteht beispielsweise die wichtigste Klostergründung des letzten Baiernherzogs Tassilo III. auf oberösterreichischem Boden: Kremsmünster.

Da die zeitgenössischen Quellen des Frühmittelalters in unserem Raum mehr als lückenhaft sind, wurde die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit benachbarten Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten zunehmend ins Zentrum des historischen Interesses an dieser Zeit gerückt. Aus der Zusammenführung der Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen lassen sich in Verbindung mit den wenigen aussagekräftigen Textzeugnissen der Zeit bisweilen neue Erkenntnisse gewinnen oder bestehende Theorien erhärten oder verwerfen. Der in dieser Arbeit gebotene Einblick in die oberösterreichische Archäologie des Frühmittelalters erhebt keinen Anspruch auf irgendeine Vollständigkeit, lässt aber einige grundsätzliche Tendenzen in Hinblick auf die Besiedlung der Landschaft in bajuwarischer Zeit erkennen. Der archäologische Befund bestätigt weitgehend die Annahme, dass die bajuwarische *gens* in ihrem eigentlichen Siedlungsraum (Ober- und Niederbayern, Oberösterreich und Salzburger Flachgau) durch Verschmelzung einer Reihe unterschiedlicher germanischer und teilweise nichtgermanischer Gruppen entstanden ist. In Oberösterreich selbst wird deutlich, dass sich die germanische Siedlungstätigkeit im alpenvorländischen Flachland südlich der Donau und etwa bis an die Linie der großen Seen im Süden des Landes konzentriert hat. Östlich der Flusslinie Alm-Traun und besonders östlich der Krems schließen ausgedehnte Waldgebiete an, die bis ins 9. Jahrhundert hinein nur dünn besiedelt gewesen sind. Die Siedlungsarchäologie gewährt wertvolle Einblicke in das alltägliche Leben der frühen Baiern, die Art ihrer Hofhaltung, Architektur und dörfliche Organisationsstrukturen.

In der östlichen Grenzzone kommt es, ebenso wie im östlichen Teil des nördlich der Donau gelegenen Mühlviertels, ab Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts zur Zuwanderung slawischer Siedlergruppen, die sich, ähnlich wie in den inneralpinen

Talschaften, aber nicht koordiniert zeigt und auf eine lockere Streusiedlung landsuchender Sippschaften schließen lässt. Die slawischen Siedler werden, wohl nicht zuletzt wegen des deutlichen Überhangs der bajuwarischen Bevölkerungsmehrheit, innerhalb weniger Generationen in den Baiernstamm assimiliert. Nur in sehr abgelegenen Gegenden, wie etwa dem innersten Ennstal, lässt sich slawische Kontinuität bis ins beginnende Hochmittelalter nachweisen. In den wenigen Siedlungen romanischer Provenienz, die die Umwälzungen der Völkerwanderungszeit einigermaßen intakt überstanden haben, konnten sich Reste romanischer Kultur und Sprache – und damit auch spätantiker christlicher Kulttradition – ins bajuwarische Frühmittelalter hinüber retten. In Oberösterreich lassen sich diese Romanen besonders im Raum Lauriacum-Lorch, in Wels und im Attergau nördlich des Attersees nachweisen.

Neben der Archäologie kann auch die Ortsnamenforschung einen wichtigen Beitrag zur Erschließung des Themas leisten. Durch die sprachlich-ethnische Klassifikation von Ortsnamen, die grundsätzlich eine Tendenz zu starker Kontinuität aufweisen, und durch ihre chronologische Abfolge können Rückschlüsse auf die Besiedlung des Landes gezogen werden. Die Verbreitung der für die früheste bajuwarische Zeit besonders typischen *ing-* und *heim-Namen* in Oberösterreich bestätigt abermals die bereits getätigten Aussagen. Die bajuwarischen Siedler der „ersten Stunde“ siedelten bevorzugt im Alpenvorland, oft auf bereits aus der Spätantike stammendem Kulturland. Sie folgen dabei oftmals den römischen Verkehrswegen und/oder Flussläufen. Ebenfalls wird durch die Toponomastik die Annahme eines dünn besiedelten, teilweise deutsch-slawisch-gemischtsprachigen Grenzlandstreifens im östlichen Mühlviertel und im südöstlichen Traungau bestätigt, wenngleich das slawische Namenmaterial quantitativ im Verhältnis gering ausfällt (was sich wiederum mit der bereits angenommenen, relativ geringeren Anzahl slawischer Siedler deckt). Die Häufigkeit der typisch bajuwarischen Ortsnamen in Oberösterreich insgesamt ist jedenfalls mit derjenigen in Altbayern vergleichbar. Daher liegt der Schluss nahe, dass der oberösterreichische Raum nicht, wie in der Vergangenheit gelegentlich dargestellt, ein Land mit weitgehendem Grenzlandcharakter gewesen ist. Vielmehr handelte es sich, von der tatsächlichen Grenzzone entlang der Enns einmal abgesehen, um eine Kernzone bajuwarischer Siedlungstätigkeit des frühen Mittelalters.

8. Abkürzungen

Die Zitierregeln des Instituts für Geschichte der Universität Wien schreiben bei wiederholter Zitierung eines Werkes Kurzzitate vor. Es folgen hier nun die in den Anmerkungen und Fußnoten verwendeten Siglen, Chiffren und Akronymen. Die vollständigen Literatur- und Quellennachweise folgen in Kapitel 10.

Ann. reg. Franc.

Annales regni Francorum

Einhard, Jahrbücher

Einhard, Jahrbücher

Eugippius, VSS

Eugippius, Vita sancti Severini

Ionas, Vita Columbani

Jonas (von Bobbio), Vita Columbani

Jordanes, Getica

Jordanes, De origine actibusque Getarum

LB

Lex Baiuvariorum

MGH

Monumenta Germaniae Historica

MIÖG

Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung

Paulus Diaconus, Langobarden

Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden

PJ

Passauer Jahrbuch (ehemals: Ostbairische Grenzmarken)

Prokop, Gotenkrieg

Prokopios von Caesarea, De bello Gothico

SBÖ

Herwig Wolfram., Salzburg Bayern Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG, Ergänzungsbd. 31, Wien/München 1995).

Tacitus, Germania

P. Cornelius Tacitus, Germania

VIÖG

Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung

ZbLG

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

9. Literaturverzeichnis

Quellen

Theodor *Bitterauf*, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd.1: 744-926, Bd.2: 926-1283 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 4-5, Aalen 1967).

Josef *Lindauer* (Hg.), Tacitus. Germania (München 1983).

Alexander *Heine* (Hg.) Einhard. Jahrbücher (Essen 1986).

Ders. (Hg.), Jordanis Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner Römischen Geschichte. (Essen 1986)

Ders. (Hg.), Geschichte der Langobarden. Paulus Diakonus und die Geschichtsschreiber der Langobarden (Kettwig 1992).

Willibald *Hauthaler* (Hg.), Salzburger Urkundenbuch 1: Notitia Arnonis (o. O. 1910).

Ders., Franz *Martin* (Hg.), Salzburger Urkundenbuch 2: Breves Notitiae (o. O. 1916)

Sigismund *Herzberg-Fränkel* (Hg.), MGH Necrologia Germaniae 2: Dioecesis Salisburgensis (o O. 1890-1904).

Bruno *Krusch* (Hg.), MGH SS rerum Merovingicarum 1: Ionas, Vita Columbani (Berlin 1902).

Ders. (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum 13: Arbeonis episcopi Frisingensis Vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani (o. O. 1920)

Friedrich *Kurze* (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum (6): Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 (...) (Hannover 1895).

Friedrich *Leo* (Hg.), MGH Auctores antiquissimi 4: Venantius Fortunatus, Praefatio (Berlin 1882).

Ders. (Hg.), MGH Auctores antiquissimi 4: Venantius Fortunatus, Vita sancti Martini (Berlin 1882).

Wilhelm Levison (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum: Willibald, Vita Bonifatii (o. O. 1905).

Ders. (Hg.), MGH SS rerum Merovingicarum 6: Gesta s. Hrodberti confessoris (o. O. 1913).

Theodor *Mommsen* (Hg.), MGH Auctores antiquissimi 5,1: Iordanis Romana et Getica (Berlin 1882).

Theodor *Nüsslein* (Hg.), Eugippius. Vita sancti Severini (Stuttgart 2004).

Ernst von *Schwind* (Hg.), MGH LL nationum Germanicarum 5,2: Lex Baiwariorum (Hannover 1926).

Michael *Tangl* (Hg.), MGH EE selectae 1: Epistolae Bonifatii (o. O. 1916).

Otto *Veh* (Hg.), Prokop. Werke 1 (München 1966)

Verwaltungsausschuss des Museum Francisco-Carolinum zu Linz (Hg.), Urkundenbuch des Landes ob der Enns Bd. 1 und Bd. 2 (Wien 1852 und 1856).

Herwig *Wolfram* (Hg.), Conversio Bagoariorum et Carantanorum (Wien 1979).

Völker und Völkerwanderung

Manfred *Behr*, Studien zu Leben und Herrschaft des Odoaker (ungedr. geisteswiss. DA, Wien 2008).

Helmut *Beumann*, Werner *Schröder* (Hg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum (Nationes 5, Sigmaringen 1985).

Karl *Brunner*, Brigitte *Merta* (Hg.), Ethnogenese und Überlieferung (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31, Wien 1994).

Falko *Daim*, Archäologie und Ethnizität. Awaren, Karantanen, Mährer im 8. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften Jg. 7, H. 4 (1996) 479-497.

Karl *Kroeschell*, Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht. Ein methodischer Versuch (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien 70, Göttingen 1968).

OÖ. *Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980).

Land Oberösterreich, Amt der oö. Landesregierung (Hg.), Severin. Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982).

Walter *Pohl*, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567-822 n. Chr. (München 1988).

Ders. (Hg.), Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 2, Denkschriften der ÖAW, Historisch-philosophische Klasse 297, Wien 2001).

Ders., Art. Gentilismus, in: RGA 11, 91-101.

Ders., Die Germanen (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57, München 2004).

Ders., Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2005).

Walter *Schlesinger*, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen (Sächsische Forschungen zur Geschichte 1, Darmstadt 1941).

Reinhard *Wenskus*, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln 1961).

Herwig *Wolfram*, Die Germanen (München 1995).

Ders., Falko *Daim* (Hg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert (Wien 1980).

Die Bajuwaren und das Stammesherzogtum Baiern

Egon *Boshof*, Hartmut *Wolff* (Hg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Passauer Historische Forschungen 8, Köln 1994).

Hermann *Dannheimer*, Heinz *Dopsch* (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg Rosenheim/Bayern Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (o. O. 1988).

Bartholomäus *Eberl*, Die Bajuwaren. Feststellungen und Fragestellungen zur Frühgeschichte des Baiernvolkes, (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabenlandes 11, Augsburg 1966).

Herwig *Friesinger*, Falko *Daim* (Hg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 2 (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 13, Wien 1990).

Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.), Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200 (Wien 1989f).

Joachim *Jahn*, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35, Stuttgart 1991).

Wolfgang *Janka*, Michael *Prinz* (Hg.), Beiträge zur bayerischen Ortsnamenforschung (Regensburger Studien zur Namenforschung 3, Regensburg 2008)

Jörg *Jarnut*, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Stuttgart 1986).

Lothar *Kolmer*, Christian *Rohr* (Hg.), Tassilo III. von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert (Regensburg 2005).

Alphons *Lhotsky*, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 19, Graz/Köln 1963).

Rudolf *Much*, Germanische Völkernamen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 39 (1895) 20-52.

Sikko *Neupert*, Frühes Christentum bei Alemannen und Bajuwaren im 6. und 7. Jahrhundert (Norderstedt 2004).

OÖ. *Landesmuseum* (Hg.), Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stifts Kremsmünster durch Herzog Tassilo III (Linz 1977).

Ingo *Reiffenstein*, Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte am Beispiel des oberen Ennstales, in: Peter *Ernst*, Franz *Patočka* (Hg.), Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag (Wien 1998). 415-434

Ernst *Schwarz*, Germanische Stammeskunde (Germanische Bibliothek 5. Reihe. Handbücher und Gesamtdarstellungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Heidelberg 1956).

Konrad *Schiffmann*, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich, Linz 1935-40.

Harald *Siems*, Das Lebensbild der Lex Baiuvariorum, in: Hans-Joachim *Hecker* (Hg.), Rechtssetzung und Rechtswirklichkeit in der bayerischen Geschichte. Kulturbruch oder Modernisierung? (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft, Reihe B, 30). 29-73

Jakob *Speigl*, Dreikapitelstreit, in: Lexikon des Mittelalters 3 (München 1999). Sp. 1381f

Max *Spindler* (Hg.), Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler, München 1981).

Wilhelm *Störmer*, Die Bajuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III (Beck'sche Reihe/Wissen 2181, München 2007).

Herwig *Wolfram*, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907 (Wien 1987).

Ders., Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378-907, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1995).

Ders., Die Gründungsurkunde Kremsmünsters, (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs Ergänzungsbd. 2, Linz 1978).

Ders., Passau und das karolingische Donauland zwischen Inn und Enns (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 18, Linz 1996).

Ders., Quellen zur Salzburger Frühgeschichte (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 44, Wien/München 2006).

Ders., Salzburg Bayern Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 31, Wien/München 1995).

Ders., Walter *Pohl* (Hg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 12, Wien 1990).

Ders., Andreas *Schwarcz* (Hg.), Die Bayern und ihre Nachbarn, 2 Bde. (Denkschriften der ÖAW, Philosophisch-historische Klasse 179, Wien 1985).

Kaspar *Zeuss*, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Göttingen 1904).

Erich *Zöllner*, Die Herkunft der Agilulfinger (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 59, o. O. 1951, 245-264).

Archäologie

Eduard *Beninger*, Ämilian *Kloiber*, Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit, in: Jahrbuch des OÖ Musealvereines 107, Linz 1962. 125-250

Peter *Csar*, Das bajuwarische Gräberfeld von Rudelsdorf bei Linz (ungedr. geisteswiss. DA, Wien 1997).

Hermann *Dannheimer*, Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern, in: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, Teil II (München 1974).

Barbara *Hausmair*, Die bajuwarischen Grabfunde aus Wels und Marchtrenk (ungedr. geisteswiss. Seminararb., Wien 2005).

Dies., Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Micheldorf/Kremsdorf, OÖ (ungedr. geisteswiss. DA, Wien 2008).

Wilfried *Menghin*, Tobias *Springer*, Egon *Wamers* (Hg.), Ausstellungskatalog: Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Die Archäologie des 5. und 6. Jahrhunderts an der mittleren Donau und der östlich-merowingische Reihengräberkreis, Nürnberg 1987.

Vlasta *Tovornik*, Die bairischen Grabstätten von Asten und Leonding (Linzer archäologische Forschungen, Sonderheft 19, Linz 1997).

Dies., Das bajuwarische Gräberfeld von Schwanenstadt, Oberösterreich (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 9, Innsbruck 2002).

Rudolf *Turek*, Slawische Hügelgräber in Südböhmen (Prag 1958).

10. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

Karte 6 in: Peter *Wiesinger*, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: *OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 139-210

Abb. 2:

Karte 7 in: Peter *Wiesinger*, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: *OÖ. Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde*, Baiern und Slawen in Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde Bd. 10, Linz 1980). 139-210

Abb. 3:

Herwig *Wolfram*, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907 (Wien 1987). 465

11. Anhang

11.1 Zeittafel

von Brigitte Merta³⁹⁷, durch mich ergänzt.

bis 537/68	Römische Zeit
376	Goten überschreiten die untere Donau
377/78	Alemanneneinfall in Raetien
09.10.378	Schlacht bei Adrianopel
380	Ansiedlung von ostgotisch-alanisch-hunnischen Föderaten in Pannonien
383	Einfall der Juthungen in Raetien
Jänner 395	Tod des Theodosius I. und Teilung in West- und Ostreich
Vor 397	Markomannische Föderaten in Pannonia I angesiedelt
401	Zug donauländischer Völker aus Pannonien an den Rhein
405	Radagaisus-Einfall über die Donau nach Italien
408/09	Alarich-Goten im norisch-westpannonischen Raum; Heermeisteramt des Generidus an raetisch-norisch-pannonischer Grenze
430/31	Niederwerfung eines Aufstandes in Norikum durch Aetius
433	Foedus mit den Hunnen; Abtrennung Pannoniens
445-453	Attila hunnischer Alleinherrscher
451	Durchzug der Hunnen von Pannonien nach Gallien
454/55	Schlacht am Nedao
454/55-487/88	Rugierreich um Krems
455/67-482	Wirken Severins in Ufernorikum
vor 457	ostgotische Ansiedlung in Pannonien
467 od. 473	ostgotischer Vorstoß nach Teurnia
Herbst 473	Abzug der Ostgoten aus Pannonien
476	Machtergreifung Odoakers; Ende der regulären Verteidigung des norischen Donaulimes
nach 480	Rückzug großer Teile der romanischen Bevölkerung von Künzing nach Passau, später nach Lauriacum und danach nach Niederösterreich
480/90-508	Erulerreich an March und Donau
08.01.482	Tod des Hl. Severin
487/88	Rugierkriege Odoakers und Abzug großer Teile der romanischen Bevölkerung Ufernorikums nach Italien
493	Sieg Theoderichs des Großen über Odoaker
um 510-540	Wacho Langobardenkönig
533-547/48	Frankenkönig Theudebert
536/37	Westgoten treten raetisch-norisches Gebiet an die Franken ab
440/41-560/61	Audoin Langobardenkönig
547/48	ostnorisch-westpannonischer Raum offiziell vom Kaiser an die Langobarden übertragen
vor 555-788/89	Agilolfingische Zeit
um 555	Heirat Garibalds I. mit Waldarada
560/61-568/72	Alboin Langobardenkönig
568	Abzug der Langobarden aus Pannonien nach Italien
589	Heirat Autharis mit Theudelinde
592	Slawensieg der Baiern
595 und um 610	bairische Niederlagen gegen Slawen und Awaren im Tiroler Drautal

³⁹⁷ Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas, 445-446

610/11	Columban in Bregenz
623-639	Frankenkönig Dagobert I.
623/24-659	„Slawenkönig“ Samo
626	Niederlage der Awaren vor Konstantinopel
vor 695/96-717/18	Theodo I. Baiernherzog
695/96-715	Wirken Ruperts in Baiern
709-730	Lantfrid I. Alemannenherzog
711/12	Letzter awarischer Vorstoß über die Enns. Zerstörung Lauriacum/Lorchs; Gründung der Maximilianszelle in Bischofshofen
712-715	Wirken Emmerams in Baiern
714-741	Regentschaft Karl Martells im Frankenreich
715/16	Romreise Herzog Theodos I.
um 716-nach 725	Wirken Corbinians in Baiern
724/25	Lex Alamannorum
736/37-748	Baiernherzog Odilo
739	Bistumsorganisation Baierns durch Bonifatius
741/51-768	Regentschaft Pippins III. im Frankenreich
741	Heirat Odilos mit Hiltrud, Tochter Karl Martells, und Geburt Tassilos III.
741/42	Karantanen geraten unter bairische Oberhoheit
743	bairisch-fränkische Kämpfe
746	Blutgericht von Cannstatt
746/47-784	Virgil von Salzburg
748	Gründung Mondsees
748-788/89	Baiernherzog Tassilo III.
749	Niederlage Grifos und der Baiern gegen Pippin
752-769	Cheitmar Karantanenfürst
757	Tassilo leistet den Treueid
763	angeblicher <i>harisliz</i> Tassilos auf Aquitanienfeldzug
764-783	Arbeo von Freising
zw. 765 und 768/69	Heirat Tassilos mit Luitpirc
768-814	Karl der Große
769	Gründung Innichens
772	Karantanensieg Tassilos, Taufe und Salbung seines Sohnes Theodo in Rom
774	Karl der Große erobert das Langobardenreich; Weihe des Virgildomes in Salzburg und Überführung des Leichnams des Hl. Rupert nach Salzburg
777	Gründung Kremsmünsters
vor 784	Gründung Mattsees
784	Auseinandersetzungen Tassilos mit Karl dem Großen
785/98-821	Arn von Salzburg
787	Lehensauftragung Baierns an den Frankenkönig
788	Absetzung Tassilos auf der Reichsversammlung von Ingelheim, Ausschaltung der Agilolfinger, Kämpfe zwischen Franken und Awaren; Ende des „selbstständigen“ bairischen Stammesherzogtums
791	Awarenkrieg Karls des Großen
794	Tassilo verzichtet für sich und seine Kinder auf der Synode von Frankfurt auf das bairische Herzogtum
795/96	Awarenkriege der Franken
798	Salzburg Erzbistum
799/vor 802	Errichtung der bairischen Ostlandpräfektur
25.12.800	Kaiserkrönung Karls des Großen, <i>renovatio/translatio imperii</i>

11.2 Stammtafel Agilolfinger

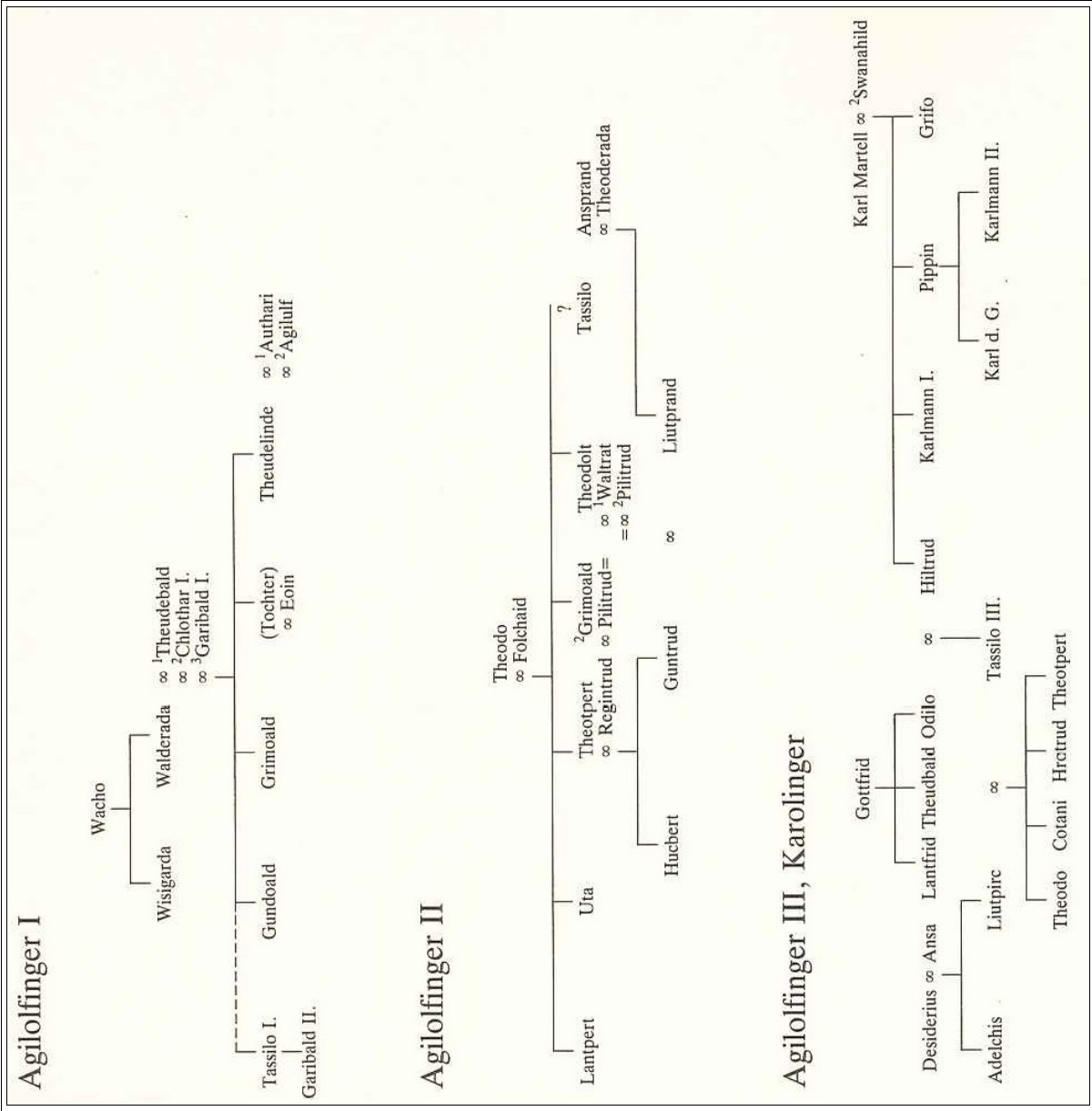


Abb. 3: Stammtafel der bairischen Agilolfinger

11.3 Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, die bajuwarische Regionalgeschichte des österreichischen Bundeslands Oberösterreich im 6., 7. und 8. nachchristlichen Jahrhundert vor dem Hintergrund der überregionalen Geschichte des bairischen Stammesherzogtums und Mitteleuropas zu beleuchten. Aufgrund des für diese Epoche typischen Mangels an zeitgenössischen Schriftquellen werden die Erkenntnisse der Ortsnamenforschung und der Mittelalterarchäologie verstärkt herangezogen.

Die Arbeit spannt den Bogen von der bajuwarischen Ethnogenese und ihren völkerwanderungszeitlichen Vorbedingungen über Aufstieg und Machtentfaltung des agilolfingischen Herzogshauses bis zum Untergang des *de facto* selbständigen bairischen Stammesherzogtums und seiner Integration in das fränkische Reich Karls des Großen. Durch eine kritische und detaillierte Auseinandersetzung mit den schriftlichen, archäologischen und toponomastischen Quellen soll dabei stets der regionalhistorische Bezug zu Oberösterreich gewahrt werden.

11.4 Abstract (English)

The present thesis tries to better illuminate the Bavarian regional history of the Austrian federal state of Upper Austria during the 6th, 7th and 8th century A. D. against the supraregional backdrop of the Bavarian stem duchy and Central Europe. Because of the typical lack of contemporary literary sources, insights from toponymy and archeology are used extensively.

The thesis traces the arc from the Bavarian ethnogenesis and its prerequisites during the Migration Period, past the rise and pinnacle of power of the Agilolfingian dukes, to the fall of the *de facto* independent Bavarian stem duchy and its integration into the Carolingian Empire. The regional backlink to Upper Austria itself is maintained through a critical and detailed examination of literary, archeological and toponymal sources.

11.5 Curriculum Vitae

Name: Ernst Steffny
Geburtsdatum: 02.03.1979
Geburtsort: 4810 Gmunden, Oberösterreich
Ausbildung: 1985-1989 Volksschule Gmunden Stadt
1989-1997 Stiftsgymnasium der Benediktiner zu Kremsmünster
2005-2006 Universitätslehrgang Library and Information Studies
Universität Wien/Österreichische Nationalbibliothek
2007-2011 Diplomstudium Geschichte, Universität Wien

Der Verfasser arbeitet als wissenschaftlicher Bibliothekar im öffentlichen Dienst.